LERNENDE REGIONEN

lebensministerium.at

Wissen schafft Region

Wie ländliche Regionen mit Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen zusammenarbeiten können: Ein Kooperationsmodell zur Stärkung der Innovationskraft ländlicher Regionen

IMPRESSUM

PROJEKTTRÄGERSCHAFT UND LEITUNG

Regionalentwicklungsverein Zirbenland (LAG Zirbenland)
GF DI Josef Bärnthaler
Holzinnovationszentrum 1a
8740 Zeltweg
www.zirbenland.at

KOORDINATION, RECHERCHEN, TEXT & LAYOUT

Christine Bärnthaler, bärnthaler consulting, Judenburg
Günther Marchner, conSalis Entwicklungsberatung, Salzburg/Bad Mitterndorf

FÖRDERGEBER

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
(BMLFUW), Abteilung II 2 – Schule, Erwachsenenbildung und Beratung
Min.-Rat DI Josef Resch MSc
Stubenring 1
1012 Wien

DRUCK

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

COPYRIGHT

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Unterlage darf in irgendeiner Form ohne Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Jänner 2013

VORWORT DES BUNDESMINISTERS

Mein Ziel ist die Stärkung des ländlichen Raumes. Wir müssen den ländlichen Raum auch in Zukunft lebensfähig erhalten. Da spielen natürlich viele Faktoren eine Rolle, einer davon ist die Bildung. „Lernende Regionen“ sind ein Instrument, um das Thema Bildung im ländlichen Raum zu stärken und damit die Zukunft unserer Regionen zu sichern. Eine „Lernende Region“ wird von einem Netzwerk an Einrichtungen rund um das Thema „Lernen“ getragen. Dazu gehören Bildungsinstitutionen wie Erwachsenenbildungseinrichtungen und Schulen aber auch, Regionalentwicklungseinrichtungen, regionale Betriebe, Forschungsinstitute, Kultureinrichtungen und viele mehr.

Bildung, Ausbildung und Weiterbildung sind entscheidende Mittel, um die Herausforderungen, die im Ländlichen Raum auf uns zukommen werden, bewältigen zu können. Ich habe die Initiative „Unternehmen Landwirtschaft 2020“ zur Stärkung der unternehmerischen Kompetenz der heimischen Landwirte ins Leben gerufen. Dabei denken wir über die Herausforderungen an die Landwirtschaft nach und setzen konkrete Maßnahmen um. Die Bildung ist dabei ein zentraler Punkt.

Wenn es uns gelingt, diese hohe Lebensqualität am Land mit qualitätsvollen Arbeitsplätzen zu kombinieren, ist die Zukunft des Ländlichen Raums gesichert. Wo solche Arbeitsplätze entstehen, wird aber stark von der Ausbildung, der physischen und geistigen Mobilität, der Motivation, Kommunikationskompetenz und Lernbereitschaft der Menschen vor Ort abhängen. Letztlich sind das alles Produktionsfaktoren, die künftig viel mehr über Betriebsansiedelungen bzw. -gründungen entscheiden werden als heute. Für dieses Klima der Offenheit und Lernbereitschaft schaffen wir mit den „Lernenden Regionen“ eine Basis.

DI Niki Berlakovich, Landwirtschaftsminister

VORWORT

Die „Lernende Regionen“ haben in den letzten Jahren bewiesen, dass sie ein erfolgreiches Instrument sind, um das Thema Bildung im ländlichen Raum zu verankern und damit die Zukunft des ländlichen Raumes zu sichern. Eine Vielfalt an Projekten ist in den Lernenden Regionen Österreichs entstanden, die nachhaltig zum Erhalt und der Entwicklung attraktiver und vitaler ländlicher Regionen beitragen.

Mit dem agrarischen Bildungswesen verfügt Österreich über ein flächendeckendes, erfolgreiches und sehr innovatives Ausbildungssystem. In Zukunft geht es auch darum, das Bildungssystem zu öffnen im Sinne der Wahrnehmung einer Gesamtverantwortung für den ländlichen Raum. Dazu sind die Lernenden Regionen ein Meilenstein.

In den berufsbildenden höheren Schulen im ländlichen Raum und hier insbesondere in landwirtschaftlichen Fachschulen erhalten die SchülerInnen eine moderne praxisnahe Ausbildung fürs Leben. In der Kooperation der Schulen mit Institutionen und Unternehmen aus der Region liegt ein großes Zukunftspotenzial, dass man auch durch Bildungsprojekte nutzen sollte.

Das Landwirtschaftliche Forschungszentrum in Raumberg-Gumpenstein (LFZ) ist ein gelungenes Beispiel dafür, Forschung und Regionalentwicklung an einem ländlichen Standort zum Wohle der gesamten Region zu verknüpfen. Die praxisorientierten Forschungsergebnisse kommen direkt dem ländlichen Raum zugute und erhöhen gleichzeitig die Attraktivität der Region als Arbeits- und Lebensraum.

Mit dem vorliegenden Handbuch ist es gelungen, an guten Beispielen aufzuzeigen, wie ländliche Regionen mit Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen erfolgreich zusammenarbeiten können. Unter Einbeziehung der Erfahrungen zahlreicher Akteure aus dem ländlichen Raum und von Forschungseinrichtungen haben die AutorInnen ein Kooperationsmodell zur Stärkung der Innovationskraft ländlicher Regionen entwickelt.
Ich wünsche mir, dass möglichst viele ländliche Regionen Österreichs sowie Bildungs- und Forschungseinrichtungen sich dadurch anregen und bestärken lassen, ihre Potenziale zu erkennen und gemeinsame Wege einzuschlagen.

MR Dipl.-Ing. Josef Resch MSc
Leiter der Abteilung Schule, Erwachsenenbildung und Beratung im Lebensministerium

EINLEITUNG

Lernende Regionen sind ein Instrument zur Stärkung des lebenslangen Lernens und zum Aufbau von Wissensmanagement. Sie dokumentieren, multiplizieren und innovieren regionales Wissen. Lernende Regionen sind an LEADER-Regionen angekoppelt, die eine leistungsfähige Grundstruktur für regionale Initiativen bieten. Ein besonderer Wert der Lernenden Regionen liegt in der Zusammenarbeit von Regionalentwicklung und der Bildungsbranche, die in dieser institutionalisierten Form völlig neu ist.

Die stärkere Verankerung von Bildung, Forschung, Wissenschaft und Innovation ist für die Entwicklung ländlicher Regionen von zunehmender Bedeutung. Ländliche Regionen, die sich mit diesem Thema bereits heute befassen, haben einen Vorteil im „Wettbewerb der Regionen". Das Bundesprogramm „Lernende Regionen", bietet eine Chance, sich dem Thema aus der Sicht der Regionen zu beschäftigen.

Die Leader-Region Zirbenland hat sich daher der Frage gewidmet, wie ländliche Regionen mit Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen gezielt zusammenarbeiten können, um regionalen Themen und Herausforderungen erfolgreich zu begegnen, das vorhandene Wissenspotenzial zu nutzen und gut qualifizierten Personen aus ländlichen Regionen Anreize zu schaffen, in ihrer Herkunftsregion zu bleiben bzw. dorthin rückzuwandern. In einem zweijährigen partizipativen Prozess haben die AutorInnen Christine Bärnthaler und Günther Marchner unter Einbindung zahlreicher MultiplikatorInnen aus den Bereichen Regionalentwicklung, Bildung und Forschung ein Kooperationsmodell zur Stärkung der Innovationskraft ländlicher Regionen entwickelt. Dabei haben sie Good-Practice-Beispiele erhoben, zahlreiche ExpertInneninterviews geführt sowie unterschiedliche Formate für Kooperationsveranstaltungen in Lernenden Regionen der Steiermark erprobt.. Die Ergebnisse dieser praxisorientierten Arbeit werden in diesem Handbuch präsentiert.

Anliegen des Kooperationsmodells „Wissen schafft Region" ist es, die Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen zur Stärkung der regionalen Innovationskraft vielfältig zu fördern. Durch gezielten Kooperationsaufbau mit Forschungseinrichtungen und Fachschulen sollen sich ländliche Regionen langfristig als „Wissensregionen" entwickeln. Damit soll auch die Zuwanderung von Talenten und Know-how TrägerInnen gezielt unterstützt werden.

Das Modell soll als Drehscheibe, Vermittlungsinstanz und Schnittstelle Wissensprozesse in ländlichen Regionen gezielt unterstützen, zum Beispiel durch ein professionelles regionales Forschungsservice sowie weitere Leistungen zur Vermittlung von Forschung bzw. Forschenden über bzw. im ländlichen Raum Österreichs. Mit dem Vorhaben sollen Innovation in ländlichen Räumen Österreichs gezielt entwickelt, die Zu- bzw. Rückwanderung gut ausgebildeter Arbeitskräfte unterstützt, neue wissensorientierte Dienstleistungen im ländlichen Raum geschaffen und wertvolle Arbeitsplätze gesichert bzw. neue geschaffen werden.

Ziel dieses, vom Lebensministerium geförderten Projektes ist die Entwicklung eines Modells, das vorhandene regionale Wissenspotenziale sowie das Wissen von regionalen und überregionalen Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen für Lernende Regionen, im Besonderen für die regionale Wirtschaft, nutzbar macht. Mit diesem Handbuch möchten wir Leader-ManagerInnen, MultiplikatorInnen aus KMUs, Gemeinden und Institutionen im ländlichen Raum, Träger von Bildungsprojekten sowie Akteure aus Bildungs- und Forschungseinrichtungen bei ihrer Arbeit unterstützen.

Wir möchten uns an dieser Stelle sehr herzlich bei den zuständigen ExpertInnen aus dem Lebensministerium, dem Netzwerk Land (Luis Fidlschuster) und dem OIEB (Klaus Thien, Michael Fischer) bedanken, die durch ihr Feedback und Anregungen zum Gelingen dieser Initiative beigetragen und die Arbeit erst ermöglicht haben. Weiters bedanken wir uns bei den InterviewpartnerInnen für das Know-how, dass sie uns zur Verfügung gestellt haben.

Unser Dank gilt auch den VertreterInnen der steirischen Lernenden Regionen und TeilnehmerInnen an den gemeinsamen Workshops (Leader-Region Ausseerland-Salzkammergut, Leader-Region Ennstal, Leader-Region Holzwelt Murau, Leader-Region Oststeirisches Kernland) sowie Renate Mayer vom LFZ Raumberg-Gumpenstein. Bei ihnen bedanken wir uns ebenfalls für die Zusammenarbeit im Zuge der Innovationslabors.

Den AutorInnen ist es ein Anliegen, dass das Handbuch keine theoretische Abhandlung ist, sondern ein anwendbares Handwerkszeug für die Praxis in den Regionen. Es soll eine Grundlage sein, um in Zukunft verschiedenste vielfältige Kooperationen zwischen Forschung und Regionen in der Praxis zu erproben und umzusetzen.

Dipl.-Ing. Josef Bärnthaler *Dr. Günther Marchner* *Mag. Christine Bärnthaler*

Zeltweg, im Januar 2013

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Einleitung

1. Ländliche Regionen in der Wissensgesellschaft

1.1 Zur Zukunftsfähigkeit ländlicher Regionen (8) 1.2 Ländliche Regionen zwischen Brain Drain und neuer Attraktivität (11) 1.3 Gestaltbare Rahmenbedingungen: Regionalentwicklung in der Wissensgesellschaft (17) 1.4 Die Bedeutung von Wissen und Innovation für ländliche Regionen (19) 1.5 Die Stärkung der regionalen Innovationskraft als Aufgabe für neue Kooperationen (23) - Kurz gefasst (24)

2. Wissenschaft und ländliche Regionen: die Sicht von ExpertInnen

2.1 Ungenutzte Wissenspotenziale (25) 2.2 Wissensbedarf in ländlicher Regionen (26) 2.3 Der Beitrag von Forschungs- und Bildungseinrichtungen für Innovation in ländlichen Regionen (27) 2.4 Kontakte zwischen Wissenschaft und Region (29) 2.5 Kooperationserfahrungen (31) 2.6 Voraussetzungen die Kooperation zwischen Wissenschaft und Region (33) 2.7 Wie Wissenschaft und Region kooperieren (35) 2.8 Wie Forschung und Innovation in ländlichen Regionen gefördert werden können (37) Kurz gefasst (39)

3. Wissen schafft Region: ein Kooperationsmodell

3.1 Zielgruppen und Akteure (41) 3.2 Rahmenbedingungen des Kooperationsmodells (42) 3.3 Nutzen der Kooperation (42) 3.4 Arbeitsschwerpunkte des Kooperationsmodells (43) 3.5 Die Umsetzung auf einen Blick (47) Kurz gefasst (48)

4. Beispiele aus der Praxis

4.1 Innovationslabors und Pilotarbeiten „Meistercafe“ (50) „Das Zirbenland als attraktiver Zukunftsraum für AkademikerInnen“ (52) „Kreative Region Oststeirisches Kernland“ (54) „Lernfest Trautenfels – Erinnern. Erforschen. Erfahren“ (56) „Science Week – Biodiversität erforschen und entdecken“ (58) Innovationslabor „Altes Wissen innovativ nutzen“ (60) Erlebnistag „Altes Wissen mit Zukunft erleben“ (62) Diplomarbeitenbörse beim Thementag „Faktor Mensch“ (64)

4.2 Good Practice - Beispiele: Forschungsnetzwerk Regionalentwicklung (Schweiz) (67) Forschungsplattformen Eisenwurzen (68) Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein (69) Nationalparks Austria – Forschungslabor Natur (70) Arbeitsgemeinschaft Science FIT (71) Außeninstitute der Universitäten – Beispiel Leoben (72) Innolab an der FH Campus02 Graz (73) Montagsakademie an der KFU Graz (74) Regional Centre of Expertise Graz (RCE) (75) Regionalforen der Wissenschaftsagentur der Universität Salzburg (76) Zentrum für Regionalwissenschaften an der Universität Graz (77) Zentrum für Regionalforschung an der Uni Würzburg (78) Zukunftsprozess „Quo Vadis Lavanttal“ (79) Denkstelle Liezen (80) Diplomarbeitenbörse Regionalverband Niederösterreich Mitte (81) Energievision Murau (82) Die Wirtschaftsinitiative „Kraft.Das Murtal“ (83) Salzkammergut-Technologiezentren (84) Netzwerk Uri Link (85) Online-Börse Projects4students (86) Zukunftsakademie Mostviertel (87)

5. Quellen und Interviewpartnerinnen

5.1 Verwendete Literatur und Internet-Quellen (88) 5.2 Links (90) 5.3 InterviewpartnerInnen (93)

Zu den AutorInnen

1. LÄNDLICHE REGIONEN IN DER WISSENS-GESELLSCHAFT

1.1 ZUR ZUKUNFTSFÄHIGKEIT LÄNDLICHER REGIONEN

Klein und abseits der Ballungszentren - eine Perspektive?

Wir reden heute von „Wissensgesellschaften“, weil Qualifikation von MitarbeiterInnen und Forschung zu einem wesentlichen „Faktor“ für die „Wettbewerbsfähigkeit“ europäischer Volkswirtschaften geworden sind. Im städtischen Raum ist dies durch die Konzentration von Bildungs- und Forschungseinrichtungen selbstverständlich. Die stärkere Verankerung von Forschung, Wissenschaft und Innovation ist für die Entwicklung ländlicher Regionen von zunehmender Bedeutung. Ländliche Regionen, die sich mit diesem Thema heute bereits befassen, haben einen Vorteil im „Wettbewerb der Regionen“.

Die Wahrnehmung von Wirtschaft ist vorrangig auf große Unternehmen als „Flaggschiffe“, die Wahrnehmung von Räumen vorrangig auf Ballungszentren als „Wirtschaftsmotoren“ fokussiert. Der wirtschaftliche und technologische Wandel scheint große Einheiten durch Rationalisierung und Kostensenkung (*Economies of Scale*) zu begünstigen. Kleine Unternehmen und ländliche Regionen, in der Regel regional gebundene kleine Strukturen, geraten dabei unter Druck. Vor diesem Hintergrund ist die Zukunftsfähigkeit ländlicher Regionen aus einem einfachen Grund, besonders in einem Land wie Österreich, von Bedeutung: Erstens: Große Teile Österreichs, aber auch der Europäischen Union, sind „ländlich“ strukturiert. In Österreich leben rund zwei Drittel der Bevölkerung in Gemeinden und Städten unter 30.000 BewohnerInnen.[1] Zweitens: Der Großteil der Unternehmen ist klein bis sehr klein.[2] Dies bedeutet in der Folge, dass die Zukunftschancen ländlicher Regionen und kleiner Unternehmen für die Entwicklung der Europäischen Union genauso bedeutsam sind wie jene von Exportindustrien und von Ballungszentren.

In der globalisierten Wissensgesellschaft stehen Regionen (als Standorte) und Unternehmen allgemein unter Anpassungs- und Wettbewerbsdruck. Die Zukunftsfähigkeit ländlicher Regionen - nicht nur von Ballungszentren - hängt davon ab, den damit verbundenen Wandel „innovativ“ zu gestalten bzw. überhaupt gestalten zu können. Im Mittelpunkt steht die Fähigkeit zu Anpassung, Wandel und Erneuerung. In der Wissensgesellschaft spielen dabei Bildung, Forschung, Wissenschaft und Innovation in allen Bereichen der Gesellschaft eine entscheidende Rolle. Die Herausforderung für ländliche Regionen besteht darin, sich unter den gegebenen Rahmenbedingungen (wie zum Beispiel Kleinstrukturiertheit, Lage abseits der Ballungszentren, Umweltqualität, Ressourcen) in der Wissensgesellschaft zu verankern – als leistungsfähige Räume mit hoher Lebensqualität und Wertschöpfung.

[1] Knapp ein Drittel der österreichischen Bevölkerung lebt in Städten mit mehr als 30.000 BewohnerInnen. Eine Verteilung nach Gemeindegrößen ergibt das Bild eines kleinstrukturierten und ländlich geprägten Landes. Der Großteil der österreichischen Gemeinden – nämlich 2.131 – hat nicht mehr als 5.000 BewohnerInnen.1.519 Gemeinden haben eine Bevölkerungszahl zwischen 1.000 und 5.000 BewohnerInnen. Quelle: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft: Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007-2013, Fassung nach 3.Programmänderung, 14.09.2009a, S. 8;

[2] Im Dezember 2011 gab es in Österreich 409.194 Unternehmen mit insgesamt 2.257.417 Beschäftigten. Von diesen Unternehmen haben 377.694 (92,3%) weniger als 10 MitarbeiterInnen (insgesamt: 354.367 unbelbständig Beschäftigte) http://www.bmwfj.gv.at/Unternehmen/versicherungsvermittler/Documents/2012%2006%20WKO-BeschStatK.pdf vom 25.10.2012

Ländliche Regionen sind verschieden

Zur Verwendung von „Region“

Bei aller Unübersichtlichkeit des Begriffs „Region“ orientieren wir uns an einem sozialwissenschaftlich fundierten und reflektierten Verständnis: Wir verstehen „Region“ als offenes und dynamisches räumliches Beziehungsgefüge. Regionen sind nicht „fix“, sondern sie verändern sich. Region „ist“, wenn Menschen Beziehungen in und zu einem Raum aufbauen. Region ist ein Raum, der von Menschen definiert und von naturräumlichen und wirtschaftlich-strukturellen Bedingungen geprägt wird, der sich aber auch verändern kann, wie etwa als politische Verwaltungseinheit oder als Planungsgröße, als Standort mit vielfältigen Vernetzungen, wie zum Beispiel zwischen Unternehmen, Bildungseinrichtungen und Gemeinden; oder auch, wenn ein Regionalmanagement sich der Entwicklung und Pflege von Beziehungen, Strategien und Aufgaben in einem definierten Zuständigkeitsraum widmet.

Spricht man von „ländlichen“ Regionen, gilt es zu differenzieren. So unterscheidet zum Beispiel die OECD zwischen „überwiegend ländlichen Gebieten“, „maßgeblich ländlich geprägten Gebieten“ sowie „überwiegend urbanisierten Gebieten“ (in Österreich alle größeren Städte sowie die umliegenden Räume, das Rheintal, das Tiroler Inntal.[3] Österreich gilt, wie auch skandinavische Länder, als „ländlich“ strukturiert, da es einen höheren Anteil an Bevölkerung in kleinen Gemeinden bzw. in Räumen mit geringerer Bevölkerungsdichte aufweist. Außerhalb der größeren Städte werden in Österreich verschieden Regionstypen unterschieden: urbanisierte Regionen (meist strukturstarkes Stadtumland), Tourismusgebiete, Industrieregionen (z.B. Mur- und Mürztal) oder strukturschwache periphere ländliche Gebiete.

Dies bedeutet: „Ländliche“ Regionen sind nicht einheitlich, sondern nach ihren Rahmenbedingungen und Strukturen differenziert zu betrachten.

Problemlagen ländlicher Regionen in Österreich

Ländliche Regionen sind in ihrer Gesamtheit mit Rahmenbedingungen und Anforderungen konfrontiert, die sie von Ballungszentren unterscheiden. Blitzlichtartig seien folgende Merkmale ländlicher Regionen erwähnt:

- Kleinstrukturiertheit der regionalen Wirtschaft: Der Großteil von Unternehmen nicht nur Österreich, sondern EU-weit, ist klein bis sehr klein. Große Unternehmen sind vorrangig in Ballungsräumen und ihrem Umland angesiedelt. Ländliche Regionen sind überwiegend – mit Ausnahmen – durch Kleinunternehmen geprägt. Daher rückt die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit von kleinen, traditionsgebundenen gewerblichen Unternehmen in den Fokus. Darüber hinaus geht es darum, dass neue Branchen wie zum Beispiel der kreativwirtschaftliche Bereich, nicht nur in Ballungszentren wachsen, sondern auch in ländlichen Regionen.

- Land- und Forstwirtschaft im Berggebiet: Zwei Drittel der österreichischen Landesfläche sind alpines Gebiet, d.h. kleinräumig und ökologisch sensibel. Gut die Hälfte der Betriebe befindet sich im Berggebiet, 80% davon in so genannten benachteiligten Gebieten. Die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe sinkt kontinuierlich. Vor diesem Hintergrund rücken Entwicklungs- und Innovationspotenziale einer Land- und

[3] Quelle: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft: Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007-2013, Fassung nach 3. Programmänderung, vom 14.09.2009 a, 5 + 6

Forstwirtschaft unter kleinstrukturierten und kleinräumigen Bedingungen in den Mittelpunkt – auch als Alternative zu Konzentration und Stilllegung.

- Die Auswirkungen des demografischen Wandels: Die europäischen Gesellschaften werden älter, bunter und mobiler. Mit dem demografischen Wandel geht der Prozess der Abwanderung von jungen Erwachsenen aus ländlichen Peripherien in die urbanen Zentren Europas einher. Dies führt zu einer stärkeren Überalterung in manchen ländlichen Regionen. Auch in Österreich verzeichnen Ballungsräume Bevölkerungsgewinne, wogegen inneralpine ländliche Regionen vor allem an ihren Peripherien und mit strukturellen Problemen an Bevölkerung verlieren[4]. In ländlichen Regionen besteht besonderer Bedarf bei der Sicherung von Nachwuchs für Betriebsübernahmen sowie von Fachkräften. Unternehmen haben die Herausforderung einer durchschnittlich älteren Mitarbeiterschaft und der Tendenz zur Abwanderung höher Qualifizierter zu bewältigen.

Herausforderungen peripherer und strukturschwacher ländlicher Gebiete

Periphere und strukturschwache ländliche Gebiete sind in der Regel mit schwierigeren Rahmenbedingungen konfrontiert:[5]

- einem höheren Agraranteil, geprägt durch eine kleinstrukturierte und kleinräumige Landwirtschaft,
- einer geringeren Bevölkerungsdichte,
- einer eingeschränkten Erreichbarkeit sowie daraus resultierenden Problemen mit der Versorgungsinfrastruktur,
- einem geringeren Wirtschaftswachstum,
- einem durchschnittlich niedrigeren formalen Bildungsgrad sowie
- einer geringeren Erwerbsbeteiligung von Frauen.

In einer Analyse[6] über Problemlagen peripherer ländlicher Regionen wird im Besonderen auf

- den Mangel an sozialen Spielräumen und an sozialer Vielfalt,
- den Rückzug der Versorgung aus kleinen Gemeinden sowie
- eine Land- und Forstwirtschaft mit ungünstigen Produktionsbedingungen, die eine zukünftige flächendeckende Bewirtschaftung in Frage stellt hingewiesen.

[4] Siehe dazu die Daten und Ergebnisse des internationalen Alpenraumprojekts „Demochange“: www.demochange.at
[5] Siehe dazu: Dax, Thomas u.a. (2004): Perspektiven für die Politik zur Entwicklung des ländlichen Raumes, Hg. v. der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien sowie den Analyseteil der Publikation: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft: Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007-2013, Fassung nach 3. Programmänderung, vom 14.09.2009a
[6] ÖROK (2009): Neue Perspektiven für periphere ländliche Räume. Erkenntnisse aus dem ÖROK Projekt ´Periphere ländliche Räume´ Ein ExpertInnenbericht, Wien; T. Dax, E. Favry, L. Fidlschuster, T. Oedl-Wieser, W. Pfefferkorn (2009): Neue Handlungsmöglichkeiten für periphere ländliche Räume. Erkenntnisse aus dem ÖROK-Projekt „Periphere ländliche Räume“, ÖROK-Schriftenreihe Nr. 181, Wien

1.2 LÄNDLICHE REGIONEN ZWISCHEN BRAIN DRAIN UND NEUER ATTRAKTIVITÄT

„Brain Drain“ bedeutet die Abwanderung gut qualifizierter Menschen aus ländlichen Regionen Österreichs - mit all den damit verbundenen Nachteilen für die jeweilige Region. Unternehmen brauchen Fachkräfte, um ihre Leistungskraft und Wettbewerbsfähigkeit zu sichern. Ländliche Regionen erleben in der Regel eine Abwanderung von jungen Menschen für eine höhere Qualifizierung, die nur zum Teil wieder in ihre Heimatregion zurückkehren. Die Zukunftsfähigkeit ländlicher Regionen beruht auch auf der Bindung von jungen Qualifizierten an ihre Heimatregion sowie deren Attraktivität, die Qualifizierte veranlasst, in ländliche Regionen zu ziehen.

Brain Drain – Brain Gain – Brain Circulation

Schon seit Jahrzehnten stellen sich WirtschaftswissenschafterInnen, SoziologInnen und GeografInnen weltweit die Frage: Welche Ursachen und Folgen sind mit der Zu- und Abwanderung gut ausgebildeter Menschen verbunden? In der Diskussion über die Migration hoch Qualifizierter fallen regelmäßig Schlagworte wie Brain Drain, Brain Gain und Brain Circulation – was steckt jeweils dahinter? Welche Annahmen zu gesellschaftlichen Abläufen stehen hinter diesen Begriffen, die das "Brain" (Gehirn) als wichtigstes Merkmal eines Zu- oder Auswanderers hervorheben? Welche wirtschaftliche und soziale Bedeutung kommt der hoch qualifizierten Elite eines Landes zu, ihrer Denkfähigkeit und ihrem Wissen?[7]

Brain Drain: Der Begriff *Brain Drain* – wörtlich: der Abfluss von Gehirn – bezeichnet die Auswanderung hoch qualifizierter Fachkräfte. Insbesondere die in den 1970er Jahren vorherrschende Dependenztheorie erklärte die Entwicklungsländer zu Wanderungsverlierern, zu den Opfern der Einwanderungspolitik großer Industrienationen. Bis heute stellen, global gesehen, Entwicklungs- und Schwellenländer wie Indien und China die meisten hoch qualifizierten Migrantinnen und Migranten.

Brain Gain: *Brain Drain* auf der einen Seite bedeutet einen *Brain Gain* auf der anderen Seite: Während ein Land hoch Qualifizierte verliert, gewinnt ein anderes durch die Einwanderung Know-how und Innovationspotenzial. In Österreich sind die sogenannten „Gewinner“ besonders die Landeshauptstädte und zentrale Räume.

Brain Circulation: Eine Einteilung in endgültige Wanderungsgewinner und -verlierer erfasst auf Dauer gesehen die komplexe Wirklichkeit jedoch nicht. In den 1990er Jahren haben Forscher die Theorie der *Brain Circulation* entwickelt: Ihr zufolge verlaufen Wanderungsströme nicht endgültig und einseitig in nur eine Richtung. In der globalisierten Welt bleiben MigrantInnen nicht immer bis an ihr Lebensende im Zielland und brechen auch mit der Auswanderung ihre Verbindungen in die Heimat nicht abrupt ab. Die Wanderung hoch Qualifizierter kann sowohl für das Aufnahme- als auch für das Herkunftsland positive Folgen haben. Ebenso wie die Industrieländer können Entwicklungsländer einen so genannten *Brain Gain* erwarten, falls die ehemals ausgewanderte Elite zurückkehrt. Es sind vor allem Schwellenländer wie Indien und China, die ihren Rückkehrern eine Perspektive bieten. Das wohl berühmteste Beispiel ist die indische IT-Wirtschaft, die nicht zuletzt dank zurückgewanderter Softwarespezialisten seit Beginn der 1990er Jahre zweistellige Wachstumsraten verzeichnet.

[7] Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Von Brain Drain zu Brain Circulation, Online Handbuch Demografie. Auf http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/entwicklung/von-brain-drain-zu-brain-circulation.html (Onlinerecherche vom 29. 8. 2012)

Exkurs: Die Attraktivität der Herkunftsregion als Wohnstandort

Die Attraktivität der Herkunftsregion als Wohnstandort wurde von Jonas Meyer im Rahmen einer Masterarbeit an der Universität Graz beispielhaft untersucht.[8] Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit vorgestellt.

Nur sehr selten zieht es AkademikerInnen nach dem Studium in ihre Heimatregion zurück. Vor allem periphere Regionen leiden darunter, da ihre Bildungsinvestitionen für ihre ehemaligen SchülerInnen nun an städtische Regionen verloren gehen und sie außerdem auf die Wertschöpfungs- und Gestaltungskraft der ehemaligen BürgerInnen verzichten müssen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Mit dem Verlassen der Heimatregion lassen Studium, die Bildung eines neuen sozialen Netzwerks, Arbeitsmöglichkeiten und ein attraktives Umfeld (z.B. Kulturangebot) bei vielen Menschen die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr nach dem Studium immer geringer werden. Dabei könnte eine Region, in der es attraktive Arbeitsplätze, ein intaktes soziales Umfeld und eine ruhige sowie gesundheitlich und ökologisch hochwertige Umwelt gibt, sehr wohl interessant für die Rückkehr von jungen AkademikerInnen sein.

Die Befragungsergebnisse zeigen deutlich: Die Attraktivität von eher peripheren Regionen stützt sich vor allem auf die sogenannten weichen Standortfaktoren (Naturnähe, Lebensqualität, Sicherheit). Die Schlüsselfaktoren sind jedoch das Angebot an Arbeitsplätzen und die Verkehrsinfrastruktur. Ein Faktor stellt jedoch auch die Ortsbindung von Qualifizierten dar, das sich durch breites Engagement und häufigen Besuch bei Freunden und Familie bemerkbar macht. Die Stärken der Kernstädte sehen die Befragten vor allem im Freizeit- und Kulturangebot und in den Arbeitsplätzen. Der Faktor Arbeitsplatzangebot scheint hier sogar ein sehr wertvoller zu sein.

Bildung als Schlüsselfaktor im ländlichen Raum

Für Regionalentwicklung erhalten das Thema Bildung und lebenslanges Lernen einen besonderen Stellenwert. Vor allem in ländlichen Räumen werden Modelle entwickelt, um auf eigentlich globale Prozesse zu reagieren, die aber gerade in diesen Regionen spürbar sind. Gemeint ist hier vor allem der technologische Fortschritt, der zwar zunehmend niedrig qualifizierte Tätigkeiten durch effizientere Technologien ersetzt, jedoch gleichzeitig einen steigenden Bedarf an hochqualifizierten Fachkräften bewirkt.[9] Dieser Bedarf wird auch in ländlichen Regionen bemerkt, sodass Initiativen wie zum Beispiel die Fördermaßnahme „Lernende Regionen“ entstehen, die dieser Problematik durch gezielte Projekte vor allem im (Weiter-) Bildungsbereich entgegenwirken möchten und versuchen, die Bevölkerung für ein Bewusstsein des lebenslangen Lernens als wichtigen Bestandteil der Lebensführung zu sensibilisieren.

Die ungleiche räumliche Verteilung von Bildungsabschlüssen in der Bevölkerung ist in Österreich durchaus sichtbar.[10] So zeichnen sich ländliche Regionen vor allem durch Menschen mit Lehrschulabschlüssen aus. Die Anzahl der Menschen, die nur einen Pflichtschulabschluss haben, hat sich damit zwar seit den 1970er Jahren verringert, Akademiker/innen sind hier im Vergleich zum nationalen Durchschnitt jedoch deutlich

[8] Meyer, Jonas (2011): Die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für Studierende nach ihrem Studienabschluss, Karl Franzens-Universität Graz. Jonas Meyer suchte in seiner Masterarbeit nach Gründen und Motiven für das Verbleiben oder die Rückwanderung von AkademikerInnen in ihre Heimatregion. Dazu hat er rund 1.000 Studierende der KFU Graz online befragt. Im Rahmen der Arbeit wurde eine eigene Auswertung für die Lernenden Regionen Steiermark gemacht. Meyer unterscheidet in seiner Arbeit 3 Raumstrukturtypen: Kernstädte, zentrale Orte und ländliche Räume

[9] Thien, K. (2011): Der Ansatz Lernende Regionen. In: Bundesministerium für Land und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW) (2011) Handbuch Lernende Regionen. Grundlagen. Wien. S. 11 - 22

[10] Schwabe, M. (2006): Regionale Muster der Verteilung des Humankapitals in Österreich. In: Statistische Nachrichten 9/2006. S. 797-807. Wien. Online unter:http://www.statistik.at/web_de/static/regionale_muster_der_verteilung_des_humankapitals_in_oesterreich_statistis_035597.pdf (abgerufen am 01.03.2011).

unterrepräsentiert. Im Gegensatz dazu können vor allem größere Städte einen sehr hohen Anteil an hoch qualifizierten Menschen aufweisen. Da jede Region, gleich ob ländlich oder städtisch, zumindest in die Grundbildung ihrer Bürger/innen investiert, kommen diese Investitionen dann vor allem den Städten zugute. Darüber hinaus fehlen ländlichen Regionen die Menschen, die mit ihrer Wertschöpfungs- und Gestaltungskraft einen hohen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Region haben können.

Rückwanderung als attraktive Möglichkeit?

Je länger die Aufenthaltsdauer und je qualifizierter die derzeitige Tätigkeit, umso mehr sinkt die Rückkehrwahrscheinlichkeit von gut qualifizierten Personen in die Herkunftsregion. So wurde zum Beispiel in den Niederlanden nachgewiesen[11], dass Menschen aus dem ländlichen Raum, die in ihrem Leben ein oder mehrere Male migrieren und am Ende wieder in die Heimatregion zurückkehren, einen signifikant höheren beruflichen Status erreichen als Nichtwandernde der Heimatregion. Kann jemand in seiner Migrationsbiographie zudem einen Stadtaufenthalt aufführen, bezieht sich der höhere berufliche Status nicht nur gegenüber den Nichtwandernden auf dem Land, sondern zusätzlich gegenüber Land-Land-Migrant/innen und den städtischen Nichtwandernden.

Starke Beziehungen und Werte als „Klebstoff“ für Herkunftsregionen

Neben möglichen ökonomischen Faktoren spielen für eine Remigration in die Heimatregion oft auch die Ortsbindung und bestehende soziale Netzwerke eine Rolle. Solche Faktoren kommen besonders in wirtschaftlich schwächeren Regionen zum Tragen, in denen „klassische“ Faktoren, wie z.B. das Arbeitsmarktangebot, aus rationaler Sicht negativ bewertet werden. Persönliche Bindungsmerkmale basieren vor allem auf sozialen Beziehungsnetzen (Familie, Vereine etc.) und der Übernahme von regionalen Symbolen und Eigenarten, die die Region als Kulturgemeinschaft ausweisen, wie z.B. typische Speisen, lokalhistorische Aspekte oder die Landschaft. Dieser Aspekt macht sich z.B. in der ländlichen Region Murau oder dem Ausseerland bemerkbar, wo zahlreiche „gut Ausgebildete“ ihre Beziehungen zu Freunden, Familie und Vereinen aufrecht erhalten und oftmals nach der Ausbildungsphase oder in der Pension wieder rückwandern. Ortsbindung ist vor allem für die lokale und regionale Entwicklung von peripheren Räumen bedeutend, da sie die Abwanderung bremsen kann. Dabei sind vor allem immaterielle und soziale Werte entscheidend. Es wird weiterhin davon ausgegangen, dass die regionale Identität in einem umgekehrten Zusammenhang zur Außenorientierung steht, was gleichzeitig bedeutet, dass Personen mit einer niedrigen regionalen Identität eher großräumige Einheiten als Heimatregion benennen.[12]

Welche Rolle spielt die Erfüllung von Verwirklichungschancen bei Migration?

Nach dem Wert-Erwartungsmodell von De Jong/Fawcett[13] werden Menschen ihren Lebensraum danach auswählen, inwieweit sie ihre persönlich bewerteten Ziele vorfinden und sich dort verwirklichen können. Dabei sind drei wesentliche Punkte für die Auswahl ausschlaggebend: „Autonomie“ als die freie Äußerung der Gedanken, „Moralität“ im Hinblick auf Religionsfreiheit und „Status“ in Bezug auf Bildung. Oft verlassen junge Menschen ihren angestammten ländlichen Lebensraum, weil sie bestimmte Werte vermissen, wie zum Beispiel die soziale Vielfalt, und unter den in der Region dominierenden „leiden“. Auch Kley[14] spricht von der

[11] Ham, M. und Mulder, C. (2005): Migration Histories and Occupational Achievement. In: Population, Space and Place. Jahrgang 11, Heft 3. S. 173-186
[12] Kley, St. (2008b): Die Verbundenheit mit dem Wohnort und Wegzugsabsichten bei jungen Erwachsenen. In: Hillmann, F. und Windzio, M. (Hg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen. S. 121-136.
[13] De Jong, G. und Fawcett, J. (1981): Motivations for Migration: An Assessment and a Value-Expectancy Research Model. In: De Jong, G. und Gardner, R. (Hg.): Migration Decision Making. New York. S. 13-58.
[14] Kley, 2008, 123

Verwirklichung eigener Lebensziele und -wünsche, die die Möglichkeit einer Migration zulassen, sobald diese subjektiv an einem anderen Ort besser eingeschätzt werden.

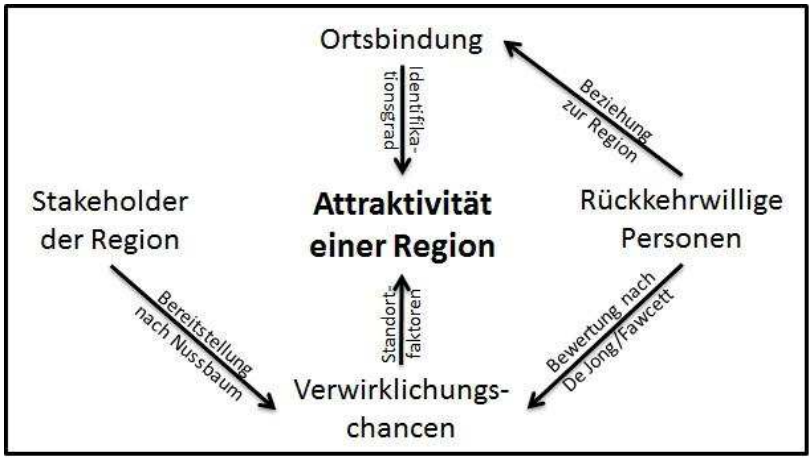

Abbildung 1: Modell zur Messung der Attraktivität von Regionen (nach De Jong und Fawcett, 1981)

Junge Frauen in ländlichen Regionen

Was prägt das Wanderungsverhalten junger Frauen am Land?

Gerlind Weber hat in der Studie „Gehen oder Bleiben?“ die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse untersucht[15]. Sie kam zum Ergebnis, dass für diese Lebensphase der permanente Zeitdruck bezeichnend ist. Junge Frauen sind aufgrund der Vielfältigkeit der täglich zu meisternden Aufgaben auf ihre persönliche Lebenssituation fixiert. Welche Aspekte letztlich die konkrete Entscheidung, zu gehen oder zu bleiben, bedingen, hängt eng mit der individuellen Lebenseinstellung sowie mit der momentanen Stellung im Lebenszyklus zusammen. Charakteristisch ist für die Vertreterinnen dieser Altersgruppe auch die hohe Fluktuation in der Wahl ihres Wohnortes: 56 % sind nicht in der heutigen Wohngemeinde aufgewachsen, 36 % lebten vor fünf Jahren noch woanders. Das Wanderungsverhalten wird dabei vor allem von drei Gründen bestimmt: Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit sowie Privatleben. Für 59 % der jungen Frauen ist Letzteres das entscheidende Motiv für die Wahl des Wohnstandortes. Sie folgen dem (Ehe-)Partner an dessen Wohnstandort nach und ordnen ihre beruflichen bzw. ausbildungsbedingten Ansprüche den Entscheidungen des (Ehe-)Partners unter.

[15] Weber, G. und Fischer, T. (2009): Gehen oder bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse. Studie im Auftrag der Fachabteilung 19D Abfall- und Stoffflusswirtschaft des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Wien.

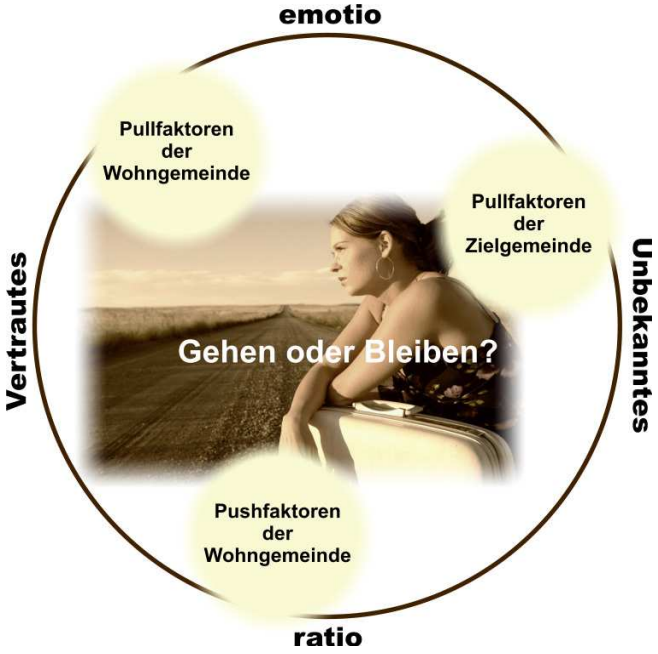

Abbildung 2: Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen am Land (aus: Weber, G. & T. Fischer, 2009)

Beschließen junge Frauen, ihren Herkunftsgemeinden treu zu bleiben bzw. in diese wieder zurückzukehren, so ist sehr oft das emotionale Verwurzeltsein mit dem Ort, wo frau aufgewachsen ist, dafür verantwortlich, denn ausgeprägte Heimat- und Familienverbundenheit, lebendig gebliebene Kindheitserinnerungen und die Nähe zu Familie und Freunden zählen zu den wichtigsten Wohlfühlfaktoren. Die emotionale Bindung an die Herkunftsgemeinde wird noch stabiler, wenn ein familieneigener Betrieb vorhanden sowie die Versorgung der eigenen Kinder durch die Großeltern gewährleistet ist. Dazu kommt, dass junge Frauen die Möglichkeit nutzen, im Falle der Trennung vom (Ehe-)Partner wieder bei den Eltern unterschlüpfen zu können. Der Entscheidung für einen Wohnstandort liegen aber auch wirtschaftliche Überlegungen zugrunde: Ist passender und leistbarer Wohnraum vorhanden? Gibt es einen geeigneten Baugrund? Wie weit muss ich zum Arbeitsplatz pendeln? Wie sieht es mit der Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs aus? Für Mütter ist es dagegen wichtig, wie es in der Gemeinde um die Qualität der Kinderbetreuung bestellt ist, wie diese sich im Bedarfsfall anders organisieren lässt und ob das soziale Klima im Ort familienfreundlich und behaglich ist.

Die Lebensqualität junger Frauen vor und im Ort hängt auch davon ab, ob die Balance zwischen Selbstentfaltung und Integration in die Dorfgemeinschaft gelingt. Weitere Aspekte sind „das große Haus mit Garten" und die landschaftliche Schönheit der Wohnumgebung. Trotz allem bleiben jungen Frauen auch die weniger angenehmen Seiten des Lebens auf dem Lande nicht verborgen: So beklagen sie die mangelnden Einkaufsmöglichkeiten vor Ort genauso wie die weiten Wege zur Arbeit. Einigen drängt sich die Frage auf, ob die Wohnqualität überhaupt (noch) in Relation zum Aufwand für die Bewältigung und Organisation des täglichen Lebens steht. Auch die empfundene Enge des Dorflebens stößt junge Frauen vielfach ab und verstärkt deren Abwanderungsbereitschaft.

Was können Regionen und Gemeinden tun, um für junge Frauen attraktiv zu sein?

Dadurch dass die Lebenssituationen junger Frauen zwischen 20 und 29 Jahren äußerst heterogen sind, stehen vor allem die strukturschwachen Landgemeinden vor der Herausforderung, den unterschiedlichen Wünschen und Ansprüchen gerecht zu werden; dies umso mehr, da die städtischen Zentren für junge Frau-

en immer attraktiver werden und dadurch die Qualitäten der Landgemeinden immer mehr in den Hintergrund treten. Das ist möglicherweise der Grund dafür, dass die meisten Maßnahmen, junge Frauen an die jeweilige Gemeinden zu binden, auf die Gruppe der Mütter – als standorttreueste unter ihnen – fokussieren. In Zukunft allerdings wird es notwendig sein, mit „maßgeschneiderten“ Angeboten für die verschiedenen Anspruchsgruppen unter den jungen Frauen einen Beitrag für mehr Attraktivität zu leisten: So werden lebensqualitätssichernde Maßnahmenbündel für jene unter den jungen Frauen zu schnüren sein, die sich für das Bleiben in der Herkunftsgemeinde entschieden haben. Integrationsmaßnahmen wiederum sollen den Rückkehrerinnen und Zugezogenen die (Wieder-)Einbindung in die dörfliche Gemeinschaft erleichtern. Festigungsmaßnahmen sind für all jene jungen Frauen anzudenken, die bereits wechselweise in der Stadt und am Land leben, sowie für jene, die abwanderungsbereit sind. Überlegungen zur Rückbindung bereits abgewanderter sowie rückkehrbereiter junger Frauen sollten das Spektrum möglicher Handlungsansätze ergänzen.

1.3 GESTALTBARE RAHMENBEDINGUNGEN: REGIONALENTWICKLUNG IN DER WISSENSGESELLSCHAFT

Welche Faktoren die Entwicklung von Regionen positiv beeinflussen

Ländliche Regionen unterliegen nicht nur spezifischen Rahmenbedingungen und sind nicht nur „Objekt" von allgemeinen Prozessen (globale Wirtschaftsdynamik, Raumordnung, Infrastrukturpolitik). Sie sind gleichzeitig „Subjekte" ihrer Entwicklung.[16] Es gibt Faktoren, die die Entwicklung von Regionen positiv beeinflussen; und diese Faktoren sind „gestaltbar". Die aktive Gestaltung von regionalen Rahmenbedingungen ist wichtiger Gegenstand der Regional-, Wirtschafts- und Innovationspolitik. Aber sie hängt auch vom Vorhandensein gestaltender Netzwerke in einer Region ab. Die Akteure regionaler Standorte (Unternehmen, Institutionen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen, gemeinnützige Organisationen) werden als Netzwerke zu regionalen „Innovationssystemen". Dies gilt nicht nur für Ballungszentren und Industriestandorte, sondern für alle Regionen, wo es heißt, vorhandene Potenziale intelligent und kooperativ zu nutzen. Ländliche Regionen brauchen dafür oft eine gezielte Vernetzung mit Ballungszentren (Ausbildung, Forschung, Märkte).

Als wichtige gestaltbare Faktoren werden in der modernen Wirtschafts-, Standort- und Regionalpolitik folgende angesehen:[17]

- die Struktur und Organisation der regionalen Wirtschaft;
- natürliche Ressourcen und die Umweltqualität einer Region;
- Erreichbarkeit und Infrastruktur einer Region, der Zugang zu leistungsfähigen IKT-Technologien;
- kulturelle Werte, soziale Trends und das Humankapital einer Region;
- die institutionelle Entwicklung und das Politikumfeld.

Besondere Herausforderungen für periphere strukturschwache Regionen

Für periphere strukturschwache Regionen werden - über die Bewältigung schwieriger struktureller Rahmenbedingungen hinaus - besondere soziale und politische Herausforderungen genannt:[18]

- Die Attraktivität von Lebensräumen hängt auch von sozialen Spielräumen und von sozialer Vielfalt aller Bevölkerungsgruppen ab - entgegen einer patriarchalisch geprägten „Monokultur", verbunden mit einschränkenden geschlechtsspezifischen Rollenbildern (gilt für Frauen und für Männer). Erst dann können vorhandene Potenziale und Kreativität überhaupt besser wahrgenommen und nutzbar gemacht werden. Ländliche Räume brauchen daher mehr Chancengleichheit, d.h. mehr Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf, mehr Repräsentanz von Frauen in Entscheidungsgremien etc. Ein offeneres soziales Klima, im Besonderen auch die Möglichkeiten für junge Frauen betreffend, ist für die Attraktivität ländlicher Regionen ebenso bedeutsam wie die viel zitierte Umweltqualität.

- In peripheren Regionen besteht der Trend zu einer Konzentration von Wirtschaft und Bevölkerung auf zentrale Orte und zu einem Rückzug der Versorgung aus kleinen Gemeinden. Ländliche Regionen brauchen mehr Zusammenarbeit zur Bündelung von vorhandenen Ressourcen, um Infrastruktur und Versor-

[16] Siehe dazu: Waldert, Helmut (1992): Gründungen. Starke Projekte in schwachen Regionen, Wien
[17] Vgl. dazu ÖROK (2009): Neue Perspektiven für periphere ländliche Räume. Erkenntnisse aus dem ÖROK Projekt „Periphere ländliche Räume". Ein ExpertInnenbericht;
[18] ÖROK (2009): Neue Perspektiven für periphere ländliche Räume. Erkenntnisse aus dem ÖROK Projekt „Periphere ländliche Räume". Ein ExpertInnenbericht; T. Dax, E. Favry, L. Fidlschuster, T. Oedl-Wieser, W. Pfefferkorn (2009): Neue Handlungsmöglichkeiten für periphere ländliche Räume. Erkenntnisse aus dem ÖROK-Projekt „Periphere ländliche Räume", ÖROK-Schriftenreihe Nr. 181; Netzwerk Land (2012): Ausblicke. 2.12. Magazin für ländliche Entwicklung. Schwerpunkt Landflucht, Wien

gung zukunftsfähig aufrechterhalten zu können. Gerade, um die Sicherung der Versorgungsqualität für alle zu gewährleisten, braucht es interkommunale Kooperationsmodelle.

Zusammenfassend geht es bei ländlichen Regionen insgesamt um „Innovationsfähigkeit" im weitesten Sinne, denn Organisationsformen und auch Haltungen stehen unter „Anpassungsdruck". Es gibt vieles zu verändern, um die Zukunftsfähigkeit zu sichern.

Anforderungen an Klein- und Mittelbetriebe

Allgemein stehen kleine und mittlere Unternehmen, vor allem das traditionell produzierende Gewerbe, unter einem besonderen Anpassungs- und Wettbewerbsdruck. Viele kleine Unternehmen sichern Arbeitsplätze und tragen zur Diversifizierung der regionalen Wirtschaft bei.[19] Ihre Zukunftsfähigkeit ist für ländliche Regionen daher von besonderer Bedeutung. Dabei wurde für kleine, handwerklich geprägte gewerbliche Unternehmen die Formel geprägt: die Stärken von Kleinbetrieben (Maßarbeit, regionale Verankerung) mit den Vorteilen großer Einheiten durch Kooperation zu kombinieren und vorhandenes Know-how mit Vorteilen neuer Technologien und mit neuen Marketingstrategien zu verbinden.[20] Kooperation und Innovation stellen wichtige, aber auch voraussetzungsreiche und oft ungewohnte Anforderungen für kleine Unternehmen dar.[21]

Für kleine Unternehmen kommt es, abgesehen von der Bewältigung des Kostensenkungs- und Effizienzdrucks, auf viele neue Qualitäten an:

- auf Innovationsfähigkeit; dazu gehört auch ein bestmöglicher Umgang mit Wissen sowie die Orientierung an Forschung und Entwicklung,
- auf Nischen-, Spezialisierungs- und Qualitätsstrategien,
- auf die Fähigkeit zur Arbeit in Netzwerken und Kooperationen mit anderen Unternehmen und Institutionen, wie zum Beispiel in den Bereichen Qualifizierung oder Vermarktung,
- auf die Sicherung bzw. Entwicklung qualifizierter Arbeitskräfte; dies ist vor allem in ländlichen Regionen eine besondere Herausforderung.

Stärkung lokaler Strukturen als Zukunftsaufgabe

Ländliche Regionen brauchen eine Stärkung lokaler Strukturen. Die Attraktivität und Lebensqualität von Gemeinden und Regionen lebt nicht nur von verfügbarer Infrastruktur, sondern auch vom Engagement, von den Ideen und von der Beteiligung ihrer Bürger und Bürgerinnen. Eine zentrale Herausforderung für die Gestaltung und Stärkung lokaler Strukturen bildet daher die Bewältigung der Konsequenzen des demografischen Wandels, im Besonderen die Neuorganisation der Versorgungsinfrastruktur und soziale Inklusion in Gemeinden. Dabei geht es auch um Wissen für eine neue kommunale bzw. kommunalpolitische Kultur, die auf Teilhabe und Inklusion aller Bevölkerungsgruppen bei Planungs- und Entscheidungsprozessen, auf die Berücksichtigung lokaler Wissenspotenziale sowie auf Kooperationsgeist setzt.[22] Von besonderer Bedeutung ist jedoch die Ermöglichung sozialer Vielfalt, Offenheit und neuer sozialer Netzwerke als Faktoren für Attraktivität und Zukunftsfähigkeit von Gemeinden.

[19] vgl. dazu die Studie: ÖAR (Hg) (2010): Erfolgsfaktor Region. Wie KMU ihr Regionalkapital optimal nutzen!, Autoren: Günter Eder, Herwig Langthaler, Harald Payer, Wien
[20] Siehe dazu: Landschaft des Wissens (Hrsg.) (2006): Strategien des Handwerks. Sieben Portraits außergewöhnlicher Projekte in Europa, Stuttgart
[21] An dieser Stelle ist im Besonderen auf folgende Publikation hinzuweisen: Landschaft des Wissens (Hg.) (2006): Wissen schafft Unternehmen. Erfolgreiche Kooperationsmodelle zwischen Universitäten und Unternehmen in Europa, Klagenfurt. Darin werden Beispiele für die Kooperation zwischen Unternehmen und Hochschulen sowie Erfahrungen, Anforderungen und Rahmenbedingungen für Kooperationen anschaulich dargestellt.
[22] Siehe dazu die Ergebnisse des Alpenraumprojekts Demochange: www.demochange.at sowie den so genannten „Steinbacher Weg", Näheres dazu in: Marchner, Günther & Wolfgang Mader (2009): Regionales Wissensmanagement. Hg. vom BMLFUW

1.4 DIE BEDEUTUNG VON WISSEN UND INNOVATION FÜR LÄNDLICHE REGIONEN

„Wissen schafft Region“ bezieht sich auf die Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen einerseits und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen andererseits im Sinne der Stärkung der regionalen Innovationskraft. Dabei geht es um Innovationsorientierung und einen bestmöglichen Umgang mit Wissen.

Für ein angemessenes Innovationsverständnis

Der Begriff der „Innovation“ als Durchsetzung neuer Ideen (Produkte, Verfahren, Lösungen) wird in der populären Wahrnehmung vorrangig mit Spitzentechnologie verbunden. Eine klassische Definition von Innovation im unternehmerischen Kontext hält jedoch dazu Folgendes fest: Innovation ist „… *die zielgerichtete Durchsetzung von neuen technischen, wirtschaftlichen, organisatorischen und sozialen Problemlösungen …, die darauf gerichtet sind, die Unternehmensziele auf eine neuartige Weise zu erreichen*“[23] Der österreichische Ökonom Josef Alois Schumpeter, ein Vordenker des Innovationsthemas, sprach vor rund 100 Jahren von der „Durchsetzung neuer Kombinationen“ in Form neuer Güter, neuer Produktionsmethoden, Absatzmärkte, Bezugsquellen und Organisationsformen.

Innovation ist kein eindeutiger, sondern ein vielschichtiger Begriff: Innovation bewegt sich zwischen kleinen alltäglichen (inkrementellen) Neuerungen mit einfachen und kostengünstigen Mitteln einerseits und absoluten, d.h. forschungs-, technologie- und kapitalintensiven Neuerungen andererseits. Innovation bezieht sich auf Produkte, Verfahren, Dienstleistungen und Organisationsformen sowie auf soziale und kulturelle Neuerungen. Für viele Herausforderungen wird es in Unternehmen, Gemeinden und ländlichen Regionen, zum Beispiel beim Umgang mit den Folgen des demografischen Wandels, nicht nur wirtschaftlich-technologische, sondern auch soziale Innovation brauchen. Insgesamt erweist sich ein differenzierter Innovationsbegriff als sinnvoll, denn es geht nicht immer um „absolute“ Neuerungen, sondern vor allem um kleinere Veränderungen, die gerade für regionale KMUs von zentraler Bedeutung sind. Es geht um neue Kombinationen: die Verbindung von vorhandenen Stärken und Wissenspotenzialen mit neuen Organisationsformen, Strategien und Techniken. Kleine Unternehmen verfügen in der Regel nicht über genügend Ressourcen für geplante Innovationstätigkeit, aber über Kreativität, Erfindergeist und Tüftlermentalität. Aber Innovation braucht „Innovationsfähigkeit“ und „Innovationskultur“. Nicht zuletzt erfordert die Stärkung der regionalen Innovationskraft eine Weiterentwicklung der Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen einerseits und von Ausbildung, Wissenschaft und Forschung andererseits.

Der Umgang mit Wissen

Wirtschaft und Gesellschaft sind zunehmend von spezifischem Wissen und von komplexen Technologien und Verfahren abhängig. „Wissen“ stellt daher – wie früher Grund und Boden – einen besonderen Produktionsfaktor dar. Produkte und Dienstleistungen weisen einen immer höheren Grad an Forschungs- und Entwicklungsintensität auf. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Industrie, sondern gleichfalls für andere Bereiche, wie zum Beispiel für die biologische Landwirtschaft. Vor diesem Hintergrund ist Wissen zu einer „Management-Aufgabe“ in großen Unternehmen und Organisationen geworden. Es geht um den bestmöglichen und professionellen Umgang mit Wissen. „Wissensmanagement“[24] nimmt Einfluss auf die Wissensbasis

[23] Vahs, Dietmar, Burmester, Ralf (2005): Innovationsmanagement. Von der Produktidee zur erfolgreichen Vermarktung, Stuttgart, 2-3
[24] Siehe dazu: Lehner, Franz (2009): Wissensmanagement. Grundlagen, Methoden und technische Unterstützung, München - Wien; Nonaka, I./Takeuchi, H. (1997): Die Organisation des Wissens, Frankfurt; Willke, Helmut (2007): Einführung in das systemische Wissensmanagement, Heidelberg

einer Organisation (Daten, Dokumente, Erfahrungswissen von Menschen). In Unternehmen geht es um einen effizienten Umgang mit Wissen. Im Mittelpunkt von Wissensmanagement steht jedoch nicht primär die Organisation von Datenbanken, sondern der Wissensaustausch zwischen Menschen. Die heute verfügbaren Instrumente der Informations- und Kommunikationstechnologie unterstützen Wissensprozesse in einem bisher nicht vorhandenen Ausmaß.

Wissen ist nicht gleich Wissen

Daten und Informationen sind der Rohstoff für „Wissen". Dieses entsteht aber erst, wenn Daten und Informationen angewendet werden, also im praktischen Kontext. Das, was in Archiven, Bibliotheken und Datenbanken steckt, wird erst zu Wissen, wenn es jemand nutzt. Und es gibt unterschiedliche Wissensbereiche: fachliches, technologisches Wissen ebenso wie Organisations- und Prozesswissen. Eine wichtige Unterscheidung im Zusammenhang mit Wissensmanagement ist die zwischen „implizitem" und „explizitem" Wissen. Als explizites Wissen gilt Wissen, das in Form von Texten, Zahlen oder Symbolen „standardisierbar" ist. Es wird über Dokumente, Bücher, Datenbanken und Anleitungen weitergegeben. Dagegen ist dies bei „implizitem" Wissen (Erfahrungswissen, prozedurales Wissen) nicht der Fall: Es handelt sich um personengebundenes Wissen, dass durch Praxis und Übung entsteht und gar nicht „dokumentierbar" ist. Dazu zählt zum Beispiel das Praxiswissen von Bäuerinnen, von Handwerkern oder von Managern. Im Alltag kennen wir diese Unterscheidung: Es gibt Wissen, das in Fachbüchern steht und „unterrichtet" wird. Und es gibt ergänzend dazu jenes Wissen, das durch Übung und praktische Erfahrung aufgebaut wird. Duale Ausbildungssysteme (Schule - Praxis) bauen auf diesem Unterschied auf.

Erfahrungswissen als Potenzial - nicht nur für Unternehmen, sondern auch für Regionen

Erfahrungswissen ist im Zusammenhang mit den oft unsichtbaren, aber vorhandenen Wissenspotenzialen in Unternehmen zu einem besonderen Thema geworden. Unternehmensführungen ist oft nicht bewusst, welches Wissen überhaupt in ihren Betrieben, konkret in den MitarbeiterInnen, „steckt". Oft fällt dieses Wissen erst auf, wenn es verloren geht, d.h. wenn erfahrene MitarbeiterInnen einen Betrieb verlassen. Es geht um jenes Wissen, das über Jahre aufgebaut wurde und auch dafür verantwortlich ist, dass „der Laden läuft". In diesem Zusammenhang entstand das Bild des Eisbergs: Der Großteil des vorhandenen Wissens von MitarbeiterInnen in Organisationen ist unsichtbar.

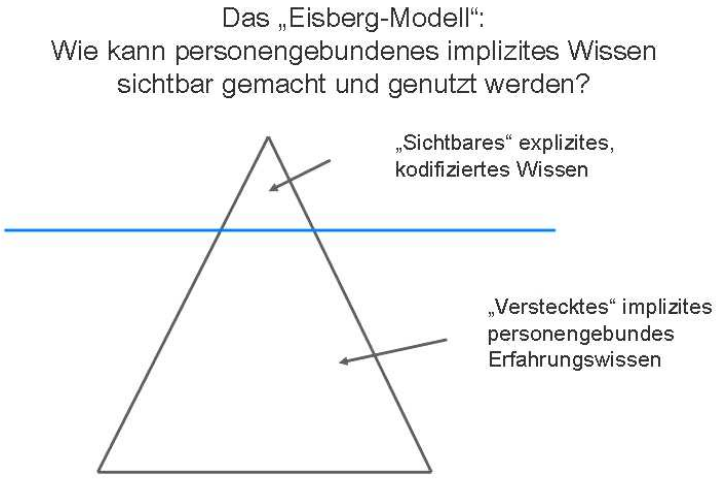

Abbildung 3 (aus: Marchner, G. & W. Mader, 2009)

Unsichtbares „Erfahrungswissen“ gibt es aber nicht nur für Unternehmen, sondern auch im Hinblick auf Regionen. Zum Beispiel trifft dies auf Erfahrungswissen im industriell-gewerblichen, im handwerklichen oder im landwirtschaftlichen Bereich zu, das in Verbindung mit neuen Anwendungen und Perspektiven zukunftsweisend genutzt werden kann. Davon zeugt nicht nur das Beispiel innovativer Handwerksbetriebe, sondern auch die Fähigkeit zur Erneuerung „alter“ Industrieregionen auf der Grundlage vorhandener Wissenspotenziale.

Regionales Wissensmanagement

Wissensmanagement ist nicht nur eine Aufgabe in Unternehmen, sondern auch eine wichtige Aufgabe im Zusammenhang mit ländlicher Entwicklung und Regionalentwicklung. Mögliche Fragen für regionales Wissensmanagement lauten: Welches Wissen ist für die zukunftsfähige Entwicklung der Lebensqualität und der Wettbewerbsfähigkeit ländlicher Regionen erforderlich? Welches „verschüttete“ Wissen ist in einer Region vorhanden? Wie kann dieses Wissen nutzbar gemacht werden? Regionales Wissensmanagement kann Regionen unterstützen: Es fördert die Entwicklung der regionalen Wissensbasis, zum Beispiel durch Projekte zur Dokumentation von Wissen oder zum Wissensaustausch in einer Region. Und es unterstützt Menschen, Institutionen und Netzwerke der Regionalentwicklung bzw. der ländlichen Entwicklung. Wie in Unternehmen, so bildet auch in Regionen und für AkteurInnen der Regionalentwicklung die Nutzung vorhandenen Erfahrungswissens ein wichtiges, oft unterschätztes Potenzial.

Die Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen zur Stärkung der regionalen Innovationskraft stellt eine wichtige Aufgabe für „regionales“ Wissensmanagement dar.

Kreative Milieus und regionale Innovationssysteme

Richard Florida prägte Ende der 1990er Jahre den Begriff der „Creative Class“, der er für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung eine bedeutende Rolle beimisst.[25] In dieser Zeit wurde auch die Bedeutung so genannter „weicher“ Standortfaktoren (Humanressourcen, qualifizierte Fachkräfte, kreative Milieus) erkannt. Man lernte, dass der Erfolg von Standorten und Regionen nicht nur von „harter“ Infrastruktur, Verkehrsinfrastruktur und von Einrichtungen und Institutionen (Universitäten, Technologie-zentren) abhängt, sondern auch von kreativen Milieus und innovativen Netzwerken, also von dem was in einer Region an Austausch, Vernetzung und Kooperation passiert.

Kreativität, Innovation und Wissen stehen, trotz Globalisierung und räumlicher Entgrenzung, im Zusammenhang mit räumlich gebundenen Milieus und Netzwerken: Wir leben in einer „räumlich entankerten Informationsgesellschaft“ einerseits u n d in einer „regional verankerten Wissensgesellschaft“ andererseits. Es gibt Erfahrungswissen, das nur durch direkten Austausch weitergegeben werden kann. Innovation beruht auf nahräumlicher Kommunikation und regionalen Netzwerken. Es geht um den Austausch von Wissen, z.B. zwischen MitarbeiterInnen verschiedener Firmen, zwischen Forschern und Entwicklern, der unabhängig von den technologischen Möglichkeiten enträumlichter Kommunikation persönliche und direkte Kommunikation erfordert.

[25] Florida, Richard (2004), The Rise of the Creative Class. And How It`s Transforming Work, Leisure, Community and Every Day Life, New York

Mit Globalisierung geht auch ein Prozess der „Regionalisierung“ einher:[26] Regionale Innovationssysteme - bestehend aus Unternehmen, Hochschulen, Forschungseinrichtungen, Finanzierungseinrichtungen und Technologiezentren - basieren auf Austausch, Netzwerken und einer Beziehungskultur auf nahräumlicher Basis. Auch die Innovationskraft ländlicher Regionen ist von einem vorhandenen kreativen Milieu und einer Kultur des Netzwerkens und Kooperierens abhängig.

„Netzwerke und Netzwerkentwicklung sind somit die Herausforderung für die Regionalpolitik der nächsten Jahre. Regionen, die optimale Bedingungen für ihre wirtschaftlichen Kernstrukturen schaffen und die Entwicklung der Kooperations- und Netzwerkbeziehungen zwischen den beteiligten Akteursgruppen zu fördern wissen, werden zu den Gewinnern der Globalisierung zählen“.[27]

[26] Vgl. dazu: Weichhart, Peter (2002): Glocalization – die Globalisierung und ihre Auswirkungen auf die Regionen, in: Dachs, Herbert u.a. (2002): Salzburger Jahrbuch für Politik 2001, S. 9-21
[27] Bauer-Wolf, Stefan, Harald Payer und Günther Scheer (Hrsg.) (2008): Erfolgreich durch Netzwerkkompetenz, Handbuch für Regionalentwicklung, ÖAR Regionalberatung GmbH, Wien: Verlag Springer Wien - New York, S. 4

1.5 DIE STÄRKUNG DER REGIONALEN INNOVATIONSKRAFT ALS AUFGABE FÜR NEUE KOOPERATIONEN

Die Stärkung der regionalen Innovationskraft erfordert eine vielfältige Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen einerseits und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen andererseits.

Dieser Aufgabenstellung liegen folgende Annahmen zugrunde:

- In ländlichen Regionen (KMUs, Landwirtschaft, Gemeinden) steckt oft unsichtbares und verstecktes Wissenspotenzial, das als Grundlage für Innovationen dienen kann, aber kaum dafür genutzt wird.
- Kleine Unternehmen verfügen aus verschiedenen Gründen (zum Beispiel mangelnde Ressourcen) über keinen bzw. einen geringen Zugang zu Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen. Gleichzeitig besteht für ländliche Regionen ein Wettbewerbs- und Innovationsdruck. Zukunftsweisende Produkte und Dienstleistungen bzw. neue Lösungen sind mit einem steigenden Wissensanteil verbunden. Ländliche Regionen haben einen Wissens-, Forschungs- und Entwicklungsbedarf. Aufgrund fehlender Zugänge und fehlender Ressourcen wird dieser Bedarf zu wenig wahrgenommen.
- Junge Menschen gehen zu ihrer Höherqualifizierung in Ballungsräume. Sie wandern tendenziell aus ländlichen Regionen ab, da sie mit ihren Qualifikationen keine entsprechenden beruflichen Möglichkeiten vorfinden bzw. vorhandene Möglichkeiten zu wenig bekannt sind. Ihr Wissen ist somit für Regionen nicht nutzbar bzw. wird nicht nutzbar gemacht.
- Österreich verfügt über ein dichtes Netz an Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen mit einem entsprechenden Wissens- und Innovationspotenzial, das für lernende Regionen, im Besonderen für die ländliche Wirtschaft, gezielt genutzt werden kann. Aber oft fehlen diesen Einrichtungen - im Gegensatz zur gut entwickelten Kooperation zwischen Industrie und Forschung - ausreichende Anknüpfungspunkte und Zugänge zu Regionen, zu Kleinbetrieben, oft sogar zu ihrem unmittelbaren regionalen Umfeld.
- Landwirtschaftliche Fachschulen bilden junge Menschen für ihre Regionen aus und bieten eine sehr gute praxisorientierte Ausbildung. Ihre AbsolventInnen sind nicht nur im landwirtschaflichen Kontext gefragte MitarbeiterInnen, sondern auch in anderen Unternehmen der Region. Landwirtschaftliche Fachschulen und Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen, wie zum Beispiel das LFZ Raumberg-Gumpenstein im steirischen Ennstal, bieten sich als Kooperationspartner im Besonderen an, da man hier explizit Themen der ländlichen Entwicklung bzw. der Regionalentwicklung aufgreifen und unterstützend für die Stärkung der regionalen Innovationskraft wirken kann.

Ausgehend von diesen Punkten sehen wir für die Förderung der Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen folgende Aufgaben:

- die Sichtbar- und Nutzbarmachung vorhandener Wissenspotenziale in ländlichen KMUs,
- das Zugänglichmachen von Wissenspotenzialen in Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen für ländliche Regionen und Unternehmen,
- den Wissensaustausch zwischen ländlichen Regionen einerseits und Wissenschaft und Forschung andererseits,
- die Nutzung des Ausbildungswissens von jungen Qualifizierten für ländliche Regionen.

Kurz gefasst: Ländliche Regionen in der Wissensgesellschaft

In der Wissensgesellschaft stehen Regionen und Unternehmen unter Anpassungs- und Wettbewerbsdruck. Auch die Zukunftsfähigkeit ländlicher Regionen hängt davon ab, den damit verbundenen Wandel bewältigen und innovativ gestalten zu können. Dabei spielen Bildung, Wissenschaft, Forschung und Innovation eine bedeutende Rolle. Für ländliche Regionen besteht die Herausforderung darin, sich in der Wissensgesellschaft entsprechend zu verankern – als leistungsfähiger Raum mit hoher Lebensqualität und möglichst hoher Wertschöpfung.

Wesentliche Erfolgskriterien für die Zukunftsfähigkeit ländlicher Regionen sind die Bindung von jungen Qualifizierten und Fachkräften an ihre Heimatregionen sowie die Gestaltung von Rahmenbedingungen, die Qualifizierte motivieren, auch in ländlichen Regionen zu ziehen – gegen die Tendenz zu Abwanderung und des „Brain Drain".

Die aktive Gestaltung von regionalen Entwicklungsmöglichkeiten bedarf der intelligenten und kooperativen Nutzung vorhandener Ressourcen und (Wissens-)Potenziale. Ländliche Regionen brauchen dafür auch eine gezielte Vernetzung mit Ballungszentren (Ausbildung, Forschung, Märkte).

In ländlichen Regionen besteht die Forderung nach wirtschaftlicher wie sozialer Innovation: Dazu zählt die Herausforderung, soziale Vielfalt als Potenzial mehr wahrzunehmen und zu fördern und interkommunale Kooperationen zur Sicherung von Versorgungs- und Infrastrukturleistungen aufzubauen. Dazu gehören gestiegene Anforderungen an traditionelle gewerbliche Klein- und Mittelbetriebe wie zum Beispiel Innovations- und Kooperationsfähigkeit; oder auch die Anforderung an Gemeinden, eine neue Kultur der Beteiligung und Integration von BürgerInnen zu entwickeln.

Die Zukunftsfähigkeit ländlicher Regionen ist an Innovationsorientierung und einen bestmöglichen Umgang mit Wissen, an die Nutzung vorhandener Wissenspotenziale und die Nutzung der Potenziale von Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen geknüpft. Die Stärkung der regionalen Innovationskraft erfordert dafür eine vielfältige Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen.

Für diesen Kooperationsbedarf halten wir folgende Ausgangspunkte fest:

- oft sind unsichtbare und versteckte regionale Wissenspotenziale Grundlage für Innovation;
- einen geringen oder fehlenden Zugang von kleinen Unternehmen oder Gemeinden zu Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen;
- die Abwanderung junger Menschen zur Höherqualifizierung in Ballungsräume und die fehlende Nutzbarmachung ihres Wissens für ländliche Regionen;
- ein dichtes Netz an Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen in Österreich mit einem entsprechenden Wissens- und Innovationspotenzial, das für „lernende" Regionen gezielt genutzt werden kann;
- landwirtschaftliche Fachschulen, die junge Menschen für ihre Regionen ausbilden und eine sehr gute praxisorientierte Ausbildung bieten – und zur Stärkung der regionalen Innovationskraft beitragen können.

2. WISSENSCHAFT UND LÄNDLICHE REGIONEN: DIE SICHT VON EXPERT/INN/EN

Das Verhältnis und die Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen war Gegenstand von Interviews mit ExpertInnen. Dabei wurden VertreterInnen aus ganz Österreich befragt (siehe Interviewliste im Anhang). Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Interviews dargestellt.

2.1 UNGENUTZTE WISSENSPOTENZIALE

Zu wenig wahrgenommenes Erfahrungswissen

Ländliche Regionen verfügen über abgewertetes und vergessenes Erfahrungswissen, das kaum abgefragt und vor allem zu wenig als Potenzial wahrgenommen wird. Dazu zählen zum Beispiel Wissen zum Thema „traditionelles Handwerk" oder das Wissen um landwirtschaftliche Bewirtschaftungs- und Nutzungsformen. Hingewiesen wird auch auf unterschätztes Erfahrungswissen im Hinblick auf Technik und Organisation für die Nutzung von Ressourcen in ländlichen Regionen.

Die Nutzung von Wissen soll auch auf traditionelles Wissen ausgerichtet werden. Dazu zählt das Wissen über Kooperation, Organisation und andere soziale Bereiche in ländlichen Gebieten, das man stärker nutzen könnte. Es geht um Wissen, das mehr mit der Region und der Herkunft der Leute verknüpft ist. Oft wird dieses Wissen zu wenig beachtet. Man sollte sich z.B. bei der Landschaftsentwicklung auf vorhandenes Know-how konzentrieren, wie etwas bewirtschaftet wird. Aber oft ist es umgekehrt, immer kommt es von außen.

Thomas Dax, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Regionale Wirtschaftstraditionen als Basis für zukünftige Anwendungen

Bei den Interviews wurde häufig auf Wissenspotenziale hingewiesen, die eng mit der Wirtschaftsgeschichte einer Region verbunden sind, sei es in der Landwirtschaft, im Bergbau, in Industrie und Gewerbe oder im Tourismus. Beispielhaft wird auf die friulanische Sesselindustrie verwiesen, die sich aus einer bäuerlich-handwerklichen Tradition heraus zu einer exportorientierten Industrie entwickeln konnte. Dass in der Nutzung natürlicher Ressourcen mehr Potenzial schlummert, als gemeinhin angenommen wird, darauf wird mit den Themen „Energieeffizienz" oder der innovativen Nutzung von Holzarten wie Zirbe oder Lärche verwiesen. Für die innovative Nutzung von Wissenspotenzialen und regionalen Ressourcen wird regionalen Bildungsinstitutionen, im Besonderen auch landwirtschaftlichen Fachschulen, eine wichtige Rolle zugeschrieben. Ein Beispiel dafür ist das LFZ Raumberg-Gumpenstein, das an seinem Standort im steirischen Ennstal ein wichtiger Impulsgeber für die innovative Nutzung regionaler Ressourcen und Wissenspotenziale geworden ist.

Wissenspotenziale aus sozialer Vielfalt werden zu wenig berücksichtigt

Auch die Wissenspotenziale unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen werden bislang gar nicht oder zu wenig wahrgenommen. Eine Regionalmanagerin verweist dabei auf Frauen, Jugendliche und Ältere, deren Erfahrungswissen und Kreativität viel zu wenig für neue Lösungen – sei es im Hinblick auf Gemeindeentwicklung und neue Angebote vor Ort – aktiviert wird.

2.2 WISSENSBEDARF IN LÄNDLICHEN REGIONEN

Einerseits nennen ExpertInnen konkreten Wissensbedarf in unterschiedlichen Bereichen, andererseits hinterfragen einige die Definition von „Wissensbedarf".

Ein Katalog an Anforderungen und Themen

Für ländliche Regionen wird Wissensbedarf in folgenden Bereichen gesehen:

Unternehmerisches Wissen

Es besteht Wissensbedarf in vielfältigen Bereichen unternehmerischen Handelns. Zwar verfügen Unternehmen meist über genügend Ideen, Kreativität und fachliche Kompetenz. Aber zum Teil fehlt Know-how zur Weiterentwicklung und Durchsetzung neuer Produktideen, wie zum Beispiel in den Bereichen Produktentwicklung, Marketing, Strategien, Erkennung neuer Trends und Märkte, Management- und Prozesskompetenz sowie Umgang mit neuen Technologien.

Qualifizierung, Fachkräfte, neue Berufe

Wiederholt wird ein Fachkräftemangel angesprochen. Dabei ist nicht allein das Fehlen von AkademikerInnen gemeint, sondern auch der Mangel an gut qualifizierten SpezialistInnen mit guter Allgemeinbildung, die selbständig und verantwortungsbereit handeln können. Diesbezüglich gibt es einen spezifisch regionalen Weiterbildungsbedarf, je nach Struktur und Bedarf regionaler Klein- und Mittelbetriebe. Ein weiterer Bedarf wird auch in der Qualifizierung für neue Berufe und ihrer Vermittlung gesehen, wie zum Beispiel im Bereich der Kreativwirtschaft, da diese in ländlichen Regionen noch zu wenig wahrgenommen werden.

Innovationsorientierung

Der Begriff „Innovation" zieht sich wie ein roter Faden durch die Einschätzungen*: „Innovation auf allen Ebenen", „Bedarf an Offenheit für Neues", „Überwindung von Barrieren"* oder ein „neuerungsfreundliches Klima". Zu Innovationsorientierung gehört auch die Schaffung von *„Schnittstellen"*, wie zum Beispiel zwischen Arbeitsmarkt und Weiterbildung, zwischen Bildung und Wirtschaft.

Ein Katalog an Wissensthemen in ländlichen Regionen

Für ländliche Regionen wird insgesamt ein Themenkatalog genannt, der im Zusammenhang mit ländlicher Regionalentwicklung als bedeutend gilt: Überblicksmäßig handelt es sich um die Bereiche Biodiversität, Ressourcennutzung, Energieeffizienz, Ökologie und Technik, Mobilität und Nachhaltigkeit. Darüber hinaus werden soziale und politische Themen wie der demografische Wandel sowie der Bedarf nach neuen Formen der Gemeinde- und Regionalpolitik (Beteiligungsmodelle, interkommunale Kooperationen) genannt.

Firmen sagen: Ideen haben wir selber, aber wir haben Probleme bei der Vermarktung. Wie holen wir geeignete Leute? Wie multiplizieren und kommunizieren wir unsere Ideen?

Elke Bachler, Denkstelle Liezen, Innovationsmanagerin

Wir haben einen Fachkräftemangel. Unternehmen würden ihre Betriebe ausbauen, wenn es ausreichend Fachpersonal in der Region finden. Da besteht ein immer größerer Mangel.

Bettina Golob, Regionalentwicklerin in Kärnten

Was fehlt, ist vor allem auch die Berücksichtigung von anderen Sichtweisen im Hinblick auf Vielfalt.

Thomas Dax, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Es braucht kooperative und neugierige kommunikative Menschen, die gerne miteinander reden. Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit sich die Leute in der Region treffen und etwas gemeinsam entwickeln, es braucht ein wertschätzendes Klima.

Walter Schiebel, Institut für Agrarmarketing an der BOKU Wien

Wie entsteht Wissensbedarf?

Die Definition von Wissensbedarf wird von einigen ExpertInnen kritisch hinterfragt, denn Wissensbedarf entsteht erst in der Auseinandersetzung zwischen Forschung und regionalen Partnern, im Austausch und im Dialog. Wissensbedarf kann nicht von außen über Regionen gestülpt werden.

Das Problem ist: Wer definiert den Bedarf? Das ist doch ein Prozess. Der Wissensbedarf kann nicht auf den Universitäten allein definiert werden. Es geht um einen Dialog mit der Region, um Fragestellungen aufwerfen zu können, um Diskussionsprozesse in Gang setzen. Dann folgen strukturierte Gespräche, dann kann der Bedarf verarbeitet werden. Einerseits besteht ein dramatischer Bedarf nach Wissen, wie insgesamt in der Gemeinde- und Regionalentwicklung. Andererseits ist es schwierig, das erforderliche Wissen in die Region zu bringen. Wissenschaft muss sich neben Erkenntnisorientierung stärker der Handlungsorientierung widmen und Lösungsvorschläge einbringen.

Armin Mühlböck, Wissenschaftsagentur der Universität Salzburg

Konkreter Bedarf entsteht nicht aus dem Nichts, sondern er entsteht erst in der Auseinandersetzung. Auftraggeber möchten ja, dass etwas vorangebracht wird. Aber wichtig ist, ihnen zu vermitteln, dass derartige Prozesse, wenn man etwas verändern möchte, immer mit Widerstand verbunden sind.

Martina Ukowitz, IFF/Universität Klagenfurt

2.3 DER BEITRAG VON FORSCHUNGS- UND BILDUNGSEINRICHTUNGEN FÜR INNOVATION IN LÄNDLICHEN REGIONEN

Die Kooperation zwischen Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen (Schulen, Fachhochschulen, Universitäten) einerseits und ländlichen Regionen, vor allem KMUs, andererseits wird von allen InterviewpartnerInnen als grundsätzliche Herausforderung gesehen. Diesbezüglich gibt es bereits zahlreiche Erfahrungen.

Unterstützung von fachlicher, technologischer und unternehmerischer Entwicklung in ländlichen Regionen

Der Beitrag von Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen wird dabei in folgenden Leistungen und Angeboten für Unternehmen gesehen: Seitens der Schulen, Fachhochschulen und Universitäten gibt es grundsätzlich eine „Palette“ an Angeboten und Formen, um Wissens- und Innovationspotenziale zu nutzen, wie zum Beispiel: Individual- oder Gruppenpraktika, Matura-, Fachbereichs- und Projektarbeiten, Diplomarbeiten oder Forschungsaufträge. Beispielhaft wird dabei auf das Potenzial landwirtschaftlicher Fachschulen verwiesen. Als wichtiger und auszubauender Schwerpunkt wird vielfach der Bereich „Unternehmensentwicklung“ genannt. Dafür gibt es bereits Vorbilder, wie zum Beispiel duale Studiengänge der FH Joanneum (*Produktionstechnik und Organisation*), der Studierenden parallel zum Studium Praktika in Betrieben anbietet (vgl.

Lehrausbildung); weiters Unterstützungsleistungen für Spin Offs und Start Ups; Know-how-Transfer zu allen Belangen der Unternehmensentwicklung wie Logistik, Prototypenentwicklung, Internationalisierung, Vernetzung, Marktanalysen und Trendstudien. Eine wichtige, aber jeweils unterschiedlich ausgeprägte und organisierte Struktur bilden die an verschiedenen gewerblich geprägten Standorten angesiedelten Technologie-Zentren, wie zum Beispiel die Salzkammergut-Technologie-Zentren, die mit dem Schwerpunkt Technologie und Innovation regionale Unternehmensentwicklung unterstützen, oder das Holzinnovationszentrum in Zeltweg, das mit dem ECW-Engineering Center Wood eine Prototypenwerkstätte für Innovation und Produktentwicklung geschaffen hat und das damit Forschungsprojekte in die Region und eine konservative Branche vor Ort bringt.

Nutzen und Qualität von Forschungsarbeiten als Herausforderung

Die Leistungen von Wissenschafts- und Ausbildungseinrichtungen werden im Hinblick auf Nutzen und Qualität von Projekten und Forschungsarbeiten auch kritisch betrachtet. So wird auf fehlende Praxisorientierung von Studierenden bzw. insgesamt auf einen Mangel an Praxisrelevanz seitens der Arbeiten von Universitäten hingewiesen. Diplomarbeiten verfügen nicht automatisch über eine hohe Qualität, und ihre Ergebnisse sind nicht automatisch für NutzerInnen verwendbar. Oft gehe es mehr um das Lernen der Studierenden als um den praktischen Nutzen ihrer Arbeit für die Auftraggeber. Dies macht ein Lernen auf beiden Seiten, Praxis und Wissenschaft, erforderlich: Es geht aber nicht nur um „Praxisorientierung“ an Hochschulen, sondern vor allem um Kommunikation zwischen universitären Einrichtungen und Zielgruppen in Regionen. Dazu gehört auch, dass Anforderungen und Qualitätskriterien für Konzepte und Forschungsarbeiten seitens der AuftraggeberInnen mit AkteurInnen in den Regionen definiert werden müssen.

Universitäten haben bei Unternehmen oft den ‚Touch‘ von in der Praxis nicht verwendbaren Konzepten.

Bettina Golob, Regionalentwicklerin in Kärnten

Bedürfnisse in ländlichen Regionen besser wahrnehmen

Konkrete Bedürfnisse ländlicher Regionen sollen auch in der Forschung besser wahrgenommen werden. Im Zusammenhang mit Forschungsprojekten, die sich auf ländliche Entwicklung bzw. auf Regionalentwicklung beziehen, wird auf die Schwierigkeit hingewiesen, auf regionale Bedürfnisse überhaupt ausreichend eingehen zu können. Zwar seien Regionen oft Gegenstand von Fallstudien, für einen Transfer von Ergebnissen, die für eine Region von Bedeutung sein können, sowie für einen Austausch zwischen Forschern und potenzialen NutzerInnen von Ergebnissen gibt es jedoch kaum Ressourcen. Die möglichen Potenziale von Studienergebnissen können für Regionen daher oft nicht nutzbar gemacht werden. Es fehlen Rahmenbedingungen für Austausch und für die Verarbeitung von Ergebnissen.

Wir gehen dann kaum in die Regionen und diskutieren das dann mit den Leuten, so wie bei einem Projekt zur Multifunktionalität des ländlichen Raumes. Wir haben zum Beispiel Wertschöpfungsketten (für die Milch- bzw. Holzproduktion) in einer Region erarbeitet. Aber wir haben es nicht geschafft, die Ergebnisse, die die Region betreffen, mit ihren VertreterInnen auch zu diskutieren. Zum Beispiel, welche Schlussfolgerungen und welche Strategien man für Vernetzung zwischen Landwirtschaft und anderen Sektoren daraus ableiten kann … Die Potenziale einer Region sollten umfassend erfasst werden, nicht nur spezifisch (für einzelne Wirtschaftsbereiche). Man soll auch jene Gruppen einbeziehen, die „normalerweise“ nicht einbezogen werden. Forschung könnte und sollte im Sinne der Nutzung von sozialer Vielfalt als Potenzial unterstützend wirken.

Thomas Dax, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

2.4 KONTAKTE ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND REGION

Persönliche Kontakte und zufällige Kooperationen

Die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und ländlichen Region erfolgt überwiegend über persönliche Kontakte und Netzwerke, sowohl seitens von WissenschafterInnen, die besondere Bezüge zu einer ländlichen Region aufweisen als auch seitens regionaler VertreterInnen (Leader-ManagerInnen, UnternehmerInnen), die aufgrund ihrer Qualifizierung über gute Zugänge zu Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen verfügen. Diese Kontakte, die die Voraussetzung für Kooperationen bilden, entstehen eher personenabhängig und zufällig, es gibt bislang kaum geplante Kooperationsstrategien.

Sowohl auf Seiten von Regionen als auch auf Seiten der Wissenschaft werden grundsätzlich Interesse und Bedarf nach wechselseitigen Kontakten genannt. Beiderseits wird der Wunsch geäußert, dass die „anderen" auf sie zukommen mögen. Beiderseits wird bedauert, das sich die jeweils andere Seite zu wenig interessiere. Die Interviews lassen allerdings den Schluss zu, dass bei Forschungseinrichtungen größeres Interesse besteht, um mit Regionen in Kontakt zu kommen, als umgekehrt. Dies wird auch mit der zunehmenden Notwendigkeit der Hochschulen begründet, Drittmittel zu akquirieren. Auch bereits eingerichtete „Transfer- oder Außeninstitute" von Universitäten und Fachhochschulen betreiben selbst keine aktive Akquise, abgesehen von Präsentationen auf der Uni-Homepage. Sie sind jedoch sehr professionell im Umgang mit Anfragen, die von außen an sie gerichtet werden.

Zur Akquise von Fachhochschulen und Universitäten

Zahlreiche Forschungseinrichtungen messen der Akquise von AbsolventInnen und daraus entstehenden Alumni-Netzwerken eine besondere Bedeutung bei. Ebenso gelten Vortragstätigkeit von WissenschafterInnen oder bedarfsorientierte Lehrgänge in Regionen bzw. für größere Unternehmen als gute Möglichkeit, um in Kontakt treten zu können. Manche Forschungseinrichtungen bauen gezielt Kontakte zu größeren interessierten Unternehmen auf, die im gleichen Fachbereich tätig sind. Große Unternehmen verfügen in der Regel über eine eigene Forschungs- und Entwicklungsabteilung oder / und eigens dafür zuständige MitarbeiterInnen. Vorhandene personelle Ressourcen für Forschung und Entwicklung erleichtern die Zusammenarbeit.

Dagegen erweist sich die Akquise von kleineren Unternehmen (KMUs) als schwierig: Es fehlen Personal- und andere Ressourcen für Forschung und Entwicklung. Sie liegen oftmals in den Händen von Führungskräften, die gleichzeitig aufgrund ihrer Aufgabenvielfalt überlastet sind. Einige Forschungseinrichtungen in der Steiermark haben eigene, zum Teil instituts- bzw. universitätsübergreifende Initiativen entwickelt, um die Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen und Regionen (Unternehmen, Verbänden) in verschiedenen Themenbereichen gezielt zu unterstützen und dadurch in Kontakt mit Regionen zu kommen. Instituts- und universitätsübergreifende Initiativen verfolgen die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen Forschung und KMUs (z.B. SCIENCE FIT, Außeninstitute, Innolab), die Unterstützung der Entwicklung ländlicher Räume im Bereich Politik und Wirtschaft (z.B. ZRW Graz), die Unterstützung nachhaltiger Projekte in Regionen (z.B. RCE Graz) sowie die Schaffung eines niederschwelligen Zuganges zu Forschung in der Bevölkerung (z.B. Montagsuniversität der KFU Graz).

Zugänge von Regionen

Einige Regionen haben direkten Kontakt zu Instituten. Sie erreichen die Studierenden für etwaige Forschungsprojekte (wie Diplomarbeiten, Dissertationen) meist über Lehrende und Institutsaushänge. Bei den

Kooperationspartnern aus Regionen handelt es sich sehr oft um rückgewanderte oder daheimgebliebene AkademikerInnen. Diese verfügen oftmals über sehr gute Kontakte zu den eigenen ehemaligen „Studieninstituten“. Ein Beispiel für eine gezielte Initiative für Forschung in der Region bildet der steirische Naturpark Grebenzen. Dieser hat einen eigenen – wenn auch gering dotierten – Finanztopf für Forschungsarbeiten eingerichtet, mit dem jedes Jahr Diplomarbeiten zu eigenen Themenschwerpunkten, zum Beispiel zu Bionik oder sanfte Mobilität, vergeben werden. Die DiplomandInnen werden durch externe FachexpertInnen betreut, die den Praxisbezug und die Qualität der Diplomarbeit sicherstellen. Von RegionsvertreterInnen wird auch mehrfach der Wunsch geäußert, dass sich Forschungseinrichtungen „vor Ort“ stärker präsentieren und ihre Dienstleistungen sichtbar machen. Seitens von Forschungseinrichtungen besteht ebenso der Wunsch, dass regionale Betriebe ihre Fragestellungen und Angebote für Praktika und Projekte sowie ihren Fachkräftebedarf vermitteln.

Eine wesentliche Chance besteht auch darin, dass regionale Institutionen selbst die für die Region wichtigen Forschungsfragen definieren, und gezielt geeignete Forschungspartner in die Region holen.

Josef Bärnthaler, LEADER Zirbenland

Brain Gain statt Brain Drain

Vor dem Hintergrund der Abwanderung von jungen Qualifizierten aus ländlichen Regionen und eines wachsenden Fachkräftemangels besteht ein Bedarf, Studierende und AbsolventInnen von Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten an Regionen zu binden, auch wenn sie „außerhalb“ studieren gehen. Unter den Studierenden ist in der Regel ein grundsätzliches Interesse vorhanden, den Kontakt zur Heimatregion zu halten – aber nicht um jeden Preis (vgl. Meyer 2011). Daher wird in der Integration dieser Gruppe in ihre Heimatregion noch während des Studiums eine wichtige Chance gesehen, um die Bindung aufrechtzuerhalten. Im Hinblick auf die (Rück-)Bindung von jungen Qualifizierten an ländliche Regionen fehlen jedoch vielfach Angebote und gezielte Aktivitäten. Es mangelt auch in den Regionen an Institutionen, die sich gezielt um Arbeitsmöglichkeiten für Qualifizierte kümmern.

Widersprüche und Spannungsfelder prägen die Situation. Regionale Betriebe, die junge Leute ausbilden, laufen Gefahr, dass diese die Region nach erfolgter guter Ausbildung verlassen. Gut ausgebildete Menschen verlassen ihre Heimatregion, da sie davon ausgehen, dass es dort keine Erwerbsmöglichkeiten für sie gibt. Andererseits holen sich regionale Unternehmen hochqualifiziertes Personal von außen, weil sie keine adäquaten Arbeitskräfte vor Ort finden. Diesbezüglich wird ein Mangel an Information und Wissen über Angebot und Nachfrage auf beiden Seiten (Unternehmen, Qualifizierte) geortet. Als Ansatzpunkte für eine „Umkehrung“ dieses Trends werden nicht nur Information und Vermittlung von Angebot und Nachfrage oder die Bildung von Plattformen und Netzwerken gesehen. Es wird auch als notwendig erachtet, die Attraktivität von Regionen (Natur, Kinderfreundlichkeit, sozialer Zusammenhalt, Freizeitmöglichkeiten) als wichtige Rahmenbedingung zu thematisieren.

Ich wurde selbständig, um in der Region leben zu können.

Elke Bachler, Denkstelle Liezen, Innovationsmanagerin

2.5 KOOPERATIONSERFAHRUNGEN

Einerseits besteht mehrheitlich die Einschätzung und Erfahrung, dass die Kooperationspotenziale sowohl an den Universitäten als auch in den Regionen bisher viel zu wenig genutzt werden. Andererseits werden die bisherigen Kooperationserfahrungen zwischen Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen und ländlichen Regionen (KMUs, Gemeinden) großteils als ambivalent und konflikthaft erlebt.

Unterschiedliche Rahmenbedingungen zwischen öffentlich und privat

Von einer Interviewpartnerin aus dem Bereich der Regionalentwicklung und des Kooperationsmanagements wird im Besonderen darauf hingewiesen, dass im Hinblick auf die Kooperation zwischen Forschung und Praxis ein Unterschied zwischen dem öffentlichen Sektor und dem KMU-Bereich besteht: In öffentlich kontrollierten Bereichen, wie zum Beispiel im Bereich der Energiewirtschaft, werden Forschung, Entwicklung und Innovation als wichtige und auch öffentlich organisierte Aufgaben wahrgenommen. Von Beginn an sind Forschungseinrichtungen und Technologieentwicklung in diesen Bereich involviert. Dies sei bei KMUs, vor allem bei Kleinunternehmen, anders. Zahlreichen kleinen Unternehmen mangelt es an entsprechenden Rahmenbedingungen. Sie verfügen über weniger Innovationsorientierung und nur wenig Ressourcen für Strategie und langfristiges Denken. Dies wäre jedoch eine Voraussetzung dafür, dass Forschung und Wissenschaft überhaupt nutzbar gemacht werden können.

Ich unterscheide zwischen einen Bereich, wie zum Beispiel den Energiesektor einerseits und privaten Unternehmen wie die vielen gewerblichen KMUs andererseits, wenn sie direkt mit Forschung und Entwicklung zu tun haben: Denn bei Energie ist oder sind Betreiber überwiegend öffentlich und müssen gemeinwirtschaftliche Infrastrukturfragen beantworten, da sind bei Projektentwicklungen oft die Universitäten mit dabei. Das ist von Beginn an eine andere Art von Zusammenarbeit und Verantwortung. Die Projekte haben andere Ausgangsbedingungen und ein anderes Muster. Anders ist dies bei KMUs, zum Beispiel im produzierenden Gewerbe: Diese Unternehmer kennen verständlicherweise vorrangig ihr operatives „Alltagsgeschäft", d.h. sie suchen in der Regel bzw. in erster Linie ertragreiche Märkte für ihre Produkte. Erst wenn sie neue Absatzmärkte suchen müssen, denken sie an Neues, über Innovation, nach. Bei alternativen Energieprojekten ist das von Beginn an der Fall, sie brauchen den vorhandenen Markt, substituieren in der Regel andere Energieformen. Wissenschaft und Innovation sind hier selbstverständlicher. Außerdem: Der klassische KMU-Bereich ist natürlich traditionslastiger, man ist es weniger gewohnt, sich mit Theoriebegriffen und neuen Fragestellungen anzufreunden. Es gibt Vorbehalte gegen Wissenschafter als „Theoretiker", nach dem Motto: Was soll ich mir von denen erklären lassen? Und es gibt auch unterschiedliche Sprachen und Zeitzyklen. „Innovationsentwicklung" ist für viele KMUs ungewohnt. Denn dies bedeutet ja Langfristigkeit. Aber nur bei größeren Unternehmen gibt es mehr Spielraum, sprich auch Ressourcen hinsichtlich Zeit, Geld, Personal dafür. Hier sind manchmal auch geringere Marktbewegungen oder, anders ausgedrückt, stabilere Kundenbeziehungen, die aber unter Umständen zu weniger Innovationsfreudigkeit führen können, gegeben.

Waltraud Winkler-Rieder, Kooperationsmanagerin

Kooperation zwischen Wissenschaft und Region – Barrieren und Konflikte

Viele InterviewpartnerInnen nehmen das Verhältnis zwischen Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen und ländlichen Regionen als ambivalent und konfliktreich wahr. So wird auf die Unterschiedlichkeit im Umgang mit Zeit, in Haltungen oder in der verwendeten Sprache verwiesen. Dies führe zu wechselseitigen Vorurteilen und oftmals zu einem konflikthaften Verhältnis. So werden die Rollen des „Theoretikers" und des „Praktikers" einseitig zu einem Gegensatz hochstilisiert. Es gibt PraktikerInnen, die Angst vor der Wissenschaft haben. Und es gibt WissenschafterInnen mit abwertenden Haltungen gegenüber „PraktikerInnen". Vielfach fehlen Berührungspunkte und in der Folge vertrauensvolle Beziehungen. Daher spielen vertrauens-

volle Beziehungen zwischen diesen Bereichen als Grundlage für gelingende Kooperationen eine wichtige Rolle. Persönliche Beziehungen seien oft wichtiger als die Sache. Kooperation braucht vertrauensvolle Beziehungen. So wird von manchen InterviewpartnerInnen auf die Bedeutung von Personen hingewiesen, die in der Lage sind, an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Regionen zu arbeiten; auf Personen, die in beide Richtungen über gute Zugänge verfügen und die auch in der Lage sind, in Netzwerken zu agieren.

Als „typische" Barriere gilt das Spannungsfeld zwischen „Theorie" und „Praxis": Dies äußert sich im Kommunikationsproblem zwischen AkademikerInnen und Nicht-AkademikerInnen. Es gibt Berührungsängste und Vorurteile. Dem *„dramatischen Bedarf an Wissen in ländlichen Regionen"* im Bereich der Gemeinde- und Regionalentwicklung stehe das *„Problem gegenüber, Wissen in Regionen bringen zu können",* so ein Vertreter einer Wissenstransferstelle an einer Universität. Die Kommunikationsprobleme betreffen vor allem auch die Wissenschaft. Wissenschaft müsse lernen, mit anderen Zielgruppen außerhalb ihrer Welt zu kommunizieren, so die Forderung. Als ein konfliktbeladenes Thema werden auch falsche Erwartungshaltungen gegenüber Wissenschaft genannt. Es gibt oft die Erwartung, dass Wissenschaft „direkt" und vor allem „rasch" unterstützen kann. Diese Erwartungen führen gezwungenermaßen zu Enttäuschung. Daher erscheint gerade hier wichtig: Je klarer die Aufgabenstellungen definiert,Vorgaben seitens regionaler Auftraggeber für Forschungsvorhaben gemacht und Möglichkeiten kommuniziert werden, desto größer ist auch der Nutzen.

Es braucht geeignete VermittlerInnen, die hierbei unterstützen. Es fehlt Aufbauarbeit und die Schaffung kooperationsfreundlicher Rahmenbedingungen. Viele Institutionen und Unternehmen sind derartige Aufbauprozesse nicht gewohnt. Das Prinzip *„Bottom Up"*, so eine Interviewpartnerin, widerspricht ihrer Erfahrung nach der Kultur straff organisierter Institutionen.

Eine wichtige, in diesem Zusammenhang stehende Aufgabe wird in der Mittlerfunktion zwischen der Forschungslandschaft und unternehmerischer Praxis gesehen. Für Unternehmen ist der Wissenschaftsbereich oft unübersichtlich und das Bemühen um F&E-Projekte in der Regel mit viel Aufwand verbunden. Einerseits fehlt Wissen über die Möglichkeiten von Forschung und Wissenschaft, andererseits gibt es seitens der Wissenschaft zu wenig konkretes Interesse an regionalen Fragen und Bedarfslagen von Unternehmen oder von Gemeinden.

Die Akteure vor Ort haben oft Ängste vor der Wissenschaft (die „Stadtinger"). Aber auch die Wissenschaft braucht eine andere Einstellung, wie zum Beispiel das Zulassen von Kritik und von Feedback. Man muss sich auf die gleiche Ebene begeben und das auch aushalten.

Armin Mühlböck, Wissenschaftsagentur an der Universität Salzburg

Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis ist ambivalent: Einerseits gibt es den Wunsch, Wissenschaft dabei zu haben, andererseits den gleichzeitigen Vorwurf der Abgehobenheit und Unverständlichkeit. Es findet eine Abwertung – Nutzlosigkeit der Wissenschaft – statt, gleichzeitig auch eine Selbstabwertung – Wir sind so dumm! Wichtig ist es deshalb auch, in den Projekten eine alltagstaugliche Sprache zu verwenden. Die manchmal schwierige Beziehung spiegelt meines Erachtens das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft: Wissenschaft ist oft weit von gesellschaftlicher Praxis entfernt. Einerseits interveniert sie zwar als Naturwissenschaft und Technik direkt in unsere Gesellschaft, andererseits gibt es die distanzierten Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. In den Projekten gibt es vor allem ein „Zeitproblem": Die Praxis fordert „schnelle" Lösungen. Aber Wissenschaft ist tendenziell unendlich. Für die Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis muss daher eine Balance gefunden werden.

Martina Ukowitz, IFF/Universität Klagenfurt

Einen guten Regional- bzw. Innovationsmanager zeichnet aus, dass er/sie die Bedürfnisse der Region und die Sprache der Wissenschafter versteht und quasi als Dolmetscher fungiert.

Josef Bärnthaler, LEADER Zirbenland

Es gibt bei den vielen Unternehmen eine Scheu, mit den „G`scheiten" zu reden, es gibt Hemmungen, das Sprachproblem zwischen Akademikern und Nichtakademikern. Forschung kommt bei kleinen Unternehmen ganz selten vor, eher nur Entwicklung. Wenn dann finanzielle Unterstützung notwendig wird, ist die Antragstellung eine große Herausforderung und ohne externe Hilfe oftmals nicht möglich. Denn die Voraussetzung ist ja, ein durchdachtes Konzept, eine Fragestellung zu entwickeln und die Bereitschaft für (Risiko)Investitionen. Alle diese Punkte sind oft nicht stark genug entwickelt. Dadurch werden die eingesetzten Innovationsmanager manchmal zu Zugpferden für neue Ideen. Der Aspekt von Zeitaufwand für Kommunikation und von Austausch wird völlig unterschätzt. Meine Erfahrung mit einer Forschungseinrichtung: Ihre Vertreter waren unverständlich und kompliziert im Umgang. Aber es gibt inzwischen innovative Gemeinden und Regionen, wo auch die Zusammenarbeit mit Forschung und Wissenschaft gut läuft.

Waltraud Winkler-Rieder, Kooperationsmanagerin

Forschung muss lernen, „richtig" zu kommunizieren.

Thomas Dax, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

2.6 VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE KOOPERATION ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND REGION

Nutzen für beide Seiten stiften

Von Seiten der Forschung wird mehrfach ein Bedarf nach Kontakten zu regionalen AkteurInnen wie Unternehmen, Gemeinden oder Schulen geäußert. Dieser Bedarf entsteht vor allem aus dem steigenden Finanzdruck der Forschungseinrichtungen, der in der Folge einen Zwang zu Drittmittelprojekten bewirkt. Diese Strategie ist zu einem wesentlichen Teil der Arbeit insbesondere von universitären Forschungseinrichtungen geworden. Ein weiteres Interesse besteht darin, praxisorientierte Diplomarbeiten und Dissertationen zu initiieren sowie Workshops und Vortragsreihen zu gestalten. Forschungseinrichtungen haben ein steigendes Interesse, ihre Kompetenzen und Leistungen (in den Regionen) zu präsentieren. Manche Forschungsinstitutionen wünschen sich konkret eine Regionalisierung ihrer Einrichtung (z.B. Innolab an der FH Campus02).

In ländlichen Regionen ist besonders bei gewerblichen und industriellen Unternehmen eine Kooperationsperspektive sichtbar. So sehen Unternehmen, die bereits Erfahrungen mit Diplomarbeiten etc. gemacht haben, den Nutzen in einem wesentlichen Know-how-Zuwachs, einer gegenseitigen Befruchtung und in daraus abgeleiteten Wettbewerbsvorteilen. Beispielsweise wurde auch von einem steirischen Naturpark die Perspektive geäußert, durch die Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen das geistige Kapital der Region transparent zu machen und „zurückzuholen".

Ich sehe 100% Chancen in einer Kooperation mit Forschungseinrichtungen.

Josef Herk, Präsident der Wirtschaftskammer Steiermark

Die Zeit ist reif, um die Dinge aus der Region heraus anzugehen.

Franz Rodlauer, Geschäftsführer der Landwirtschaftskammer Murau

Interesse und Ressourcen als Voraussetzung

Hervorgehoben wird ein notwendiger „Kulturwandel“ als Voraussetzung: Dazu zählt der Wunsch nach mehr „Entrepreneur-Denken“, nach dem Aufbrechen traditioneller Strukturen, da sonst keine Innovationen möglich sind. Dieser Kulturwandel muss vor allem auch bei öffentlichen Institutionen Einzug halten. *„Mehr Offenheit von Fördereinrichtungen“, „Anreizsysteme für mehr Austausch“, „Entbürokratisierung von Förderung“* werden in diesem Zusammenhang genannt.

Als entscheidend für gelingende Kooperationen werden das Interesse und der Einsatz von Ressourcen (Personen, Finanzen, Infrastruktur) gesehen. Es gibt sehr wohl Interesse von Regionen, eine Reihe von Beispielen für gelungene Kooperationen unterschiedlicher Art und auch einige sehr positive Erfahrungen. Wichtig sei es, so meinen einige VertreterInnen, dass Kooperationen überhaupt begonnen werden. Beispiele für Kooperationen in der Steiermark sind: AREA 3 (gute Erfahrung mit einem Journalismusstudierenden, Arbeiten des BG Judenburg), Kooperationen einer Leader-Region mit Creative Styria und mit der TU Graz zur Kreativwirtschaft, Designer in Residence, Schulpraktika, Kooperation mit der FH Joanneum sowie von DiplomandInnen durchgeführte Marktstudien.

Kommunikation und Dialog auf Augenhöhe

Gelingende Kooperation ist voraussetzungsreich. Von einigen InterviewpartnerInnen wurden Voraussetzungen genannt: Dazu zählen „einfache“, aber dafür sehr entscheidende wie wirksame Dinge, vor allem die Wertschätzung zwischen den PartnerInnen (Forschungseinrichtung – Unternehmen, Theoretiker – Praktiker, Universitätsprofessor – Unternehmer, Bürgermeister); dies gerade auch deshalb, weil sich dieser Bereich in der Erfahrung der Gesprächspartner als konflikthaft widerspiegelt. So werden *„Dialog auf Augenhöhe“, „Niedrigschwelligkeit der wissenschaftlichen Kommunikation“* sowie *„verständliche Kommunikation“* ebenso genannt *wie „Miteinander reden ohne Erfolgsdruck“, „Vertrauen“* und *„Zielgruppenorientierung“* der Universität. Kooperation gelingt nur, wenn auf beiden Seiten der Wille dafür vorhanden ist und wenn Partner, mit denen man zusammenarbeiten möchte, von Beginn an in die Entwicklung von Themen, Fragen und Aufgaben miteinbezogen werden.

Auf Augenhöhe, also gleichberechtigt zu agieren, erscheint mir wesentlich. Der Einsatz von Kreativitätstechniken erfordert und fördert diese Gleichberechtigung. Es ist keine gute Idee, eine Universität vom Problemlösungsprozess auszuschließen, nur weil sie ein akademischer Wissensträger ist und „von der Praxis keine Ahnung hat.

Elke Bachler, Innovationsmanagerin, Denkstelle Liezen

Vertrauen ist die Basis für Kooperation. Und es braucht einen Willen auf Regionsebene, d.h. die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Als Universität nur „aufs Land“ zu gehen, funktioniert alleine nicht. Beispiele dafür könnten sein: Sachbezogene Gemeindekooperationen und das Aufbrechen hinderlicher traditioneller Strukturen.

Martin Heintel, Institut für Geografie und Regionalforschung, Universität Wien

Wissenschaft muss sich neben Erkenntnisorientierung stärker der Handlungsorientierung widmen und Lösungsvorschläge einbringen. Es gibt eine Notwendigkeit der Praxisorientierung der Wissenschaft. Aber es braucht auch eine Wissenschaftsorientierung der Praxis. Regionen müssen sich darauf einlassen. Das alles muss parallel entwickelt werden. Praxis und Wissenschaft müssen auf gleicher Ebene kommunizieren, gemeinsam auftreten, nicht Wissenschaft auf dem Podium und Praxis im Publikum.

Armin Mühlböck, Wissenschaftsagentur an der Universität Salzburg

Kontinuierliche Beziehungen und Netzwerke als Faktor

Als wichtige Voraussetzung für gelingende Kooperationen werden kontinuierliche Beziehungen genannt. *„Die Bedeutung von Kommunikationsprozessen wird immer unterschätzt“,* so eine Gesprächspartnerin. Andere sagen: Ängste müssen immer abgebaut werden, Austausch soll gepflegt werden. Als eine wichtige Basis für Kooperationen gelten Menschen mit Sympathien für ländliche Regionen, zumeist auch mit guter persönlicher Vernetzung. Von einer GesprächspartnerIn wird darauf hingewiesen, dass inzwischen auch in den KMUs eine neue Generation mit höheren Qualifikationen am Werk ist, mit geringerer Distanz zur akademischen Welt.

Für die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit zwischen Forschung/Bildung und Regionen werden folgende Ansatzpunkte genannt:

- Kontaktaufnahme und Anfragen an Universitäten durch Regionen, allerdings müssen dafür auch Voraussetzungen in Regionen geschaffen werden, damit es überhaupt zu Anfragen kommt. In diesem Zusammenhang wird wiederholt auf die Bedeutung intermediärer Strukturen hinwiesen.
- Ausbildungsangebote für universitäre Akteure zur Befähigung für Kooperationen mit der Praxis;
- Einüben in eine neue dialogorientierte Haltung bei allen Beteiligten, vor allem der Abbau von Vorurteilen.

Wenn man mehr erreichen will, müssen Projekte sich auch darauf ausrichten und ausführlicheren Kontakt pflegen, d.h. sich mehr am Nutzen für Zielgruppen orientieren. Ich glaube, es wäre für beide Seiten besser. Es ist ein Ansporn, mehr für die Zielgruppen zu tun, auch für die Forscher ist es gut, für die Qualität und Motivation.

Thomas Dax, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Erstens: Arroganz und Präpotenz müssen auf beiden Seiten raus. Zweitens: Sich kennenlernen und austauschen können, ohne unmittelbaren wirtschaftlichen Druck, schafft eine Grundlage für gegenseitige Wertschätzung. Das ist ein echter Erfolgsfaktor für gemeinsame Projekte. Drittens: Ein Projekt nur deswegen auf die Beine zu stellen, weil es gefördert wird, ist weder sinnvoll noch nachhaltig.

Elke Bachler, Innovationsmanagerin, Denkstelle Liezen

2.7 WIE WISSENSCHAFT UND REGION KOOPERIEREN

Auf die Frage, in welcher Form und in welchen Bereichen es Kooperationen zwischen Forschung und Regionen geben sollte, gibt es unterschiedliche Anregungen und Ideen.

Niederschwelliger Zugang zu Wissen und Know-how

Eine wichtige Anforderung wird im niederschwelligen Zugang zu Forschung und Wissenschaft gesehen, um einen nachhaltigen Nutzen im wirtschaftlichen, sozialen oder ökologischen Sinne zu ermöglichen. Der Nutzen von Forschung ist in Regionen bislang zu wenig bekannt oder sichtbar. Daher wird auch empfohlen, Good-Practice-Beispiele zu vermitteln.

Vorhandene Wissenspotenziale als Ausgangspunkte

Von den GesprächspartnerInnen wurde eine Palette an Kooperationsansätzen genannt. Jedoch wird mehrfach festgehalten, dass Art und Inhalt der Kooperation von den jeweiligen Anforderungen der Einrichtung bzw. von den Themen der Region abhängig seien und dass dies nach den jeweiligen Gegebenheiten gezielt

zu entwickeln sei. Um Innovation und nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen, sei es wichtig, bereits vorhandene Wissenspotenziale und Ressourcen von Regionen und Wissenspotenziale von regionalen Unternehmen aufzugreifen. Um Kooperationen zwischen Wissenschaft und Regionen erfolgreich anzubahnen, braucht es Offenheit, Neugier, vertrauensbildende Maßnahmen und geeignete Veranstaltungsformate.

Kompetenzlandkarte als ein Instrument

Eine Forschungseinrichtung schlägt dafür eine sogenannte „Kompetenzlandkarte“ vor, die aufzeigt, welche Wissenspotenziale es in den Regionen einerseits sowie in den Forschungseinrichtungen andererseits bereits gibt. Dadurch können Ansatzpunkte für potentielle Kooperationen identifiziert werden. Die Karte soll auch helfen, Vorurteile abzubauen und Kooperationsinteressierte dabei unterstützen, geeignete PartnerInnen für Wissensaustausch und -transfer zu finden. Das eigene bereits vorhandene Wissen kann mittels gemeinsamer Projekte in Wert gesetzt werden.

Selektive Netzwerke

Ein weiterer Vorschlag eines Regionalmanagements ist die Schaffung von „selektiven“ Netzwerken: Die Idee besteht darin, dass Leute aus der Region zu einem bestimmten Themenfeld in einem Netzwerk zusammenarbeiten, gemeinsam Ideen entwickeln, wie zum Beispiel ein Qualifizierungsangebot. Dafür könnten Fachkräfte aus regionalen Betrieben, aus EB-Einrichtungen oder aus höheren Schulen/Fachschulen der Region als Schlüsselpersonen ein regionales Netzwerk bilden.

Vielfältige Angebote und Kooperationsformen

Für die Zusammenarbeit von ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen wird eine Reihe von spezifischen Angeboten und Ansätzen zur Förderung des kreativen Potenzials genannt.

Dazu zählen zum Beispiel

- Erstberatungen von IdeenträgerInnen;
- Vorträge und Workshops zu regionalen Themenstellungen;
- Pool für Diplomarbeiten, Dissertationen, Forschungsprojekte (Auftragsforschung);
- Ausbildungsprogramme, die für Regionen maßgeschneidert sind;
- Praktika von Studierenden in regionalen Einrichtungen, Studienpraktika;
- Semesterarbeiten, Maturaarbeiten, SchülerInnenprojekte, Diplomarbeitsbörsen.

2.8 WIE FORSCHUNG UND INNOVATION IN LÄNDLICHEN REGIONEN GEFÖRDERT WERDEN KANN

Für die Förderung und Stärkung von Forschung und Innovation in ländlichen Regionen wurden folgende Ansatzpunkte genannt:

Zuständigkeiten, Schnittstellen, Strategien

Es braucht Personal für Vermittlung und Management, das sich um die regionale Themen kümmert. Als Beispiel wird auf Handwerks- und Gewerbevereine in Kärnten verwiesen, wie zum Beispiel den Verein Lavanttaler Wirtschaft. Damit wird auf die Fähigkeit und Kompetenz für Vernetzung hingewiesen. Als ein Vorbild für die Rolle von „AnsprechpartnerInnen“ wird das Beispiel der „Business Angels“ genannt, die im Bereich KMU-Beratung (zum Beispiel Zugänge und Unterstützung für F&E-Förderungen) erfolgsbezogen tätig sind.

Die Grundlage für jegliche Form von Vermittlung und Kooperationsaufbau bilden jedoch regionale Innovationsstrategien, um auf Basis identifizierter Bedarfe und Schwerpunkte tätig werden zu können.

Mehrfach wird auf die Notwendigkeit von Schnittstellenorganisationen“ hingewiesen, die professionellen Wissenstransfer leisten. Derartige Institutionen sollten Information und Wissenstransfer sowohl zu Angeboten und Projekten an Universitäten und Fachhochschulen als auch zum Bedarf ländlicher Regionen anbieten. Insgesamt wird eine gute Vernetzung mit regionalen Stellen als sehr wichtig erachtet, um IdeenbringerInnen zu sammeln, Kooperationsprojekte zu fördern und Doppelgleisigkeiten zu vermeiden. An der öfters erwähnten Idee „einer“ zuständigen Schnittstelle wird jedoch auch Zweifel angemeldet, da es immer Parallelstrukturen, immer Konkurrenz geben werde. Mehrfach wurde auch der Wunsch geäußert, keine neuen Einrichtungen zu schaffen, die langfristig schwer zu finanzieren seien, sondern vorhandene Strukturen zu nutzen, zu verknüpfen und auszubauen. Angebote sollten bei bereits etablierten Einrichtungen in der Region angesiedelt werden. Auch Förderprogramme sollten darauf achten, Projektförderungen an leistungsfähige Trägerstrukturen zu vergeben und nicht die Neugründung von themenbezogenen Managementstellen zu unterstützen, die in der Folge schwer zu finanzieren seien.

Es braucht eine Kümmererstelle. Es gibt teilweise Gewerbe- und Handwerksvereine, um einen Konnex mit Bildungseinrichtungen herzustellen, um Bildung aufzubauen, die Unternehmen brauchen – auch Überlegungen, wie man Forschung und Entwicklung damit noch stärker verbinden könnte.

Bettina Golob, Regionalentwicklerin Kärnten

Es braucht eine umsichtige Mittlerstelle zwischen Praxis und Förderung. Das vermisse ich bei manchen Förderstellen. Menschen und Projekte brauchen Freiraum, um sich entwickeln zu können. Erfolgreiche Unternehmen setzen dieses Konzept bereits ein: Die MitarbeiterInnen erhalten Zeitressourcen zur freien Arbeitsgestaltung, damit sie an Aufgaben arbeiten können, die ihnen wichtig sind – mit überraschender Wirkung und Effizienz. Auch Förderinstitutionen müssen offen und kreativ sein, um Projekte sinnvoll zu regeln statt zwanghaft zu steuern.

Elke Bachler, Innovationsmanagerin, Denkstelle Liezen

Parallelstrukturen können nicht verhindert werden, es gibt immer viele, die Ähnliches tun. Oft gibt es mehr Konkurrenz als Vernetzung, man sollte aber zumindest Vernetzung versuchen.

Martina Ukowitz, IFF, Universität Klagenfurt

Rahmenbedingungen für ein Innovationsklima schaffen

Parallel zu Inhalten muss vor allem am Klima, d.h. an Bewusstsein, Offenheit und Kooperationsgeist gearbeitet werden. Auf der institutionellen Ebene braucht es eine gezielte Unterstützung, die herkömmliche, verengende Formen des Förderwesens überwindet. Es braucht einen Förderansatz, der offene Prozesse unterstützt, der Experimente und Entwicklung ermöglicht. Ohne Freiräume entsteht nichts Neues und Innovatives. Wiederholt wird auf die Rolle der Schulen in ländlichen Regionen hingewiesen. Forschung und Innovation brauchen Vorarbeit, wie zum Beispiel die Aktivierung der Schulen für vorwissenschaftliche Arbeiten. Höhere Schulen und Fachschulen sollten als „regionale Kompetenzzentren" handeln, vorausgesetzt, sie orientieren sich gezielt an ihrem regionalen Umfeld. Gegen Abwanderung sollten bereits in den Schulen Maßnahmen ergriffen werden. Als weitere Anregung wird die stärkere Nutzung von Regionalmedien genannt, um Wissenspotenziale in Regionen und Innovationsbedarf auch transparent zu machen.

Es wird ja gesagt: Es wird Geld in die Region gepumpt. Darüber hinaus wird nicht nach Wirkung gefragt. Wo liegt das Vernetzungspotenzial, wo gibt es Bedarf in der Region? Z.B. welche Stärken, welches informelle Humankapital sollte in Regionen unterstützt werden? Wie Kapital und Humankapital verknüpft werden kann, um das ginge es bei der Regionalentwicklung. Programmteile als Experimentierfeld und Entwicklungsfeld freigeben, wo ich Regionen die Chance gebe, pilothaft etwas zu entwickeln. So werden neue Ideen angestoßen. Es gibt dabei immer die Angst: Ich gebe Geld her, habe keine Kontrolle mehr über die Ergebnisse.

Thomas Dax, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Von Jobbörsen bis zu Wissensdienstleistungen

Für die Zielgruppe Studierende werden eine „Jobbörse für Studierende", eine „Datenbank zu Diplomarbeiten" und Ähnliches genannt. Insgesamt werden Wissensleistungen als wichtiger Bereich angesehen, die Kooperationen unterstützen können; dazu zählen zum Beispiel das Wissen über Trends und Märkte, Wissen, das zum Beispiel in Form von Marktanalysen zur Verfügung gestellt werden kann.

VermittlerInnen mit besonderen Fähigkeiten

Als Anforderungen für Personen, die an der Schnittstelle für Kooperation zwischen Wissenschaft und Region tätig sind, werden neben Fachwissen und Managementkompetenz auch soziale Fähigkeiten angeführt. Diese Person sollte in beiden „Kulturen" beheimatet sein – in der Region sowie im akademischen Bereich. Ein Grundwissen im Bereich Forschung, Innovationsmanagement und Regionalentwicklung sollte vorhanden sein. Bei den persönlichen Schlüsselkompetenzen gelten hohe Kommunikationsfähigkeit und Beratungsqualitäten sowie eine gute Menschenkenntnis als wichtig: *„Menschen, die gerne reden und die ausloten können, wo man zusammenpasst."* Vor allem sollten sie *„verständlich"* sein und eine gewisse Bodenständigkeit haben. Sie sollten auf Menschen zugehen können und mit einer Bürgermeisterin genauso reden können wie mit einem Hochschulprofessor, einem Landwirt, Gastronom oder einer Unternehmerin. Sie müssen Durchhaltevermögen mitbringen, um gute Ideen auch auf Schiene zu bringen. Und sie sollten bei Bedarf auch eigene Ideen einbringen. Ihre Aufgabe wird es sein, eine Art Übersetzer- und Vermittlerfunktion zwischen Wissenschaft und Region einzunehmen. Sie sollte Kontakte knüpfen und Netzwerke aufbauen.

Es muss vieles neu erfunden werden, denn es gibt kaum Vorbilder oder gar bewährte Muster für derartige Kooperationen … Aber nicht „aus dem Bauch" heraus entwickeln, sondern zuerst sich umsehen, was es schon gibt … Einige Länder sind da schon weiter, z.B. Schweden usw., eine Region in Brandenburg und in anderen Ostbundesländern – auch in der Schweiz. Da sind wir nicht die ersten.

Waltraud Winkler-Rieder, Kooperationsmanagerin

Kurz gefasst – Wissenschaft und ländliche Regionen: Die Sicht von ExpertInnen

Ländliche Regionen verfügen über, oft abgewertetes, Erfahrungswissen, das zu wenig als Potenzial wahrgenommen wird. Dabei bilden regionale Wirtschaftstraditionen in Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe und Industrie auch das Potenzial für Erneuerung und Innovation, wie die Entwicklung von manchen Industrieregionen belegt. Auch die Vielfalt und die Qualität an Wissenspotenzialen von verschiedenen Bevölkerungsgruppen, wie zum Beispiel von Frauen oder von MigrantInnen, wird zu wenig wahrgenommen.

In ländlichen Regionen besteht Wissensbedarf in den Bereichen Unternehmensentwicklung, neue Berufe und Innovation. Ebenso gibt es Wissensbedarf zu Themen wie Biodiversität, Ressourcennutzung, Energieeffizienz, Ökologie, Technik, Mobilität und Nachhaltigkeit. Die Definition von Wissensbedarf wird jedoch auch kritisch gesehen: Denn Wissensbedarf kann nicht (nur) von außen definiert werden, sondern er entsteht im Dialog zwischen Forschung und regionalen AkteurInnen. Konkrete Bedürfnisse ländlicher Regionen sollten von der Forschung besser wahrgenommen werden.

Die Kooperation zwischen Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen und ländlichen Regionen wird als wichtige Aufgabe gesehen. Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen können die fachliche, technologische und unternehmerische Entwicklung ländlicher Regionen unterstützen. Betont wird jedoch im Gegenzug auch der Anspruch an Nutzen und Qualität von Forschungsarbeiten, die nicht „selbstverständlich“ sind. Die Zusammenarbeit zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen basiert bislang eher auf persönlichen Kontakten und weniger auf strategischen Kooperationsansätzen. Seitens von Forschungseinrichtungen besteht Interesse auch aufgrund des Drucks zur Drittmittelfinanzierung. Inzwischen gibt es eine wachsende Anzahl an Einrichtungen, die externe Kontakte knüpfen und zum Beispiel mit Forschungsarbeiten in ländlichen Regionen aktiv werden. Seitens der Regionen besteht ein Bedarf, Studierende und AbsvolventInnen von Ausbildungseinrichtungen zu binden bzw. zu integrieren.

Die Kooperationserfahrungen zwischen Wissenschaft und Region sind mit ambivalenten Erfahrungen und mit Barrieren verbunden. Vor allem im Bereich kleiner Unternehmen spielen Forschung und Entwicklung aufgrund fehlender Ressourcen, mangelnder Innovationsorientierung und des fehlendes Zuganges zur „Forschungslandschaft“ nur eine geringe Rolle. Auch „Kulturunterschiede“ wie der Umgang mit Zeit, Haltungen, Erwartungen und Sprache können Barrieren bilden. Wechselseitige Vorurteile („Theoretiker“ versus „Praktiker“) können Zusammenarbeit behindern. Vielfach fehlen Berührungspunkte und vertrauensvolle Beziehungen. Oft mangelt es an kooperationsfreundlichen Rahmenbedingungen und einer Aufbauarbeit. So wird vor allem in der Vermittlung zwischen Forschung und KMUs eine wichtige Aufgabe gesehen.

Die Kooperation zwischen Wissenschaft und Region ist voraussetzungsreich: Sie soll für beide Seiten Nutzen stiften. Sie erfordert Innovationsorientierung und das Aufbrechen „gewohnter“ Strukturen. Sie braucht Kommunikation und Dialog auf Augenhöhe, kontinuierliche Beziehungen und Netzwerke als Basis für tragfähige Kooperation. Für die Gestaltung von Kooperationen gibt es vielfältige Anregungen, wie zum Beispiel niederschwellige Zugänge zu Wissen, Fokussierung auf vorhandene Wissenspotenziale, den Aufbau spezifischer Netzwerke, Pools für Forschungsarbeiten oder Methoden zur Förderung kreativer Potenziale.

Die Förderung und Stärkung von Forschung und Innovation in ländlichen Regionen braucht vielfältige Rahmenbedingungen: Zuständigkeit und Schnittstellen, die Förderung offener und experimenteller Prozesse und von Freiräumen sowie regionale AnsprechpartnerInnen und Strategien. Vor allem benötigt sie VermittlerInnen mit der Fähigkeit, sich in beiden „Welten“ bewegen zu können.

3.WISSEN SCHAFFT REGION: EIN KOOPERATIONSMODELL

Der nachfolgende Vorschlag für ein Kooperationsmodell basiert auf der Verarbeitung von Recherchen zu Praxisbeispielen, von 30 Interviews mit ExpertInnen sowie von Ergebnissen gemeinsamer Workshops im Rahmen des Projekts im Zeitraum Mai 2011 bis September 2012 (siehe Liste der InterviewpartnerInnen im Anhang).

Das Kooperationsmodell „WissenSchafftRegion“ definiert Eckpunkte und Rahmenbedingungen für ein Modell zur Förderung vielfältige Kooperationen zwischen ländlichen Regionen (KMUs, Gemeinden) und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen, die in folgenden Kapiteln hier vorgestellt werden:

- Zielgruppen und Akteure
- Rahmenbedingungen für das Kooperationsmodell
- Nutzen der Kooperation im Sinne von WissenSchafftRegion
- Arbeitsschwerpunkte des Kooperationsmodells
- Organisation der Umsetzung

Die genauen Aufgaben und Rahmenbedingungen werden im Rahmen eines konkreten österreichweiten Vernetzungsprojektes entwickelt und definiert. Interessierte Regionen oder ForschungspartnerInnen wenden sich bitte an: Leaderregion Zirbenland, E-Mail: office@zirbenland.at, Tel: 03577/26664-24

3.1 ZIELGRUPPEN UND AKTEURE

Das Kooperationsmodell „Wissen schafft Region“ stellt den Austausch und die Zusammenarbeit von folgenden Akteursgruppen in den Mittelpunkt:

Abbildung 4: Zielgruppen und Akteure von „Wissen schafft Region“

Regionale Akteure

Dazu zählen privatwirtschaftliche Akteure wie KMUs (Gewerbe, Handwerk, Dienstleistungen, Kreativwirtschaft), Land- und Forstwirtschaft, wirtschaftliche Verbände, Netzwerke und Plattformen (wie zum Beispiel „Kraft.Das Murtal“) sowie Gemeinden, öffentliche Institutionen sowie gemeinnützige Einrichtungen (Sozialwirtschaft, Gemeinden, Versorgung, Energie, Umfeld, Infrastrukturbereich). Dieser Sektor der regionalen Akteure agiert auf der Basis von Erfahrungswissen und vorhandenen Wissenspotenzialen und dem Bedarf an Kooperation mit Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen für Innovationstätigkeit in ländlichen Regionen.

Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen

Dazu zählen Fachhochschulen und Universitäten, Höhere Schulen und Fachschulen in Ballungszentren und ländlichen Regionen sowie Forschungs- und Innovationszentren (z.B. LFZ Raumberg-Gumpenstein, Technologie-Zentren). Bei dieser Gruppe geht es um die Nutzung ihres Wissenspotenzials zur Förderung der Innovationskraft ländlicher Regionen.

Junge Qualifizierte

Dazu zählen AbsolventInnen höherer Schulen, Personen mit abgeschlossener Lehre sowie Studierende und AbsolventInnen von Fachhochschulen und Universitäten mit noch vorhandener Bindung an ihre Heimatregion bzw. mit Interesse an ländlichen Regionen

Schnittstellenorganisationen

Dies sind Einrichtungen, deren Aufgabe in der Vermittlung, Vernetzung und Entwicklung in spezifischen Sektoren und Sachbereichen (Branchen, Umfeld, Energie, Regionalentwicklung) sowie im weitesten Sinne von Innovation in ländlichen Regionen besteht, wie zum Beispiel Regional- und Leadermanagements, Clustermanagements, Innovations-, Technologie- und Gründerzentren, Natur- und Nationalparks, Energieagenturen oder regionale Wirtschaftsplattformen und -netzwerke wie z.B. „Kraft.Das Murtal“.

3.2 RAHMENBEDINGUNGEN DES KOOPERATIONSMODELLS

Das Kooperationsmodell „Wissen schafft Region“ basiert auf Austausch und Zusammenarbeit zwischen „Regionen“ und „Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen“. Die Zusammenarbeit erfolgt auf Grundlage von Personal- und Sachressourcen für definierte Aufgaben und einer regionalen Innovationsstrategie – unter Nutzung von Möglichkeiten der bestehenden „Förderkulisse“ zur Umsetzung von daraus entstehenden Projekten und Maßnahmen. Die Umsetzung in den Regionen erfolgt unter Nutzung bestehender Strukturen (z.B. Managements, regionale Netzwerke).

Regionen als Partner von „Wissen schafft Region“

Regionen als Partner können unterschiedliche Trägerschaften aufweisen: Leader- und Regionalmanagements bzw. lokale Aktionsgruppen ebenso wie privatwirtschaftlich oder gemeinnützig organisierte Kooperationen und Plattformen (z.B. Wirtschaftskooperationen, Energieplattformen, Bildungsverbünde).
Diese

- werden auf Grundlage einer Strategie im Rahmen von ausgewählten Arbeitsschwerpunkten aktiv,
- kooperieren dafür mit ausgewählten Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen,
- verfügen dafür über eigene Personal- und Sachressourcen,
- nehmen an übergreifenden Qualifizierungs- und Austauschaktivitäten teil (z.B. Netzwerk-Treffen),
- finanzieren daraus entstehende kooperative Maßnahmen und Projekte aus der bestehenden Förderlandschaft.

Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen als Kooperationspartner

Dies sind Universitäten, Fachhochschulen, außeruniversitäre Einrichtungen, Forschungs- und Innnovationszentren, Fachschulen, Höhere Schulen sowie Berufsbildende Schulen. Diese

- werden auf Grundlage Ihres „Portfolios“ von Regionen eingebunden,
- beteiligen sich an Maßnahmen und Projekten,
- verfügen dafür über eigene Personal- und Sachressourcen,
- nehmen an übergreifenden Qualifizierungs- und Austauschaktivitäten teil (zum Beispiel Netzwerktreffen),
- finanzieren daraus entstehende kooperative Maßnahmen und Projekte aus der bestehenden Förderlandschaft.

Die Koordination des Kooperationsmodells „Wissen schafft Region“

Das Kooperationsmodell WissenSchafftRegion wird übergreifend koordiniert und betreut.
Zu den Koordinationsaufgaben zählen:

- Gesamtbetreuung und Abstimmung,
- Organisation und Gestaltung von Netzwerktreffen aller Partner,
- Beratung und Qualifizierung der Partnerregionen,
- Service und Unterstützung der Partner (Webportal, Bewusstseinsbildung, Unterstützung beim Aufbau und Gestaltung von Schwerpunkten),
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Sicherstellung von Qualitätssicherung und Qualifizierung,
- Vereinbarung und Kontrolle zu Partnerschaften.

3.3 NUTZEN DER KOOPERATION

Der Nutzen für die Regionen

Sie nutzen die Möglichkeiten zur Co-Finanzierung ihrer Aufbauarbeit sowie Informationen und Lernmöglichkeiten eines übergreifenden Netzwerks für die Zusammenarbeit mit Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen. Sie fördern die Integration von AbsolventInnen Höherer Schulen und Einrichtungen in ihrer Region. Sie werden zu Innovationsmotoren im ländlichen Raum – durch neue Impulse und Projekte für Entwicklung und Wertschöpfung.

Dieser Nutzen umfasst eine Reihe von Aspekten:

- die Definition der Themen aus der Region selbst heraus sowie wissenschaftliche Aufarbeitung;
- das Generieren von Produkt- und Prozessinnovationen, mit Aus- und Neugründungen und/oder neuen Produkten und Dienstleistungen;
- die Schaffung von Wertschöpfung, Arbeitsplätzen und Einkommen für die Region;
- das Etablieren einer professionellen Vermittlerstelle für Forschungsarbeiten zur Region, die Unternehmen und regionalen Institutionen zugute kommen (Forschungsservice);
- die gezielte Entwicklung von Innovationen aus der Region heraus zu regionalen Themen;
- die Möglichkeit zur Co-Finanzierung eines dafür nutzbaren Basisbudgets für Sach- und Personalkosten durch Beteiligung an übergreifenden Projekten;
- Zugang zu aktuellen Informationen über Förderungen, Good Practice-Beispiele im Bereich Innovation, Forschung, Ausbildung;
- Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch und Know-how-Transfer mit anderen Regionen
- Möglichkeit zur Profilierung als innovationsorientierte Region und Aufbau von Kontakten und Zugängen zur österreichischen (und internationalen) „Forschungslandschaft“ und zu Förderstellen.

Der Nutzen für beteiligte Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen

Der Nutzen für Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen besteht in der Nutzbarmachung und konkreten Anwendung ihrer Wissenspotenziale, in der Gewinnung neuer Zielgruppen und Partner sowie im Beitrag zur Stärkung der regionalen Innovationskraft und als Faktor zur Förderung ländlicher Entwicklung bzw. Regionalentwicklung.

Dieser Nutzen umfasst folgende Aspekte:

- Einrichtungen finden regionale AnsprechpartnerInnen und kompetente VermittlerInnen für Forschungsarbeiten (Forschungsservice);
- sie erhalten Zugang zu potenziellen AuftraggeberInnen für Forschungsarbeiten;
- sie erhalten Informationen zu regionalen Entwicklungen und Möglichkeiten sowie zu Fördermöglichkeiten für Forschung;
- sie werden in ein überregionales Netzwerk im Sinne von „Wissen schafft Region“ eingebunden.

3.4 ARBEITSSCHWERPUNKTE DES KOOPERATIONSMODELLS

Für die Förderung vielfältiger Austausch- und Kooperationsbeziehungen zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen, schlagen wir folgende einander ergänzende bzw. aufeinander aufbauende Arbeitsschwerpunkte vor:

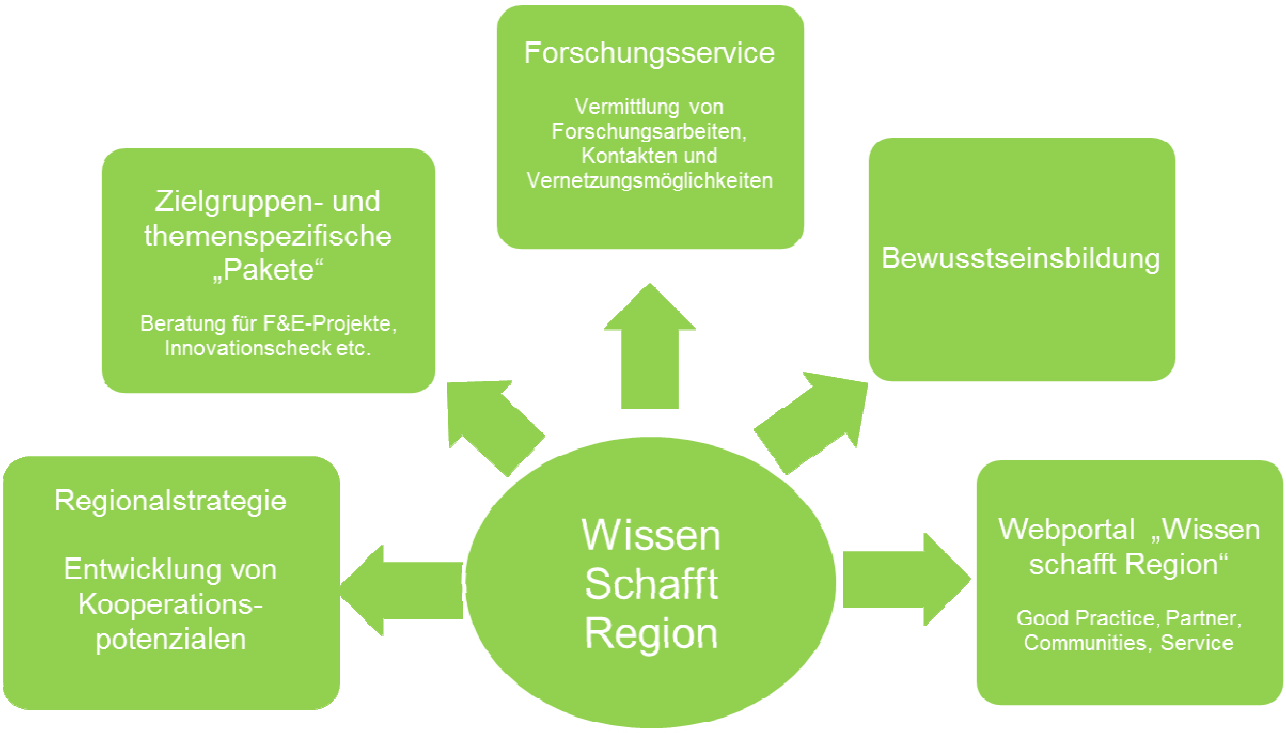

Abbildung 5: Arbeitsschwerpunkte des Kooperationsmodells

Regionalstrategie - Kooperationspotenziale entwickeln

Regionale Partner (Regional- und Leadermanagements, Wirtschaftskooperationen, sonstige regionale Verbände und Netzwerke) entwickeln auf Grundlage einer regionalen Innovationsstrategie Kooperations-

schwerpunkte mit Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen. Die Formulierung einer Strategie als Fundierung für ein regionales Arbeitsprogramm erfolgt auf Basis vorhandener regionaler Konzepte wie regionaler Leitbilder oder/und Entwicklungspläne und einer spezifischen Analyse der ausgewählten Schwerpunkte (z.B. regionale Wirtschaftskooperation, Energiebereich usw.). Die Kooperation mit Ausbildung und Forschung kann zu einem eigenen Schwerpunkt für Leader-Regionen avancieren.

Ohne Kennenlernen und ohne vertrauensbildenden Austausch gibt es keine Grundlage für gemeinsame Innovationstätigkeit. Vor allem zwischen verschiedenen „Kulturen“ (Unternehmen, Forschung) bestehen Wissensdefizite und Ängste. Daher dient dieser Schwerpunkt der Schaffung von Voraussetzungen für Innovation und Kooperation: durch Kennenlernen, Austauschen und Vernetzung. Er legt die Grundlage für darauf aufbauende konkrete Projekte und Kooperationen. Es stellt die Nutzung der Potenziale von regionalen AkteurInnen in den Mittelpunkt.

Die Entwicklung von Kooperationspotenzialen erfolgt unter Nutzung unterschiedlicher Methoden und Formate, wie zum Beispiel Präsentationen; „Matching“ zwischen AbsolventInnen und Unternehmen, Innovationslabors zu ausgewählten Themen, Kreativworkshops, Stammtische und Ideenwerkstätten sowie Visions- und Zukunftsarbeit in moderierten Klein- und Großgruppen (zum Beispiel Open Space, Zukunftskonferenz).

Zielgruppen- und themenspezifische Pakete für Beratung und Projekte

Auf Basis dieser Vorarbeiten können zielgruppen- und themenspezifische „Pakete“ für die Beratung und Begleitung von Innovations- und Kooperationsprojekten identifiziert, unterstützt und umgesetzt werden.
Dazu zählen beispielhaft:

- die Unterstützung von Innovations-, Entwicklungs- und Forschungsprojekten von Klein- und Mittelbetrieben durch Förderungsberatung, Vermittlung spezifischer Kompetenzen (Management, Marketing, Zukunftsthemen usw.), Unterstützung bei F+E-Projekten, Innovationscheck etc.; dabei sollten bereits bestehende Förderangebote genutzt, d.h. vermittelt und eingebunden werden, im Bereich der Land- und Forstwirtschaft (dafür gibt es Vorbilder und Beispiele am LFZ Raumberg-Gumpenstein), sowie im Bereich gemeinnütziger und öffentliche Sektoren (Sozialwirtschaft, Gemeinden, Versorgung, Energie, Umfeld, Infrastrukturbereich);
- Kooperationen zwischen Unternehmen und Ausbildungseinrichtungen (Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten);
- Initiativen für „Brain Gain“: die Einbindung von AbsvolventInnen von Ausbildungseinrichtungen und ihre Integration in ländliche Regionen.

Forschungsservice

Eine Basisleistung besteht in der Vermittlung zwischen Forschungsnachfrage und Anbietern von Forschung. Der „Forschungsservice“ bringt Nachfragende (KMUs, Gemeinden, gemeinnützige Organisationen, Regional- und Leadermanagements) mit Anbietern (AbsolventInnen, FHs, Universitäten, außeruniversitären Einrichtungen und Innovationszentren), jungen Qualifizierten und Schnittstelleneinrichtungen zusammen.
Er dient

- zum Generieren von Forschungsthemen aus der Region heraus,
- als Marktplatz zwischen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen (z.B. zur Vermittlung von Forschungsarbeiten),
- der Definition und Vermittlung von Maturaarbeiten, Diplom- und Forschungsarbeiten,
- als Plattform für AbsolventInnen (Vermittlung von Kontakten, Jobs, Vernetzung, Aufträgen),

- als Kommunikationsschnittstelle zwischen AuftraggeberInnen aus der Region (z.b. Unternehmen, Gemeinden) und ForscherInnen (Studierende, Hochschulpersonal).

Bewusstseinsbildung

Eine Aufgabe des Modells „Wissen schafft Region“ besteht in der Bewusstseinsbildung für die Bedeutung der Kooperation zwischen Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen und ländlichen Regionen in der Wissensgesellschaft. Diese obliegt federführend der Koordinationsstelle, teilweise auch den jeweiligen regionalen Partnern.
Dazu zählen folgende Maßnahmen:

- allgemeine Öffentlichkeitsarbeit zum Thema, zum Beispiel in Form von Kampagnen, Medienarbeit und Veranstaltungen (Jahrestagung, Info-Abende, Workshops);
- begleitende Öffentlichkeitsarbeit zur Unterstützung regionaler Partner, wie zum Beispiel Info-Veranstaltungen und Workshops mit regionalen Partnern und Beteiligtengruppen;
- Lobbying bei verschiedenen Zielgruppen, wie zum Beispiel Forschungseinrichtungen, Wirtschaftsverbände, Förderstellen auf Landes- und Bundesebene, regionalen MeinungsbildnerInnen;
- Community of Practice – koordiniert über das Webportal „WissenSchafftRegion“.

Web-Portal „Wissen schafft Region“

Dieser Schwerpunkt obliegt der Koordinationsstelle für das Modell WissenSchafftRegion. Das Webportal übernimmt folgende Funktionen:

- Information und Service: Information über Fachthemen, Angebote, Akteure, Projekte, Downloadlinks, Publikationen, Best Practice-Beispiele;
- Kontaktmöglichkeiten hinsichtlich aktueller Jobs, Praktika, Diplomarbeiten, Facharbeiten;
- Kommunikation: Möglichkeit zu Austausch und Vernetzung mit anderen Partnern (zb. Themenbezogene Blogs);
- Dokumentation: Dokumentation und Sichtbarmachung von Ergebnissen, Erfahrungen, Good Practice.

3.5 DIE UMSETZUNG AUF EINEN BLICK

Regionen als Partner

Leader- und Regionalmanagements, regionale Unternehmenskooperationen, Plattformen, Netzwerke im Bildungs- & Sozialbereich

Das Kooperationsmodell in der Umsetzung

Aufgaben und Arbeitsschwerpunkte

Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen als Partner

Universitäten, Fachhochschulen, Forschungszentren, außeruniversitäre Einrichtungen, Höhere, Berufsbildende Schulen

Regionen als Partner

- werden auf Grundlage einer Regionalstrategie aktiv,
- verfügen dafür über eigene Personal- und Sachressourcen,
- nehmen an übergreifenden Qualifizierungs- und Austauschaktivitäten teil,
- kooperieren auf dieser Grundlage mit ausgewählten Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen,
- finanzieren daraus entstehende Projekte aus der bestehenden Förderlandschaft.

Überregionale Aktivitäten

- **Netzwerk-Treffen (Reflexion, Lernen, Austauschen, Weiterentwicklung)**
- **Digitale Plattform/Webportal (Information, Community of Practise, Austausch)**

Regionale Aktivitäten

- **Entwicklung Regionalstrategie, Aufbau Kooperationen**
- **Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen und Projekten (z.B. Innovations-Projekte KMU, Kooperationen zwischen Schulen und Unternehmen, Universitäten und Gemeinden)**
- **Forschungsservice (Vermittlung von Matura-, Diplom- und Forschungsarbeiten, AbsolventInnenbörse, Marktplatz)**
- **Bewusstseinsbildung (Veranstaltungen, Workshops**

Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen als Partner

- beteiligen sich an Maßnahmen und Projekten in ländlichen Regionen,
- verfügen dafür über eigene Personal- und Sachressourcen,
- nehmen an übergreifender Qualifizierungs- und Austauschaktivitäten teil,
- finanzieren daraus entstehende Projekte aus der bestehenden Förderlandschaft.

Aufgaben für die Koordination des Kooperationsmodells

- Gesamtmanagement
- Durchführung und Gestaltung von überregionalen Netzwerktreffen
- Organisation von Qualifizierungsangeboten
- Beratung von Regionen für Aufbauarbeit
- Organisation des gemeinsamen Webportals
- Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit

Kurz gefasst – Das Kooperationsmodell „Wissen schafft Region“

Das Kooperationsmodell „Wissen schafft Region“ definiert Eckpunkte und Rahmenbedingungen für ein Fördermodell zur Entwicklung vielfältiger Kooperationen zwischen ländlichen Regionen (Gemeinden, KMUs etc.) und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen.

Das Modell stellt den Austausch und die Zusammenarbeit von folgenden Gruppen in den Mittelpunkt:

- regionale Akteure (Unternehmen, Gemeinden, Netzwerke, Vereinigungen etc.),
- Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen (Universitäten, Fachhochschulen, Höhere Schulen etc.),
- Schnittstellen-Organisationen (Leader- und Regionalmanagements, themen- und branchenspezifische regionale Plattformen und Netzwerke),
- junge Qualifizierte (Studierende, AbsolventInnen, Fachkräfte).

Die Zusammenarbeit erfolgt auf Grundlage von Personal- und Sachressourcen für definierte Aufgaben und einer regionalen Innovationsstrategie.

Regionen als Partner

- werden auf Grundlage einer Regionalstrategie aktiv,
- verfügen dafür über eigene Personal- und Sachressourcen,
- nehmen an übergreifenden Qualifizierungs- und Austauschaktivitäten teil,
- kooperieren auf dieser Grundlage mit ausgewählten Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen,
- finanzieren daraus entstehende Projekte aus der bestehenden Förderlandschaft.

Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen als Partner

- beteiligen sich an Maßnahmen und Projekten in ländlichen Regionen,
- verfügen dafür über eigene Personal- und Sachressourcen,
- nehmen an übergreifenden Qualifizierungs- und Austauschaktivitäten teil,
- finanzieren daraus entstehende Projekte aus der bestehenden Förderlandschaft.

Das Kooperationsmodell wird übergreifend koordiniert. Zu wichtigen Aufgaben zählen etwa die Organisation und Gestaltung von überregionalem Austausch und Vernetzung und von Qualifizierungsangeboten, die Beratung von Regionen für Aufbauarbeit sowie Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit und Information.

Das Kooperationsmodell definiert folgende Arbeitsschwerpunkte:

- die Entwicklung von diesbezüglichen Regionalstrategien und Entwicklung von Kooperationspotenzialen;
- die Entwicklung und Umsetzung von zielgruppen- und themenspezifischen Aktivitäten;
- ein Forschungsservice (Vermittlung von Forschungsarbeiten, Kontakten, Vernetzungsmöglichkeiten);
- Bewusstseinsbildung zur Notwendigkeit und zu Aufgaben von Kooperation;
- ein Webportal „Wissen schafft Region“ (Good Practice, Partner, Communities, Service, Information).

Der Nutzen für Regionen besteht in der Co-Finanzierung ihrer Aufbauarbeit sowie in Informationen und Lernmöglichkeiten im Rahmen eines übergreifenden Netzwerks, im Zugang zu Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen und in Ansätzen zur Integration von AbsolventInnen höherer Schulen und Universitäten. Sie werden zu Innovationsmotoren und geben neue Impulse für Entwicklung und Wertschöpfung. Der Nutzen für Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen besteht in der Nutzbarmachung und konkreten Anwendung ihrer Wissenspotenziale, in der Gewinnung neuer Zielgruppen und Partner sowie im Beitrag zur Stärkung der regionalen Innovationskraft.

4. BEISPIELE AUS DER PRAXIS

4.1 INNOVATIONSLABORS UND PILOTARBEITEN: ERSTE SCHRITTE ZUR PRAKTISCHEN UMSETZUNG

Begleitend zur Erstellung des Handbuchs „WissenSchafftRegion“ wurden in den beteiligten Regionen der Steiermark im Zeitraum 2011 bis 2012 sogenannte „Innovationslabors“ durchgeführt. Im Rahmen der Innovationslabors wurden unterschiedliche Formate an der Schnittstelle von Wissenschaft – Region in der Praxis erprobt. Diese Formate sollen als Anregung für Regionen dienen, die Kooperationen mit Forschungseinrichtungen aufbauen, junge Qualifizierte integrieren oder Wissenspotenziale aus ihrer Region nutzen wollen, um Innovationen für die Region zu initiieren.

- „Meistercafe“ in Judenburg (Murtal) am 17. Februar 2011
- Workshop „Das Zirbenland als attraktiver Zukunftsraum für AkademikerInnen“ in Zeltweg (Murtal) am 6. Oktober 2011
- Innovationslabor „Kreative Region Oststeirisches Kernland“ in Hartberg (Oststeiermark) am 3. Mai 2012:
- „Lernfest Trautenfels – Erinnern. Erforschen. Erfahren“, Trautenfels (Ennstal) am 5. Mai 2012
- „Science Week – Biodiversität erforschen und entdecken“ (Ennstal) am 7. bis 10. August 2012:
- Innovationslabor „Altes Wissen innovativ nutzen“ sowie Erlebnistag „Altes Wissen mit Zukunft erleben“ in Pichl-Kainisch (Steirisches Salzkammergut) am 14. und 15. September 2012:
- Diplomarbeitenbörse beim Thementag „Faktor Mensch“ in Zeltweg (Murtal) am 22. Oktober 2012:

Meistercafé

Foto: Christine Bärnthaler

Ort, Datum: Veranstaltungszentrum Judenburg, 17.02.2011

Veranstalter: LAG Ausseer Land, LAG Holzwelt Murau, LAG WirtschaftLeben und LAG Zirbenland

Ausgangssituation

Handwerksbetriebe haben viel innovatives Potential. Wie in großen Unternehmen, so wird auch im Handwerk geforscht, erfunden und entwickelt - mit dem Unterschied, dass die zumeist kleinen und mittleren Betriebe des Handwerks über keine eigenen Fachabteilungen verfügen, sondern die Entwicklungsarbeit innerhalb des täglichen Geschäftsablaufs leisten. Im Zuge des Projektes „Wissen schafft Region“ ist die Idee entstanden, Handwerksbetriebe mit Hochschulen zusammenzubringen, um das (Forschungs-)Potenzial der Hochschulen und den Entwicklungsbedarf der Handwerksbetriebe im Bereich neuer Produkte, Verfahren und Dienstleistungen zu unterstützen.

Zielsetzung

Die beteiligten Leader-Regionen haben in Zusammenarbeit mit Fachhochschulen mit dem Meistercafé eine Plattform für die Vernetzung von Handwerk und Wissenschaft geschaffen. Die Entwicklung neuer innovativer Produkte, Dienstleistungen und Verfahren (Tradition – Innovation) stärkt die Handwerksbetriebe, verschafft ihnen Einzigartigkeit (USP) und sichert ihre unternehmerische Zukunft. Damit wird auch die Wettbewerbsfähigkeit der Regionen gesteigert, was auch anderen Wirtschaftsbereichen, wie zum Beispiel dem Tourismus zugute kommt.

Methoden / Ablauf

Im Zuge des Meistercafés haben zwei Fachhochschulen ihr Studienangebot präsentiert und Möglichkeiten und Good-Practice-Beispiele für Kooperationen mit ländlichen Regionen bzw. Klein- und Mittelbetrieben aufgezeigt. Anschließend gab es Tischdiskussionen an vier Tischen, bei denen sich die VertreterInnen der Handwerksbetriebe und der Fachhochschulen kennenlernen, die Bedürfnisse der Betriebe konkretisieren, über Fördermöglichkeiten diskutieren und Kooperationen anbahnen konnten.

Beschreibung

Das Meistercafé war ein erster Versuch, Handwerksbetriebe mit Hochschulen zusammenzubringen. Es war grundsätzlich ein gelungenes Format, um den Betrieben den Zugang zu Forschung zu erleichtern und ihnen

einen direkten Zugang zu Forschung zu verschaffen. Wichtig war die Fähigkeit der ForschungsvertreterInnen, den Betrieben und ihren Bedürfnissen zuzuhören und darauf einzugehen. Eine Erkenntnis war, dass der „Forschungs- und Innovationsbedarf“ der Betriebe zum Teil erst im direkten Gespräch erhoben werden konnte. Es war als eine erste Begegnung zu verstehen, als „Herantasten“. Entstanden sind erste Ideen für Kooperationen. Eine besondere Rolle haben die VertreterInnen der Leader-Regionen eingenommen, die als ModeratorInnen und VerstärkerInnen für die Anliegen der Betriebe auftraten.

Teilgenommen haben 14 Handwerksbetriebe aus der gesamten Steiermark (Schwerpunkt Murtal), vier VertreterInnen von zwei steirischen Fachhochschulen (FH Campus02 und FH Joanneum) sowie neun MultiplikatorInnen aus vier Leader-Regionen.

Ergebnisse und Erkenntnisse:

- Entwicklung von Ideen und konkrete Anfragen im Bereich wissenschaftlicher Untersuchungen für Handwerksprodukte und Konzepte für Handwerksbetriebe (Entwicklung einer orthopädischen Prothese, Nachklang von Musikinstrumenten, Konzeption eines Blumenladens, Markenentwicklung für Handwerkskooperation, gesundheitliche Auswirkungen von Lärchenholz);
- Aufzeigen von Kooperationsmöglichkeiten mit Fachhochschulen bei regionalen Projekten und betrieblichen Fragen über studentische Betriebspraktika, Facharbeiten oder Diplomarbeiten (Erstellung oder Evaluierung von Marketing- und Vertriebskonzepten, Entwicklung neuer Produkte, Ideenbörsen für neue Produkte und Produktdesign, Prozessoptimierungen im Betrieb, Machbarkeitsanalysen);
- Möglichkeiten der dualen Ausbildung an der FH und im Betrieb als interessanter Ansatz für Betriebe (Studiengang Produktionstechnik und Organisation), für Betriebsnachfolge;
- Kosten und Fördermöglichkeiten für Forschungsprojekte;
- Informationen zum Ablauf von Kooperationen mit der FH (von der Idee zur Umsetzung).

Um die aufgeworfenen Ideen und Fragen zu konkretisieren, wurden Einzelgespräche zwischen Betrieben und VertreterInnen der FH vereinbart, eine Auswertung der Ideen in jeder Region sowie eine Folgeveranstaltung mit konkreten Fragestellungen der Betriebe wurden geplant.

Innovationslabor Murtal:
„Das Zirbenland als attraktiver Zukunftsraum für AkademikerInnen“

Fotos: Regionalentwicklungsverein Zirbenland

Ort, Datum: Holzinnovationszentrum Zeltweg, 05. Oktober 2011

Veranstalter: Innovationsregion Zirbenland (Leader): www.zirbenland.at, Regional Centre of Expertise (RCE) an der KFU Graz: www.rce-graz.at

Ausgangssituation

Nur selten zieht es AkademikerInnen nach ihrem Studienabschluss wieder zurück in ihre ländliche Herkunftsregion. Damit stehen diese gut ausgebildeten Personen nicht mehr als hochqualifizierte Arbeitskräfte für ländliche Regionen zur Verfügung. Andererseits steht gerade das Murtal für eine hohe Lebensqualität, Naturnähe und eine gesunde Mischung aus Tradition und Innovation und ist daher ein attraktiver Lebensraum. In Kooperation mit der Innovationsregion Zirbenland beschäftigte sich Jonas Meyer in seiner Masterarbeit an der Karl-Franzens-Universität Graz (Institut für Geographie und Regionalwissenschaften) mit den Motiven von Studierenden bzw. JungakadmikerInnen für eine Rückkehr in ihre ursprüngliche Heimat. In einer Online-Umfrage unter ca. 1.000 Studierenden hat er die Attraktivität der Herkunftsregion als Wohn- und Arbeitsstandort untersucht und dabei die „Lernenden Regionen“ der Steiermark gesondert ausgewertet.

Zielsetzung

Ziel der Veranstaltung war es, die interessanten Umfrageergebnisse der Masterarbeit erstmals öffentlich vor regionalen MeinungsbildnerInnen, VertreterInnen der Wirtschaft und Studierenden zu präsentieren und damit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. In weiterer Folge sollten die TeilnehmerInnen miteinander ins Gespräch kommen, ihr Wissen und Perspektiven zum Thema austauschen und konkrete Ideen und Handlungsmöglichkeiten gegen Brain Drain entwickeln. Im Mittelpunkt stand die Frage: Was sind die tatsächlichen Bedürfnisse der Studierenden, und wie kann man die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für diese nach dem Studium erhöhen und die AbsolventInnen damit zum Zurückkommen bewegen?

Methoden und Ablauf:

- Vortrag und Präsentation;
- anschließend Diskussion in moderierten Kleingruppen (Worldcafe) und Entwicklung neuer Ideen gegen Brain Drain;
- Vorstellung der Ergebnisse am Schluss, Präsentation im Plenum.

Beschreibung

Neben den GastgeberInnen aus dem Regionalentwicklungsverein Zirbenland nahmen insgesamt 21 interessierte Menschen aus dieser Region teil, darunter vier Studierende, sieben VertreterInnen der regionalen Wirtschaft, vier Gemeindevertreter/innen und sechs RegionalentwicklerInnen. Für das World Café wurden die Schwerpunkte Mobilität, Kommunikation, Arbeitsplätze sowie Kultur und Freizeit identifiziert und jeweils an einem Tisch diskutiert. Für alle Themen wurde als Aufgabenstellung jeweils ein Zukunftsszenario kommuniziert, in dem alle Ziele in drei Jahren erreicht wurden: Was hat sich bis dahin für die Studierenden und AkademikerInnen geändert? Zusätzlich wurden zu den Themen spezifische Fragen gestellt, um für die TeilnehmerInnen einen geeigneten Einstieg zu finden. Ergebnis des Workshops waren zahlreiche Erkenntnisse zu Abwanderungsmotiven sowie konkrete Anregungen, wie man Studierende für ihre Herkunftsregion interessieren kann. Um Nachhaltigkeit zu bewirken, ist aus jeder Arbeitsgruppe jeweils ein konkretes Projekt entstanden, zu der jeweils ThemenpatInnen ernannt wurden, die dafür verantwortlich ist, diese in weiterer Folge umzusetzen.

Innovationslabor Kreative Region Oststeirisches Kernland

Fotos: Leaderregion Oststeirisches Kernland

Ort, Datum: Ökopark Hartberg, 3. Mai 2012

Veranstalter: LAG Oststeirisches Kernland – Initiative für Neue Zeitkultur in Kooperation mit Creative Industries Styria und Bildungsnetzwerk Steiermark

Ausgangssituation

Zahlreiche UnternehmerInnen im Oststeirischen Kernland haben Probleme beim Finden von Lehrlingen, die sich motiviert auf ein Berufsfeld einlassen. Andere stehen vor der Herausforderung, innovative Prozesse zur Weiterentwicklung ihrer Produkte zu initiieren. Diese Problemfelder hat die Oststeiermark mit vielen anderen europäischen Regionen gemeinsam. In manchen wurden in den vergangenen Jahren erfolgreiche Projekte zur Unterstützung der regionalen Wirtschaft umgesetzt.

Zielsetzung

Mit dem Projekt „Lernende Region“ soll in der Leader-Region Oststeirisches Kernland vor allem der Faktor der Talente-Förderung hervorgehoben und der handwerklichen Tradition eine neue Bedeutung gegeben werden. Damit ist im Besonderen das Ziel verbunden, junge Leute für gestalterisch spannende (Handwerks-) Berufe zu gewinnen.
Mit dem Innovationslabor wurden folgende Ziele verfolgt:

- Vernetzung von lokalen UnternehmerInnen mit VertreterInnen des Bildungssektors zur Diskussion von Good-Practice-Beispielen aus anderen europäischen Regionen und ihrer allfälligen Übertragbarkeit in die Oststeiermark;
- Entwicklung von Modellen zur Einbindung von qualifiziertem Nachwuchs (Lehrlinge, Studierende) in die unternehmerische Entwicklung.

Methoden

Impulsvorträge zu Good-Practice Beispielen, drei parallele Themenworkshops, Diskussion

Beschreibung

Im Rahmen der Veranstaltung wurden die beiden Projekte „LÄDOLAR (Klaus Metzler, Werkraum Bregenzerwald) sowie Grüne Werkstatt Wendland (Renate Ortmanns-Möller, Landkreis Lüchow-Dannenberg) vorgestellt. Auf Basis dieser beiden thematischen Impulse haben sich die 20 regionalen und überregionalen TeilnehmerInnen in drei Arbeitsgruppen aufgeteilt. Die Aufgabe war, zu diskutieren, ob und wie die Erfahrungen aus anderen Regionen ins oststeirische Kernland übertragbar sind bzw. wie diese Ansätze allfällig in

der Region spezifisch weiterentwickelt werden könnten. Die Vorschläge, die im Rahmen von aktiven und engagierten Diskussionen während des Innovationslabors ausgearbeitet wurden, sind sehr wertvoll für die diesbezüglichen nächsten Schritte der Leader-Region. Primär werden nun Schnittstellen und Synergien mit bestehenden Initiativen gesucht (zum Beispiel Meisterwelten, Erlebniswelt Wirtschaft, Designers in Residence) und, darauf aufbauend, die Schwerpunkte, die die Leader-Region im Rahmen des bestehenden Projektes Lernende Region umsetzen kann, ausgearbeitet. Wesentlich wird aber in jedem Fall die weitere Vernetzung von/mit lokalen UnternehmerInnen, der Wirtschaftskammer und dem Bildungssektor sein.

Exkurs: Lädolar an der Hauptschule Anger

Am 04.05.2012 wurden die Lädolar Container (=15 Rollcontainer, die verschiedene Handwerksberufe vorstellen) mit drei Hauptschulklassen an der Hauptschule Anger erfolgreich erprobt. Die SchülerInnen hatten Zugang zu allen fünf Containern und deren Inhalten. Kleinere praktische Übungen ermöglichten den Kindern auch das Experimentieren mit Blattgold. Ganz neue Keksformen wurden mit Metallbändern gebogen, Armbänder aus Leder und Nieten gebastelt.

Lernfest Schloss Trautenfels – Erinnern.Erforschen.Erfahren.

Fotos: LFZ Raumberg-Gumpenstein

Ort, Datum: Universalmuseum Joanneum Schloss Trautenfels, 05. Mai 2012

Veranstalter: Leader-Region Ennstal, Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein (LF, Universalmuseum Schloss Trautenfels, Naturschutzbund Steiermark

Ausgangssituation

Das Lernfest auf Trautenfels unter dem Motto „Erinnern-Erforschen-Erfahren“ („SCHLOSS erlebnis lern FEST") war eine Kooperationsveranstaltung des Universalmuseums Joanneum, des LFZ Raumberg-Gumpenstein und der Leader-Region Ennstal. Seit 2011 gibt es im Universalmuseum Schloss Trautenfels die Ausstellung „Der grimmige Berg - Mons Styriae altissimus“. Die Artenvielfalt rund um den Grimming ist geprägt von Natura-2000-Flächen, nicht nur entlang der Enns sondern auch in Richtung Ausseer Land und in Richtung Liezen. Das Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein hat am Fuße des Grimmings ein eigenes Institut für Biologische Landwirtschaft und prägt mit seinen insgesamt über 330 MitarbeiterInnen und ca. 430 SchülerInnen die nachhaltige ländliche Entwicklung im Ennstal. Die nachhaltige Landwirtschaft von morgen legt sehr großen Wert auf Artenvielfalt.

Zielsetzung

- Anbieten von interaktiven Lernmöglichkeiten für BesucherInnen aller Altersstufen;
- Präsentation und Vernetzung der Bildungsanbieter der Region ;
- Vermittlung von regionalem Wissen aus den Wissensbereichen Kultur, Natur, Geschichte und Landwirtschaft auf informative und unterhaltsame Weise.

Methoden

Das Lernfest bot den BesucherInnen aller Altersgruppen ein Programm, das Lernen auf vielfältige Weise ermöglichte. An interaktiven Stationen wurde – großteils spielerisch – Wissen vermittelt:

- durch interaktive Stationen zum Mitmachen, Erfahren, Ausprobieren (z.B. Mikroskopieren);
- durch geführte Naturschutzexkursionen („Lernreisen“) vom Veranstaltungsort zu interessanten Orten in der näheren Umgebung (Biomoarhof des LFZ Raumberg-Gumpenstein, Kirchenruine Neuhaus, Trautenfelser Naturschutzflächen in den Ennswiesen),
- mittels eines Rahmenprogramms mit Musikgruppen aus der Region.

Ein eigener Naturschutzteil widmete sich dem Naturerlebnis am Fuße des Grimmings. So wurden Projekte zu den Themen Lebensraumverbesserung und Artenschutz der LFZ Raumberg-Gumpenstein vorgestellt, Exkursionen durch das Europaschutzgebiet mit LokalexpertInnen und ein Naturerlebnisprogramm für Kinder gemeinsam mit dem Nationalpark Gesäuse angeboten.

Beschreibung

Die erfolgreiche Zusammenarbeit der drei Institutionen trug Früchte. Mit dem Veranstaltungsformat des Lernfestes haben die Veranstalter Neuland betreten. Das Angebot wurde von vielen Menschen gut angenommen. Zusätzlich zu den Lernfestattraktionen war der Ausstellungsbereich von Schloss Trautenfels geöffnet und in das Fest eingebunden. Raumberger SchülerInnen arbeiteten an verschiedenen Infoständen sowie im Gastronomiebereich aktiv mit. Besonders begeistert zeigten sich viele BesucherInnen vom Angebot auf dem Bio-Moarhof des LFZ Raumberg-Gumpenstein. Hier wurden praxisnah landwirtschaftliches Fachwissen zu Bio-Tierhaltung und zum Projekt „Ennstal Lamm“ präsentiert und selbsterzeugte Produkte zum Verkosten angeboten. Weiters stellten sich Institutionen aus der Region, wie zum Beispiel LernQuadrat Liezen, EnnstalWIKI und REX (Dachverband der Kultur- und Medieninitiativen) vor. Die Gäste konnten auch das Landschaftsmuseum und die Sonderausstellung „Der grimmige Berg“ im Schloss Trautenfels besuchen.
Mit dem Konzept des Mittuns und spielerischen Lernens konnten die Veranstalter vor allem Familien mit Kindern ansprechen. Die gewonnenen Erfahrungen sollen in die nächste Auflage des Lernfestes einfließen.

Science Week - Biodiversität erforschen und entdecken

Fotos: Landwirtschaftliches Forschungszentrum Raumberg-Gumpenstein

Ort, Datum: Bezirk Liezen: verschiedene Feuchtgebietsstandorte, 6. bis 10 August 2012

Veranstalter: Lehr- und Forschungszentrum Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein

Ausgangssituation

Im Bezirk Liezen befinden sich außergewöhnlich wertvolle Feuchtgebiete mit hoher Artenvielfalt in unmittelbarer Nähe zum Lebens-, Bildungs- und Wirtschaftraum: Fließgewässer, Moorstandorte und Feuchtwiesen. Das LFZ Gumpenstein ist Partner in einem INTERREG-Projekt, bei dem es darum geht, die Bevölkerung in den Naturschutzprozess zum Schutz der Artenvielfalt in Feuchtgebieten einzubinden (Bürgerbeteiligung). Auch Kinder haben die Möglichkeit, die Umsetzung in Form von Erlebnistagen aktiv mitzugestalten. Die wertvollen Erfahrungen für Kinder und LehrerInnen sowie Informationen zum Thema „Biodiversität, Naturschutz und nachhaltige Bewirtschaftung im ländlichen Raum“ werden zukünftig auch einen sehr wichtigen Stellenwert im Schulunterricht einnehmen.

Zielsetzung

- Vernetzung von Forschung und Bildung sowie Praxis vor Ort;
- Vermittlung von Wissen über Artenvielfalt und Naturschutz in Feuchtgebieten an VolksschülerInnen und aktive Einbindung in den Naturraumschutz;
- Kennenlernen des Wertes der Landschaft und des eigenen Lebensraumes.

Methoden

Interaktive Lernmethoden, hauptsächlich Outdoor-Aktivitäten - Kombination „Wissen und Erlebnis - Spiel und Spaß“: Exkursion, Workshops, Ausstellung, Experimente, Gruppenarbeiten.

Beschreibung

Im Rahmen einer Naturerlebniswoche entdeckten Kinder der Volksschule Irdning die Artenvielfalt der eigenen Umwelt und lernten, diese zu erhalten. Begonnen wurde mit einer Wanderung zum Feuchtbiotop auf der Riesneralm sowie dem Besuch des Naturschutzgebietes Ödensee mit seinen eindrucksvollen Moorflächen. Im Nationalpark Gesäuse erfuhren die Kinder das System des „ökologischen Fußabdruckes“ und der Biodiversität in Fließgewässern. Am LFZ Raumberg-Gumpenstein standen spannende Experimente zum Thema „Chemie und Mikrobiologie der Natur“ sowie „Boden-Wasser-Haushalt“ auf dem Programm. Auch der Besuch im Schloss Trautenfels mit seiner naturhistorischen Sammlung und der Grimmingausstellung sowie besonders der Moarhof, das Biozentrum des LFZ Raumberg-Gumpenstein, vermittelten wertvolle Einblicke in das Thema „Biodiversität in der Natur“.

Die Science Week hat gezeigt, dass Kinder auch in den Ferien mit Spaß und Begeisterung bei der Sache sind. Lernen in der freien Natur, Experimente mit Wasser und Erde, chemische Versuche, Natur und Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren hautnah zu erleben, macht ihnen nicht nur Freude, sondern fördert den nachhaltigen und achtsamen Umgang mit der Natur und die Gemeinschaft der Kinder untereinander.

Innovationslabor „Altes Wissen innovativ nutzen“

Fotos: WOHOFSKY Journalist

Ort, Datum: Mühlreith, Gemeinde Pichl-Kainisch, 14. September 2012

Veranstalter: Verein Netzwerk Salzkammergut – in Kooperation mit „Lernenden Regionen Steiermark“

Ausgangssituation

Mit der Veränderung von Wirtschaft, Arbeitswelten und Technologien gehen altes Wissen und Erfahrungswissen von Menschen in Gemeinden, in Betrieben oder in der Landwirtschaft verloren. Gleichzeitig gibt es viele Herausforderungen, für die dieses Erfahrungswissen zum Zukunftspotenzial werden kann, so zum Beispiel das Wissen über alte Produktions- und Verfahrenstechniken im Holzgewerbe, das in Verbindung mit neuen Technologien und Design genutzt werden kann, oder altes Wissen über die Nutzung alter Pflanzen- und Gemüsesorten und von Verarbeitungstechniken für Lebensmittel von hoher Qualität. Unter dem Motto „Altes Wissen hat Zukunft – aber auf neuen Wegen“ organisierte der Verein Netzwerk Salzkammergut zu diesem Thema ein Innovationslabor und eine Publikumsveranstaltung.

Zielsetzung

Im Mittelpunkt des halbtägigen Innovationslabors stand das Aufspüren innovativer Anwendungen von „altem Wissen“. Dazu brachte die Veranstaltung VertreterInnen aus Praxis (Gewerbe, Handwerk, Landwirtschaft) sowie aus den Bereichen Ausbildung, Forschung und Regionalentwicklung zusammen.

Methoden

Das Innovationslabor fand in Form von zwei parallel stattfindenden Workshops statt, eingeleitet von einem gemeinsamen Plenumstreffen.

Umsetzung/Beschreibung

Am Innovationslabor nahmen insgesamt 26 Personen teil.

Ausgangspunkte für den Workshop **„Altes Wissen mit Holz innovativ nutzen“** waren die Anliegen einer Initiativgruppe aus dem Salzkammergut, die sich vor dem Hintergrund verloren gehenden Erfahrungswissens im Holzbereich bemüht, dieses Wissen im Rahmen von Forschungs-, Bildungs- und Innovationsprojekten zu erhalten, zu vermitteln und zukunftsweisend nutzbar zu machen. Inhalte des Workshops waren: Präsentationen über Kompetenzen und Projekte der HTBLA Hallstatt, über traditionellen Bootsbau im Salzkammergut sowie des Projektkonzepts „Holzwissen“ der Initiativgruppe. Darauf aufbauend wurde breit über Anliegen und Perspektiven einer zukunftsweisenden Anwendung alter Techniken diskutiert.

Der Workshop **„Altes Wissen für regionale Gartenwirtschaft zukunftsweisend nutzen“** stellte folgende Ausgangspunkte voran: Die Selbstversorgung durch Gartenwirtschaft hat sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte stark geändert. Noch vor 50 Jahren war jeder Hof mit einem großen Garten ausgestattet, im Sommer wurde praktisch kein Gemüse zugekauft, Pflanzen und Samen wurden teilweise selbst vermehrt und getauscht. Eine Initiative aus der Region setzt sich nun für die Entwicklung einer zukunftsweisenden Gartenwirtschaft und für die Vermittlung und Anwendung von diesbezüglichen Erfahrungswissen in der Region ein. Inhalte des Workshops waren die Vorstellung der Initiative und ihrer Anliegen (Humuswirtschaft, Gartenwissen) sowie eine Ideensammlung für den Aufbau eines regionalen Netzwerks.

Erlebnistag „Altes Wissen mit Zukunft“

Fotos: WOHOFSKY Journalist

Ort, Datum: Mühlreith, Gemeinde Pichl-Kainisch, 15. September 2012

Veranstalter: Verein Netzwerk Salzkammergut

Zielsetzungen

Unter dem Motto „Anschauen! Angreifen! Zuhören! Altes Wissen mit Zukunft erleben“ organisierte das Netzwerk Salzkammergut einen Erlebnistag für die breite Bevölkerung. Er vermittelte den BesucherInnen in lebendiger Weise, wieviel Zukunftspotenzial in altem Wissen bzw. Erfahrungswissen aus der Region steckt.

Methoden

Der Erlebnistag bot den BesucherInnen zwei Zugänge: Verschiedene Beispiele wurden lebendig von den Betreibern selbst präsentiert. Die PräsentatorInnen führten BesucherInnen ihre Arbeit vor, standen mit Informationen und für Gespräche zur Verfügung. Parallel dazu stellten alle PräsentatorInnen ihre Beispiele in Form von Kurzvorträgen in einem laufenden Vortragsprogramm vor. Ergänzt wurde der Erlebnistag durch kulinarische Versorgung mit regionalen Produkten sowie eine qualitätsvolle musikalische Umrahmung.

Beschreibung

Die von über 500 Personen aus der Region besuchte Veranstaltung präsentierte folgende Beispiele:

- Biokompostierung und Bodenqualität: Der Tauplitzer Bauer Franz Feuchter vermittelte die Bedeutung von Bodenqualität für eine zukunftsfähige Landwirtschaft und Vorteile der Biokompostierung.
- Gemüse und Kartoffeln aus den Bergen: Mitglieder der Hinterberger Landpartie präsentierten ihre Produkte und informierten über nachhaltige Gartenwirtschaft auf 800 Metern Seehöhe mit altem Wissen.
- Kochkiste aus der Sölk: Die Wirtin Agnes Lemmerer stellte die Aktualität und den Nutzen einer traditionellen und in Vergessenheit geratenen Garungstechnik vor.
- Fischzucht im Salzkammergut: Matthias Pointinger, Fischereimeister der Österreichischen Bundesforste, präsentierte die Entwicklung der regionalen Fischzucht und ihre Bedeutung
- Strom aus lärchener Wasserkraft: Die Gemeinnützige Beschäftigungsgesellschaft Liezen hat nicht nur die alte Kunst wieder erlernt, wie man Wasserräder baut. Sie zeigt in Kombination mit moderner Technik experimentell auf, wie man aus Lärchenrädern Strom erzeugt.
- Pferdekraft wieder nutzen: Rudolf Seebacher, Bauer und Pferdefuhrwerker aus Bad Mitterndorf, führte vor, wie beinahe verschwundene Pferdekraftnutzung wieder zukunftsweisend zum Einsatz kommen kann, und präsentiert sein Projekt „Pferdekurier“.

- Innovatives Holzwissen aus der Welterberegion: Die Holztechniker der HTBLA Hallstatt zeigten gemeinsam mit SchülerInnen ihr Leistungs- und Kompetenzspektrum in der Holzrenovierung.
- Vergangene Zukunft im iPad: Welche Geschichte in einer Region steckt und wie diese im iPad spielerisch sichtbar wird, zeigte der Jugendpädagoge und Lehrer Markus Plasencia.
- Über Plätten und andere Holzboote: Felix Suchanek, Tischlermeister aus Altaussee, führte vor, wie man Plätten baut und pflegt - und welches Wissen im Umgang mit Holz und Wasser steckt.
- Geschichte und Aktualität lokaler Genossenschaften: Der Wirtschaftshistoriker Christian Dirninger gab einen Überblick zur Geschichte der Genossenschaften und sprach mit regionalen Genossenschaftsvertretern (Raiffeisenverband Steiermark, Handwerksgenossenschaft Meisterwelten) über die Aktualität einer traditionsreichen Organisationsform.

Diplomarbeiten-Börse beim Thementag „Faktor Mensch“

Fotos: http://kraft.dasmurtal.at

Ort, Datum: Holzinnovationszentrum Zeltweg, 22. Oktober 2012

Veranstalter: Initiative Kraft.DasMurtal: http://kraft.dasmurtal.at, LAG Zirbenland

Ausgangssituation

Gemäß Schulreform müssen künftig alle AbsolventInnen von Berufsbildenden Höheren Schulen eine Diplomarbeit verfassen. Das nehmen Wirtschaft, Industrie und Schulen zum Anlass, stärker zu kooperieren. So hat die Initiative „Kraft.Das Murtal“ ein BHS-Diplomarbeitenportal (www.bhsdiplomarbeiten.at) ins Leben gerufen. Die Initiative ist ein Netzwerk von derzeit 64 Partnerbetrieben mit dem Ziel, den BewohnerInnen die Möglichkeiten und „Kraft“ der Wirtschaftsbetriebe im Murtal näherzubringen und dabei zu helfen, demografischen Entwicklungen (Abwanderung, Mangel an Nachwuchskräften) gegenzusteuern bzw. den Wirtschaftsstandort und die Unternehmen zu stärken.

Zielsetzung

Die Initiative „Kraft.DasMurtal“ hat sich zum Ziel gesetzt, junge talentierte Menschen für ihre Heimatregion zu interessieren und durch gezielte Information und den Aufbau von Kooperationen zwischen Betrieben und AbsolventInnen Höherer Schulen und Studierenden Abwanderungstendenzen zu stoppen. Damit soll gezeigt werden, dass das Murtal nicht nur ein attraktiver Lebensraum, sondern auch ein zunehmend interessanter Arbeitsraum für Qualifizierte ist. Ziel der Diplomarbeiten-Börse war es, VertreterInnen von Berufsbildenden Höheren Schulen, Fachhochschulen und Studierenden sowie Betrieben im Murtal eine Plattform anzubieten, um miteinander in Kontakt kommen und konkrete Ideen für Kooperationen (BHS-Diplomarbeiten) zu entwickeln.

Methoden

- Kreative Kurzimpulse der drei BHS-Schultypen HLW/HBLA, HAK sowie HTL und der FH Joanneum im Plenum
- anschließend: Marktplatz mit Marktständen zum Vernetzen der Betriebe und für Kooperationsanbahnung mit den Schulen.

Beschreibung

Mit dem Diplomarbeiten-Portal wird Gewerbe und Industrie die Möglichkeit gegeben, praxisnahe Aufgabenstellungen an die künftigen Absolventinnen und Absolventen online heranzutragen. Schülerinnen und Schüler können Themen aus einem Pool betriebsrelevanter Projekte für ihre Diplomarbeit auswählen und diese

mit Unternehmen umsetzen. Diese Vernetzung bringt einen Nutzen für alle Beteiligten. Ab April 2013 wird das Portal in der Region Murtal mit der Unterstützung von „Kraft.Das Murtal“ getestet und im Anschluss auf die ganze Steiermark ausgeweitet. SchülerInnen der HLW Fohnsdorf, HTL Kapfenberg und der HAK Judenburg verschafften beim Thementag am 22.Oktober 2012 den TeilnehmerInnen in professionell dargestellten Rollenspielen und Kurzpräsentationen einen Einblick in die Schwerpunkte ihrer Schule und in bereits umgesetzte Praxisprojekte für Betriebe. Die VertreterInnen des Projektträgers Landesschulrat stellten das Onlineportal vor.

Die Betriebe hatten die Möglichkeit, sich beim Thementag vor Ort online beim BHS-Diplomarbeitenportal anzumelden, was insgesamt sieben Betriebe von KdM inzwischen auch genutzt haben (siehe www.bhsdiplomarbeiten.at). Die SchülerInnen präsentierten anhand von Projekthandbüchern ihre Arbeitsweise und bereits umgesetzte Projekte.

Die BesucherInnen des Marktplatzes „BHS-Diplomarbeitenportal“ nutzten die Gelegenheit zum Kennenlernen, zur Entwicklung von Ideen und zur Kooperationsanbahnung zwischen den Partnerbetrieben von Kraft.Das Murtal, SchülerInnen, LehrerInnen, DirektorInnen und von VertreterInnen der FH Joanneum.
Insgesamt wurden zahlreiche interessante Gespräche über Möglichkeiten und Angebote der Schulen geführt. Die anwesenden Betriebe hatten großes Interesse und gaben positives Feedback zur Initiative „BHS-Diplomarbeitenportal“. Die Schulen teilten zudem einen Fragebogen an alle TeilnehmerInnen aus, um das Interesse am BHS-Diplomarbeitenportal abzufragen.

4.2. GOOD-PRACTICE-BEISPIELE

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick zu Initiativen, bei denen die Vernetzung und Kooperation zwischen ländlichen Regionen (KMUs, Gemeinden, Verbände, Schulen) und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen) im Mittelpunkt stehen. Sie sind danach geordnet, wo sie angesiedelt sind: bei Bundeseinrichtungen, bei Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen oder in ländlichen Regionen. Diese Sammlung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die vorgestellten Beispiele bilden eine Auswahl. Sie sollen die Breite und Vielfalt an Ansätzen und Möglichkeiten für Initiativen im Feld zwischen ländlichen Regionen und Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen vermitteln. Die dargestellten Beispiele werden keiner Bewertung im Hinblick auf ihre Ergebnisse bzw. ihren Erfolg unterzogen.

Forschungsinitiativen mit Regionsbezug von Bundeseinrichtungen

- Forschungsnetzwerk Regionalentwicklung (Schweiz)
- Forschungsplattformen Eisenwurzen
- Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein
- Nationalparks Austria – Forschungslabor Natur

Forschungsinitiativen mit Regionsbezug von Forschungseinrichtungen

- Arbeitsgemeinschaft Science FIT
- Außeninstitute der Universitäten – Beispiel Leoben
- Innolab an der FH Campus02 Graz
- Montagsakademie an der KFU Graz
- Regional Centre of Expertise Graz (RCE)
- Regionalforen der Wissenschaftsagentur der Universität Salzburg
- Zentrum für Regionalwissenschaften an der Universität Graz
- Zentrum für Regionalforschung an der Uni Würzburg

Forschungs- und Innovationsinitiativen in ländlichen Regionen

- Zukunftsprozess „Quo Vadis Lavanttal“
- Denkstelle Liezen
- Diplomarbeitenbörse Regionalverband Niederösterreich Mitte
- Energievision Murau
- Die Wirtschaftsinitiative „Kraft.Das Murtal“
- Salzkammergut-Technologiezentren
- Netzwerk Uri Link
- Onlinebörse projects4students
- Zukunftsakademie Mostviertel

Forschungsnetz Regionalentwicklung (Schweiz)

Träger: Regiosuisse, Schweizerische Eidgenossenschaft, Staatssekretariat für Wirtschaft

Link: www.regiosuisse.ch/forschungsnetz

Zielgruppe: In der Schweizer Regionalentwicklung tätige Personen und Institutionen

Beschreibung

Regiosuisse ist die nationale Netzwerkstelle für Regionalentwicklung in der Schweiz. Sie wurde Anfang 2008 vom Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) als begleitende Maßnahme zur Umsetzung der Neuen Schweizer Regionalpolitik lanciert. Die Hauptaufgabe von Regiosuisse ist es, ein Wissenssystem zur Regionalpolitik und zur Regionalentwicklung aufzubauen, das die in der Regionalentwicklung tätigen Personen in ihrer Arbeit unterstützt. Im Rahmen eines Wissensmanagements generiert Regiosuisse praxisrelevantes Wissen, entwickelt es in Zusammenarbeit mit den im Bereich tätigen Personen weiter und macht es einem breiteren Publikum zugänglich. Dabei soll besonders das Erfahrungswissen der RegionalentwicklungsakteurInnen als wertvoller Wissensschatz erschlossen und verfügbar gemacht werden.

Durch die Initiierung und Unterstützung des „Forschungsnetzes Regionalentwicklung“ will Regiosuisse dazu beitragen, Forschung und Praxis im Bereich Regionalentwicklung stärker zu vernetzen und einen besseren Überblick über für die Schweizer Regionalpolitik relevante Forschungsaktivitäten zu generieren sowie den Transfer der Forschungsresultate in die Praxis zu initiieren

Regiosuisse fördert die Vernetzung und Zusammenarbeit aller Personen, die sich für die Regionalentwicklung engagieren, mit dem Ziel, diese zu unterstützen, ihr Wissen und ihre Erfahrungen auszutauschen und ihr eigenes Netzwerk zu erweitern bzw. zu festigen. Jährlich stattfindende Regiosuisse-Forschungsmärkte bilden den Ausgangspunkt für die Entwicklung und den Treffpunkt des Forschungsnetzes, das als informelles Netzwerk der beteiligten Forschungsakteurinnen und -akteure funktioniert.

Kooperationsansatz

Regiosuisse soll als eine Schnittstelle zwischen ländlichen Regionen und der Schweizer Forschungslandschaft zur Entwicklung Schweizer Regionen beitragen.

Forschungsplattform Eisenwurzen (LTSER Plattformen)

Träger: Umweltbundesamt, Wien

Link: www.plattform-eisenwurzen.at

Zielgruppe: Gemeinden, Regionalentwicklungsverbände

Beschreibung

Forschungsplattformen sind Schwerpunkt-Regionen für naturräumliche Langzeitforschung, die auf bestehenden Einrichtungen und Daten aufbauen. In Österreich befinden sich zwei dieser Regionen in Aufbau: „High Alps“ in den Tiroler Hochalpen und „Eisenwurzen“ in den nördlichen Kalkalpen. Das Konzept der LTSER-Plattformen beinhaltet LTSER-Dienstleistungen und eine LTSER-Infrastruktur. wie Messeinrichtungen und Datenerhebungen für Langzeitforschung (z.B. Demoskopie, Wirtschaft, Naturraum etc.). Daraus werden vom Management der Forschungsplattform Modelle und konkrete Projekte entwickelt.

Der Mehrwert von Forschungsplattformen liegt in der Arbeitsteilung, der Möglichkeit, komplexe Themen zu bearbeiten und gesellschaftspolitisch wichtige Ergebnisse zu liefern. Durch die gemeinsame Nutzung von Messdaten und den regionalen Ansatz können Verursacher identifiziert und die Auswirkungen auf Ökosysteme dargestellt werden. Auf europäischer Ebene soll ein Netzwerk von 50-100 solcher LTSER-Plattformen entstehen, in denen die wichtigsten Naturräume Europas (biogeographische Regionen) exemplarisch beforscht werden. Eine strategische Koppelung mit Monitoring-Netzwerken (Biodiversität, Wasser, Luft) soll die Optimierung von Monitoring-Systemen ermöglichen und wichtige Langzeit-Basisdaten für die Ökosystem-Forschung zur Verfügung stellen.

Kooperationsansatz

LTSER-Plattformen sind regionale Cluster von Forschungseinrichtungen und -projekten, die intern gut abgestimmt und international hochgradig vernetzt sind. Sie sind ebenso Plattformen für die Kooperation unterschiedlichster Fachgebiete (Interdisziplinärität) wie auch zwischen der Forschung und den AnwenderInnen (Transdisziplinarität). Forschungsfragestellungen von regionaler Relevanz werden gemeinsam erarbeitet, die Ergebnisse auch regional verwertet (Partizipation, Bildung). Der Bogen an thematischen Ausrichtungen ermöglicht die inter- und transdiziplinäre Beantwortung von Fragen aus der Region und für die Region.

Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein

Träger: Lebensministerium Österreich

Standort: Hauptsitz in der Gemeinde Irdning (Obersteiermark), Zweigstellen in Wels und Lambach sowie Außenstellen in Admont, Piber, Winklhof und Kobenz.

Link: www.raumberg-gumpenstein.at

Zielgruppe: Wissenschaft, Politik, Beratungsinstitutionen, PädagogInnen, Unternehmen und landwirtschaftliche Betriebe

Beschreibung

Das LFZ Raumberg-Gumpenstein betreibt seit mehr als 60 Jahren praxisorientierte Forschung für die Landwirtschaft, insbesondere für die Grünland- und Viehbetriebe im Alpenraum. Zukunftsweisende, innovative und für die Praxis relevante Forschungsprojekte werden vorwiegend in Kooperation mit nationalen und internationalen Organisationen bearbeitet. Das gewonnene Wissen wird über verschiedene Methoden wie Vorträge, Workshops, Tagungen, Exkursionen, Publikationen, Kongresse, die Homepage und auch über die Beratung von Einzelbetrieben den betroffenen Zielgruppen vermittelt. Im gesamten Forschungsbetrieb sind knapp 250 Personen beschäftigt, mehr als 50 davon in Schlüsselpositionen als AkademikerInnen und TechnikerInnen. Zur Durchführung der viehwirtschaftlichen Versuche umfasst der Tierbestand durchschnittlich 250 Rinder, 330 Schafe und Ziegen und 250 Schweine.

Der Wirkungsbereich erstreckt sich auf Forschung und Lehre in den Fachbereichen Pflanzenbau und Nutztierwissenschaften, biologische Landwirtschaft, Ökologie, Biodiversität, Kulturlandschaft, Boden- und Vegetationskunde, Nutztierhaltung, Tiergesundheit, Tierschutz, Mechanisierung und Arbeits- und Betriebswirtschaft.

Die Aufgaben des LZF Raumberg-Gumpenstein haben sich im Laufe der Zeit ganz erheblich verändert. War es ursprünglich das vorrangige Ziel, die Produktionsleistung im pflanzlichen und tierischen Bereich zu verbessern, so stehen heute Fragen zum Schutz und zur Erhaltung der natürlichen Ressourcen im Vordergrund. Neue Strategiefelder, wie beispielsweise der Klimawandel, die Kulturlandschaft, der Bodenschutz, die Biodiversität, die biologische Landwirtschaft, die Tiergesundheit, der Tierschutz sowie die Qualität der erzeugten landwirtschaftlichen Produkte, bestimmen heute die Forschungsinhalte.

Kooperationsansatz

Die ForscherInnen führen Forschung sowie praxisorientierte Projekte zu regional relevanten Themen durch und betreuen Diplomarbeiten und Dissertationen im Schwerpunktebereich Landwirtschaft und Ressourcenmanagement. Aufgrund der guten Vernetzung der MitarbeiterInnen des LFZ in ihrer Wohnregion (Ennstal) entstehen zahlreiche fruchtbare Kooperationen mit der Region und zahlreiche Projekte mit Landwirten, Unternehmen, Schulen, Erwachsenenbildung etc. Das LFZ ist damit ein wesentlicher Wissensträger, aber auch Wissensgenerator für den ländlichen Raum.

Nationalparks Austria - Forschungslabor Natur

Träger: Bund, Länder

Link: www.nationalparksaustria.at

Zielgruppe: ForscherInnen verschiedener Disziplinen

Beschreibung

Die Kriterien zur Ausweisung eines Nationalparks wurden von der Internationalen Union zum Schutz der Natur und der natürlichen Ressourcen (IUCN) entwickelt. Diese Richtlinien besagen, dass ein Nationalpark ein Gebiet vorsieht, das zum Schutz von Ökosystemen und zu Erholungszwecken für Natur und Mensch verwaltet wird. Nationalparks sind von nationalem Interesse und grundsätzlich für die Öffentlichkeit zugänglich, um unberührte Natur vorzufinden und zu erleben. Zu den weiteren Zielen und Aufgaben, die im Nationalpark verfolgt werden, zählen wissenschaftliche Forschung, Bildung, Schutz der Wildnis sowie der natürlichen Schönheit und der heimischen Kulturgüter.

Kooperationsansatz

Die sechs österreichischen Nationalparks sind riesige Forschungslaboratorien. Sie bieten hervorragende Bedingungen für eine weitestgehend natürliche Entwicklung und sind damit ideale Nährböden für naturwissenschaftliche Forschungsansätze, wie etwa die Bestandsaufnahme von Flora und Fauna, das Langzeit-Monitoring von Ökosystemen oder die Untersuchung weiterer ökologischer Entwicklungen. Forschung ist ein Nationalparkübergreifendes Feld, das auf interdisziplinäre Weise - etwa über sozial-, wirtschafts- und geisteswissenschaftliche Fachgebiete - neue Erkenntnisse liefern und bestehende Ergebnisse untermauern bzw. ergänzen kann. Sie dient somit in erster Linie der Optimierung von Gebietskenntnissen sowie der Umsetzung von Schutzzielen in den jeweiligen Nationalparks.

Von der pflanzensoziologischen Untersuchung der Moore und Schwemmländer im Nationalpark Hohe Tauern über die Wildkatzenerhebung im Nationalpark Thayatal bis zur mechanischen Bekämpfung invasiver Arten im Nationalpark Donau-Auen: Forschung ist eine wesentliche Naturschutzaufgabe und bildet einen essenziellen thematischen Schwerpunkt im Gesamtkonzept des Projektes „Nationalparks Austria". Für die Entwicklung eines Nationalparks sind zudem Fragen hinsichtlich der Akzeptanz des Schutzgebietes innerhalb der Bevölkerung, mögliche Auswirkungen auf die Regionalentwicklung sowie politische und kulturelle Prozesse von fundamentaler Bedeutung. Fragen wie diese haben beispielsweise ForscherInnen bewegt, die Nachhaltigkeit des Nationalparktourismus im Nationalpark Donau-Auen und im Nationalpark Gesäuse zu untersuchen. Die Österreichische Nationalparkstrategie hat schließlich die ideologischen Weichen für den Forschungsschwerpunkt Nationalpark gelegt, indem sie die Förderung von Synergien zwischen den einzelnen Nationalparks, die durch wissenschaftliches Arbeiten entstehen können, unterstützt.

Arbeitsgemeinschaft Science FIT

Träger: Arbeitsgemeinschaft von vier steirischen Universitäten und Joanneum Research

Link: www.sciencefit.at

Zielgruppe: steirische Klein- und Mittelunternehmen

Beschreibung

Das von EU, Land Steiermark und der Stadt Graz finanzierte Projekt SCIENCE FIT bietet steirischen Klein- und Mittelunternehmen (KMU) die Möglichkeit, wissenschaftliches Know-how von steirischen Forschungseinrichtungen zu nutzen, und eröffnet den Zugang zu Studierenden und AbsolventInnen der steirischen Universitäten.

Das Projektteam (die ARGE Arbeitsgemeinschaft SCIENCE FIT) besteht aus einem Pool von erfahrenen MitarbeiterInnen aus vier steirischen Forschungsinstitutionen (Technische Universität Graz, Joanneum Research, Montanuniversität Leoben und Karl-Franzens-Universität Graz). Die Initiative wird aus Mitteln des Landes Steiermark und der Stadt Graz finanziert.

Folgende Leistungen werden angeboten:

- Herstellen von Kontakten zu ExpertInnen an den Forschungsinstituten, Initiierung von Kooperationsprojekten;
- Aufzeigen von Förderungsmöglichkeiten für konkrete Kooperationsprojekte;
- Information über die steirische Forschungslandschaft;
- Information über Weiterbildungsangebote und Veranstaltungen;
- Vermittlung von Fach- und Methodenkenntnissen für den betrieblichen Innovationsprozess durch regionale Fachveranstaltungen und Workshops;
- Unterstützung beim Recruiting von Studierenden und (Jung-)AkademikerInnen.

Kooperationsansatz

Die Initiative unterstützt steirische Klein- und Mittelunternehmen bei betrieblichen Innovationsprozessen durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden, die von wissenschaftlichen ExpertInnen und von JungakademikerInnen durchgeführt werden, wie zum Beispiel Studierendenprojekte, Bakkalaureats- und Diplomarbeiten, bedarfsorientierte Workshops mit ExpertInnen, Machbarkeitsstudien, Auftragsforschung etc.

Außeninstitute der Universitäten – Beispiel Außeninstitut Leoben

Träger: Montanuniversität Leoben (MUL)

Link: www.ausseninstitut-leoben.at

Zielgruppe: ForscherInnen, Industriebetriebe und KMUs

Beschreibung

Außeninstitute sind wissenschaftlichen Hochschulen angegliederte Institute und Forschungsstätten, die als Schnittstelle zwischen Universitätsangehörigen und außeruniversitären Partnern agieren.
Das Außeninstitut Leoben ist die Technologietransferstelle der Montanuniversität Leoben. Neben Wissens- und Technologietransfer in den Kernkompetenzen der MUL gehören Forschungsmanagement, Förderungsberatung und berufliche Weiterbildung zu den Aktivitäten. Das Außeninstitut versteht sich als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft und vermittelt Zugang zu Expertenwissen sowie technischer Ausstattung der Universität. Es unterstützt die Zuführung von vorhandenem Wissen und Technologien für einen breiten Anwendungsbereich.

Das Außeninstitut bietet folgendes Beratungsspektrum:

- laufende Kontakte zu Unternehmen,
- Vermittlung von Industriekooperationen,
- Unterstützung bei der Beantragung von gemeinsamen Förderprojekten (auf regionaler, nationaler und EU-Ebene),
- Projektmanagement,
- Patentanmeldungen, Lizenzierungen,
- berufliche Weiterbildung im Rahmen der Technologieakademie.

Kooperationsansatz

Die Außeninstitute haben einen klaren Auftrag, angewandte Forschung in der Wirtschaft umzusetzen. Partner kommen sehr oft aus der Industrie, können jedoch auch KMU sein. Die Außeninstitute sind interessante Ansprechpartner für Regionen, da sie Zugang zu jeweiligen Universitäten und deren Instituten, dem wissenschaftlichen Personal sowie zu den Studierenden verschaffen können.

Innolab an der FH Campus02

Träger: Fachhochschule Campus02

Link: www.innolab.at

Zielgruppe: Ideenträger/Erfinder, Start Ups, KMU, InvestorInnen

Beschreibung

Das innolab besteht seit 2006 und ist ein Institut der Studienrichtung Innovationsmanagement an der FH Campus02. Innolab versteht sich als Anlaufstelle für Ideenträger, Erfinder und Kleinunternehmer in der Steiermark. Das Innolab am Campus02 unterstützt beim schwierigen Innovationsprozess - von der Ideenbewertung über die Planung bis zur Realisierung. Mit Unterstützung von kompetenten Partnern bietet Innolab mit maßgeschneiderten Paketen Unterstützung bei der wirtschaftlichen Umsetzung einer Erfindung oder Idee. Das Innolab bietet einen kostenlosen Ideen-Check. Durch die Unterstützung der Wirtschaftskammer Steiermark und der Stadt Graz können sowohl private Einzelerfinder als auch junge Unternehmer die Hilfe des Innolab derzeit kostenfrei in Anspruch nehmen.

Das Leistungsportfolio des Innolabs umfasst:

- Prüfung der Umsetzbarkeit von Ideen, Bewertung des Nutzens, Thematisieren der Rahmenbedingungen, objektive Empfehlung über den Innovationsgrad bzw. Go or No Go, Ermittlung des Bedarfes;
- Recherchen über technische Entwicklungen, Möglichkeiten der Patentrecherche, Wettbewerbsanalyse;
- Vermitteln von Kontakten bzw. Vernetzung mit potentiell interessanten Partnern, Unternehmen, Institutionen oder Investoren;
- Empfehlung über die „next Steps“, Hilfe beim konzipieren, entwickeln und umsetzen.

Die angebotenen Leistungen decken somit Informationen, Recherchen und Kontaktsuche rund um den gesamten Innovationsprozess, von der Ideengenerierung bis zur Umsetzung der Ideen, ab. PartnerInnen des Innolab sind StudentInnen und SchülerInnen, die in freiwilliger Projektarbeit ihre Innovationskompetenz erweitern wollen. Sowohl Studenten des Innovationsmanagements, aber auch anderer Studiengänge, Bildungseinrichtungen oder sonstiger Professionen, können auf diesem Wege aktiv an Innovationsprojekten mitwirken und dabei eine Zusatzqualifikation erlangen. Unter kompetenter Führung betreiben die Kleingruppen Marktrecherchen, Umfeldanalysen, Patentrecherchen und dgl.

Kooperationsansatz

Der Zugang zu Innolab ist für Personen und Unternehmen aus dem ländlichen Raum leicht möglich. Das Klientel ist derzeit stark regional. So sind zahlreiche Handwerksbetriebe, Kleinbetriebe, Start Ups und LehrerInnen (um SchülerInnen zu erreichen) Partner. Sie können kostengünstig und ohne aufwändige Formalitäten ihre Ideen mit Unterstützung kompetenter Partner der FH Campus02 und anderer Forschungseinrichtungen auf Umsetzbarkeit und wirtschaftliche Relevanz prüfen lassen.

Montagsakademie an der Uni Graz

Träger: Zentrum für Weiterbildung der Universität Graz

Standort: Liveübertragung aus der Aula der Uni Graz in 16 Gemeinden in ländlichen Regionen der Steiermark, Osttirol und Burgenland

Link: www.uni-graz.at/montagsakademie

Zielgruppe: ländliche Bevölkerung

Beschreibung

Die Montagsakademie bietet allgemein verständliche Vortragsreihen von namhaften Wissenschafterinnen und Wissenschaftern zu interessanten Themengebieten der Gesellschaft. Die Vorträge sind frei zugänglich und kostenfrei. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Sie finden in der Aula der Universität Graz statt und werden live in 16 Regionen Österreichs (Steiermark, Osttirol, Burgenland) übertragen. Die Orte in den Regionen sind öffentlich zugänglich (zum Beispiel Rathäuser, Schulen, Wirtschaftsparks, Bildungshäuser etc). Die Vorträge der Montagsakademie werden in zwei- bis vierwöchigem Abstand jeweils montags um 19 Uhr in die Regionen live per Internet übertragen und zusätzlich vor Ort moderiert, um die interaktive Teilnahme an der Diskussion nach dem Vortrag zu ermöglichen. Dadurch können Fragen aus den Regionen direkt von den ReferentInnen beantwortet werden.

Bisherige Themenzyklen waren Mobilitäten, Chaos, Zeit, Beziehungen, Was ist der Mensch? Wie wollen wir morgen leben? Bis dato nahmen ca. 75.000 TeilnehmerInnen bei mehr als 130 Vorträgen teil. Seit November 2004 wurden über 90 Vorträge live übertragen. 2009 wurden das Zentrum für Weiterbildung und die Montagsakademie als „Good-Practice-Modell in der Bildungsarbeit mit älteren Menschen“ durch das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz ausgezeichnet.
Die Vorträge der Montagsakademie können in Sammelbandform nachgelesen werden und sind per Video downloadbar. Neben der Live-Video-Übertragung in die unterschiedlichen Veranstaltungsorte werden die Vorträge auch von zwei regionalen Radiosendern ausgestrahlt.

Ziel der Montagsakademie ist es, einen niederschwelligen breiten Zugang zur Wissenschaft zu verschaffen. Die Montagsakademie konnte in den acht Jahren ihres Bestehens einen hohen Bekanntheitsgrad in der Bevölkerung erreichen.

Kooperationsansatz

Aufgrund der Übertragung der Vorträge in zahlreiche ländliche Regionen und der mehrheitsorientierten Themen- und ReferentInnenauswahl wird ExpertInnenwissen in ländlichen Regionen leicht und gut verständlich verfügbar. Die Montagsakademie bietet damit Forschung aus erster Hand, aufbereitet für die breite Bevölkerung. Sie schafft Bewusstseinsbildung für Wissenschaft und universitäre Ausbildung und trägt dadurch auch zum Abbau von Vorurteilen bei. Weiters entsteht durch die Übertragung ein Netzwerk zwischen der Universität und regionalen Einrichtungen in ländlichen Regionen.

Regional Centre of Expertise (RCE) Graz

Träger: Fakultäres Zentrum an der Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Uni Graz

Link: www.rce-graz.at

Zielgruppe: Bevölkerung, Gemeinden, Regionalentwicklungsverbände

Beschreibung

Das RCE Graz wurde 2007 am Institut für Geographie und Raumforschung als universitäres Projekt gegründet und 2009 als fakultäres Zentrum an der Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät eingerichtet. Das RCE Graz-Styria trägt durch innovative und transdisziplinäre Bildungs- und Forschungsaktivitäten in den Kernbereichen „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ und „Nachhaltigkeitsstrategien und Nachhaltigkeitstransitionen“ regional und global zu nachhaltiger Entwicklung bei und dient als Innovationsschnittstelle zwischen Universität und Gesellschaft. Das RCE Graz agiert lokal bzw regional und ist eingebunden in das Internationale Netzwerk der United Nations University. Dadurch soll ein weltweiter Austausch von Wissen und Erfahrungswerten aus dem regionalen Bereich ermöglicht werden.

Ziele:

- Vernetzung von lokalen und globalen Nachhaltigkeitsinitiativen;
- Projektinitiierung und Beratung im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung, Regionalentwicklung, Tourismus und Innovationstransfer;
- Weltweiter Erfahrungsaustausch durch den „Global Learning Space for Sustainable Development”;
- Förderung der Bewusstseinsbildung für nachhaltige Entwicklung in der Bevölkerung.

Die Arbeit basiert auf den Prinzipien des Grazer Modells für integrative Entwicklungsprozesse (von Dr. Clemens Mader). Das RCE führt interdisziplinäre Lehrveranstaltungen an der Uni Graz durch, veranstaltet Workshops mit nationalen und internationalen PartnerInnen und betreut Diplomarbeiten zu Nachhaltigkeitsthemen. Gemeinsam mit regionalen PartnerInnen werden auch transdisziplinäre Projekte durchgeführt. Global Learning Space zielt auf einen Erfahrungsaustausch zwischen Kulturen sowie einen weltweiten Lernprozess, wie nachhaltige Entwicklung in der Bevölkerung vermittelt und Bewusstsein geschaffen werden kann. Lokal verfolgen RCEs das Ziel, Nachhaltigkeitsinitiativen zu vernetzen, neue innovative Aktivitäten zu setzen sowie den Wissensaustausch zwischen Universität und Gesellschaft zu fördern.

Kooperationsansatz

- nachhaltige Entwicklung durch Bildung, Projektentwicklung und Wissenstransfer zwischen globalen und lokalen AkteurInnen sowie Wissenschaft und Praxis schaffen;
- Strategien und Evaluierungen: Nachhaltigkeitspotenziale für Unternehmen, Gemeinden, Regionen etc. erforschen.

Das Regionenforum der Wissenschaftsagentur an der Universität Salzburg

Träger: Wissenschaftsagentur an der Universität Salzburg

Link: http://www.uni-salzburg.at/was

Zielgruppen: VertreterInnen der Lokal- und Regionalpolitik, Verwaltung, Interessensvertretungen, Regionalverbände, Unternehmen, Kulturträger, Wissenschaft und Medien

Beschreibung

Ziel der Regionenforen der Wissenschaftsagentur der Universität Salzburg ist die Schaffung von Grundlagen für die Kooperation zwischen Wissenschaft und der Praxis der Gemeinde- und Regionalentwicklung – durch Vermittlung, Wissenstransfer, Integration von Fragestellungen aus der Praxis in Forschung und Lehre und Nutzbarmachung wissenschaftlicher Kapazitäten für lokale Planung.

Ziel ist es, theoretisches (wissenschaftliches) Wissen zur Lokal- und Regionalentwicklung an die Praxis zu vermitteln. Dadurch sollen Diskussionsräume entstehen und nachfolgende Impulse ausgelöst werden. Für die Lösung lokaler und regionaler Probleme soll auch die Wissenschaft als Ressource herangezogen werden können. Auf diese Art und Weise sollen neue Impulse für die Lokal- und Regionalentwicklung durch die bedarfsorientierte Vernetzung zwischen Wissenschaft und Praxis ermöglicht werden. Im Umkehrschluss werden aus der Praxis Aufträge an die Wissenschaft, z.B. an die Lokal- und Regionalforschung an der Universität, formuliert. Wissenschaft kann sich so bedarfsorientiert mit Praxisfragen auseinandersetzen, entsprechende Kompetenzen entwickeln und in weiterer Folge Wissen für die Lokal- und Regionalentwicklung zur Verfügung stellen. Lokal- und Regionalforschung wird dabei als wissenschaftliche Tätigkeit begriffen, die von Praxisfragen ausgeht und die auf die praktische Problemlösung hin ausgerichtet ist. Wissen wird dabei in direkter Auseinandersetzung mit der Praxis vor Ort generiert. Die enge Kooperation mit lokalen und regionalen PraxispartnerInnen ist dafür Voraussetzung. Wissenschaft und Praxis treffen sich hier auf Augenhöhe.

Auf Grundlage der Erfolge und Erfahrungen des „Regionenforums 2007“, eines Pilotprojekts der Wissenschaftsagentur an der Universität Salzburg, erfolgt nun eine Weiterentwicklung: Zwischen 2012 und 2015 werden insgesamt drei Veranstaltungen praxisrelevante Themen der Lokal- und Regionalentwicklung aufwerfen und erörtern. Der Start erfolgte mit dem Regionenforum „Lebensmittel Energie – Wissenschaft und Praxis für die Entwicklung des ländlichen Raumes“ in Neukirchen am Großvenediger am 20. November 2012.

Kooperationsansatz

Regionenforen fördern und forcieren den Austausch zwischen Wissenschaft und den AkteurInnen ländlichen Regionalentwicklung (Politik, Verwaltung, Institutionen usw.). Die Wissenschaftsagentur als Veranstalter kooperiert dabei jeweils mit weiteren Forschungs- und Bildungspartnern sowie mit Akteuren der Lokal- und Regionalentwicklung (z.B. Abteilungen des Amts der Landesregierung des Landes Salzburg, Regionalverbände, Gemeinden etc.).

Zentrum für Regionalwissenschaften an der Universität Graz

Träger: Universität Graz, Institut für Geografie und Raumforschung

Link: http://zrw.uni-graz.at

Zielgruppe: Land Steiermark, KMU, Kommunen, regionale Akteure

Beschreibung

Das 2010 initiierte Zentrum für Regionalwissenschaften an der Universität Graz sieht sich als Schnittstelle zwischen Forschung, regionaler Wirtschaft und Politik. Damit soll die partnerschaftliche Verbindung von Universität und Regionen in Forschung und Praxis zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung ländlicher Räume unterstützt werden. Ziel ist es, den ländlichen Raum zu stärken und Gemeinden und Regionen zu modernen Dienstleistungszentren auszubauen. Im ZRW arbeiten ForscherInnen unterschiedlicher Disziplinen, das Land Steiermark, Gemeindevertretungsverbände sowie regionale/lokale Akteure zusammen. Das ZRW wird von einem Kernteam von erfahrenen WissenschaftlerInnen verschiedener Institute der KFU Graz unter Leitung von Friedrich Zimmermann gebildet. Das Team zeichnet sich durch langjährige Erfahrungen in Gemeinden und Regionen aus. Zur Erfüllung seiner Ziele setzt das ZRW auf internationale Kooperationen und Netzwerke zum Thema Gemeinde- und Regionalentwicklung, wie zum Beispiel dem RCE Graz-Styria.

Das Zentrum für Regionalwissenschaften konzentriert sich in den ersten Jahren seines Bestehens auf folgende Aktivitäten:

- Aufbau einer Plattform aus Wissenschaft und Praxis zur Diskussion raumrelevanter Themen, die in transdisziplinären Forschungsprojekten realisiert werden;
- den Aufbau einer Informationsdatenbank für den ländlichen Raum („Wissensdrehscheibe ländlicher Raum“);
- die Organisation einer Weiterbildungsveranstaltung unter dem Titel „Globaler Wandel und Optionen für ländliche Räume“ für Bürgermeister, fachlich betraute Gemeindevorstände und Amtsleiter sowie Raumplaner und deren MitarbeiterInnen;
- die Vorbereitung einer umfassenden Forschungsarbeit für den ländlichen Raum in der Steiermark. Dieses Forschungsprojekt soll mitwirken, auf Fragen zu den Herausforderungen des ländlichen Raums schlüssige Antworten zu finden.

Kooperationsansatz

Der Fokus der Aktivitäten des neu gegründeten ZRW sind AkteurInnen im ländlichen Raum der Steiermark bzw Österreichs. Es unterstützt ländliche Gemeinden bei der Erfüllung ihrer Aufgaben durch Wissenstransfer und die Entwicklung von praxisorientierten Forschungsprojekten zu regionalwissenschaftlichen Fragestellungen.

Zentrum für Regionalforschung an der Universität Würzburg

Träger: Institut für Geografie der Universität Würzburg

Link: www.zfr.uni-wuerzburg.de

Zielgruppe: Gemeinden, Wirtschaftsverbände, Regionalverbände

Beschreibung

Das Zentrum für Regionalforschung wurde 2006 als Einrichtung der Universität Würzburg gegründet. Ziel ist es, Forschungsergebnisse, die für die Region Unterfranken von Bedeutung sind, besser für die Entwicklung der Region und ihrer Gemeinden nutzbar zu machen. Dabei soll innerhalb der Universität die Zusammenarbeit von Fächern , die an regionalwissenschaftlichen Fragen arbeiten, intensiviert sowie die Zusammenarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen sowie außeruniversitären Einrichtungen und AkteurInnen in der Region aufgebaut werden. Über den Rahmen der Universität hinaus sollen so die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, die vorhandenen Forschungsressourcen besser zu verknüpfen und die eintretenden Synergieeffekte wirkungsvoller einzusetzen, um den Anforderungen in der Grundlagenforschung und insbesondere in der angewandten Forschung gerecht zu werden.

Die Orientierung des Zentrums auch auf angewandte Forschungsthemen ermöglicht dabei in der Lehre eine intensive Integration berufsqualifizierender Aufgaben und soll so zu einem Praxisbezug der Studierenden beitragen. Aufgrund des transdisziplinären und integrativen Ansatzes regional-wissenschaftlicher Forschung können die im Zentrum gebündelten Synergien die notwendige Basis bilden, um stärker auch an nationalen und internationalen Forschungsmitteln zu partizipieren.

Mitglieder des Zentrums für Regionalforschung sind bisher ProfessorInnen und wissenschaftliche MitarbeiterInnen aus den Bereichen Geografie, Geschichte, Volkswirtschaft, Soziologie und Ethnologie/Volkskunde. Außeruniversitäre Partner wie Gemeinden, Kreisverbände oder Wirtschaftsverbände sind assoziierte Mitglieder. Das Zentrum wird bei der Planung und Durchführung der regionalwirtschaftlichen Projekte von einem Beirat unterstützt.

Kooperationsansatz

Die Kooperation legt einen klaren Schwerpunkt auf praxisorientierte regionale Fragestellungen von Gemeinden und regionalen Verbänden. Einen besonderen Schwerpunkt sieht das Zentrum in der Inwertsetzung von Forschungsergebnissen für die Entwicklung und Planung auf kommunaler und regionaler Ebene in der Standortregion der Universität Würzburg. Das Zentrum unterstützt daher die außeruniversitären AkteurInnen aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung bei diesen Aufgaben, unter anderem mittels Durchführung räumlicher struktur- und prozessanalytischer Forschungsprojekte, Prognosen und Szenarien (insbesondere unter Berücksichtigung der Nachhaltigkeit) sowie Folgenabschätzungen für die Regionalpolitik. Damit soll auch gezeigt werden, dass die Universität keine „abgehobene“ Einrichtung. sondern ein Dienstleister für die Region ist.

Zukunftsprozess „Quo Vadis Lavanttal“

Träger: Verein Lavanttaler Wirtschaft

Link: www.lavanttaler-wirtschaft.at

Zielgruppe: Unternehmen, Gemeinden und Bevölkerung des Lavanttals

Beschreibung

Der Verein Lavanttaler Wirtschaft wurde Ende der 1990er Jahre als überparteiliche und überinstitutionelle Plattform mit dem Ziel gegründet, einen Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in der Region und zur nachhaltigen Stärkung des Wirtschaftsstandortes Lavanttal zu leisten – vor allem zur Bewältigung des Wandels von traditionellen Strukturen hin zur Hochtechnologie. Der Verein zählt derzeit mehr als 60 Mitglieder.

Auf Basis eines Impulsworkshops mit dem Kärntner Wirtschaftsförderungsfonds initiierte der Verein im Jahr 2008 – parallel zur Erstellung eines wissens- und innovationsbezogenen Masterplanes für den Wirtschaftstandort Lavanttal - einen sogenannten „Zukunftsprozess“ mit dem Titel „Quo Vadis Lavanttal?“
Beim Zukunftsprozess „Quo Vadis Lavanttal?“, konzipiert als überbetrieblich getragener Regionalentwicklungsprozess, initiiert von UnternehmerInnen und Wirtschaftstreibenden, sollten nicht nur die Wirtschaft, sondern alle Gesellschaftsbereiche (Lebensraum, Kultur, Jugend) einbezogen werden – unter dem Motto: Betroffene zu Beteiligten machen. Der Zukunftsprozess sollte eine Basis für eine grundsätzliche Positionierung und zukunftsfähige strategische Ausrichtung der Wirtschaftsregion Lavanttal schaffen.

Der Prozess wurde nicht nur extern moderiert, sondern auch seitens des IFF der Alpen Adria Universität Klagenfurt wissenschaftlich begleitet. Mit dem theoretischen Ansatz der „Interventionsforschung“ war es nicht die Absicht, von externen ExpertInnen eine Studie erstellen zu lassen, sondern ein gemeinsames Bild einer wünschenswerten Zukunft für das Lavanttal zu entwerfen. Der Zukunftsprozess setzte sich aus mehreren Einzelveranstaltungen zusammen: einem „Forum Wissenschaft und Wirtschaft“, einen Workshop von SchülerInnen zu „Jugend schafft Zukunft“, einer Veranstaltung für ein internationalen Netzwerk von Personen mit Lavanttaler Wurzeln, der „Zukunftskonferenz Lavanttal 2020“ sowie einem „Abend der Lavanttaler Wirtschaft“.

Kooperationsansatz

Der Zukunftsprozess basierte auf der Kooperation des Vereines Lavanttaler Wirtschaft mit dem IFF an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, dem Kärntner Wirtschaftsförderungsfonds und dem Verein „Landschaft des Wissens“. Über die Veranstaltungen hinaus wurde auf Grundlage der Analyse der wissenschaftlichen Begleitung mit mehreren Publikationen unterstützende Orientierungs- und Öffentlichkeitsarbeit geleistet.[28]

[28] Siehe dazu die Publikation: Groß, Horst Peter et. al. (2009): Zukunftsgestaltung als Prozess. Kulturell nachhaltige Wirtschafts- und Lebensraumentwicklung am Beispiel des Kärntner Lavanttals, Wien

Denkstelle Liezen

Träger: Wirtschaftspark Liezen

Link: http://www.wirtschaftspark-liezen.at/, www.denkstelle.eu

Zielgruppe: innovationsinteressierte Unternehmen und GründerInnen aus der Region

Beschreibung

Aus den zahlreichen Workshops und Seminaren für Unternehmen der Region, die der Wirtschaftspark Liezen regelmäßig organisiert, entstand im Jahr 2009 von Workshop-Teilnehmenden der Wunsch nach stärkerer regionaler Vernetzung für Austausch und Ideenentwicklung. Auf dieser Grundlage startete der Wirtschaftspark ein regionales Pilotprojekt mit dem Titel „Denkstelle Liezen".

Das von einer Innovationsmanagerin betreute Projekt umfasste folgende Schwerpunkte:

- eine Firmenbefragung zur Erhebung von an Innovation interessierten Unternehmen und, darauf aufbauend, die Information von interessierten Unternehmen über mögliche Unterstützungsprogramme für Forschungs-, Qualifizierungs- und Entwicklungsprojekte;
- Ein so genanntes „Ideenteam" zu neuen Produkten und Dienstleistungen sowie zu technischen und marktorientierten Themen. In diesem Rahmen wurden Fragestellungen mit Hilfe von Kreativitätstechniken und Instrumenten des Projektmanagements bearbeitet und Lösungen entwickelt.
- Einen weiteren Schwerpunkt bilden „Stammtische" mit UnternehmerInnen und GründerInnen zu aktuellen Wirtschafts- und Technikthemen, teilweise kombiniert mit Betriebsbesichtigungen;
- Darüber hinaus wird eine digitale Plattform für Informationen zur Verfügung gestellt.

Kooperationsansatz

- An Innovation interessierte Unternehmen und GründerInnen aus der Region soll die Möglichkeit zu Vernetzung, Austausch und Weiterentwicklung gegeben werden.
- Diese Basisarbeit bildet die Grundlage für die Unterstützung bei möglichen nachfolgenden Kooperationsbeziehungen zu Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen und die Nutzung von Förderprogrammen für F&E-Projekte.

Diplomarbeitenbörse Regionalverband Niederösterreich Mitte

Träger: Regionalverband NÖ Mitte

Link: www.noe-mitte.at

Zielgruppe: Studierende, Gemeinden, Regionale Institutionen

Beschreibung

Die Diplomarbeitenbörse des Regionalverbandes NÖ Mitte startete im Wintersemester 2011/2012 mit dem Ziel, Gemeinden, regionale Kooperationen und Institutionen (Kleinregionen, LEADER-Gruppen, etc.) in NÖ-Mitte als Auftraggeber für wissenschaftliche Aufgabenstellungen mit regionalem und praktischem Bezug zu gewinnen. Die Diplomarbeitenbörse bietet Studierenden mögliche Themen für eine Bachelor- oder Masterarbeit an. Es werden Themen ausgeschrieben, die entweder den Forschungsinteressen des Instituts entsprechen, oder die von PraxispartnerInnen herangetragen werden.

Durch die Diplomarbeitenbörse sollen bedarfsorientierte wissenschaftliche Erkenntnisse für die Region generiert werden. Mit der Orientierung an den Themensträngen des Regionalverbands NÖ-Mitte soll eine thematische Steuerung erzielt werden. Der Regionalverband NÖ-Mitte fungiert als zentrale Anlaufstelle für potenzielle Auftraggeber auf der einen Seite und Universitäten und Fachhochschulen auf der anderen Seite. ProjektpartnerInnen sind Universitäten und Fachhochschulen. Sie sind Anlaufstelle für interessierte Studierende und für ihre wissenschaftliche Betreuung verantwortlich. Das Projekt hat derzeit Pilotstatus. Bei einem Erfolg der Testphase ist eine Ausweitung geplant sowie die Etablierung des Projekts als dauerhafte Einrichtung.

Angebote im Projekt:

- Vermittlung von Bachelor-, Diplom- und Doktorarbeiten;
- Schaffung von geeigneten Rahmenbedingungen für die Kooperation Auftraggeber-StudentIn in Form einer „Partnerschaftsvereinbarung“;
- Bearbeitung von praxisrelevanten regionsspezifischen Themen in Seminargruppen;
- Durchführung von Themenentwicklungs-Workshops in Gemeinden in Kooperation mit wissenschaftlichen Einrichtungen (z.B. FH Studiengang „Soziale Arbeit“ der FH St. Pölten).

Kooperationsansatz

Diplomarbeitenbörsen sind direkt an der Schnittstelle Forschung – Region angesiedelt. Durch die Vermittlung von Diplomarbeiten können junge Qualifizierte erste Praxiserfahrungen sammeln und bekommen Kontakte in Betrieben und regionalen Organisationen. Betriebe können junge Talente kennenlernen. Oftmals entstehen dadurch auch neue Arbeitsplätze und die Abwanderung junger Qualifizierter (Brain Drain) wird aufgrund der Bindung der DiplomandInnen an die Region, vermindert.

Die Wirtschaftsinitiative „Kraft.Das Murtal“

Träger: Industrie- und Wirtschaftsentwicklung Murtal GmbH und die LEADER-Regionen Holzwelt Murau, WirtschaftLeben und Zirbenland (Projektleitung)

Link: http://www.kraft.dasmurtal.at

Zielgruppen: Region Murtal, Wirtschaftsbetriebe, Schulen, Ausbildungseinrichtungen, MitarbeiterInnen, Bevölkerung, Politik

Beschreibung

Hinter „Kraft.Das Murtal“ steht ein breiter Querschnitt der Leitbetriebe aus Industrie und produzierender Wirtschaft der Region (64 Unternehmen mit über 6.000 MitarbeiterInnen) gemeinsam mit relevanten regionalen Partnern. Im Vergleich mit anderen Gebieten der Steiermark bildet dieser Wirtschaftssektor bereits jetzt einen überproportional großen Faktor hinsichtlich Wertschöpfung, Zahl der Arbeitsplätze und Kommunalsteueraufkommen, der durch die Initiative „Kraft.Das Murtal“ und die umgesetzten Teilprojekte noch weiter verstärkt wird. Alle Beteiligten setzen sich gemeinsam dafür ein, den bereits bestehenden Vorsprung der Wirtschaftsregion weiter zu vergrößern. Geplant ist eine intensiver werdende Verflechtung von Industrie und Gewerbe/Dienstleistungen (Großbetriebe und KMUs), woraus sich Synergien, neue Ideen und Arbeitsplätze entwickeln sollen. Die stärkende Zusammenarbeit wird zu einem weithin sichtbaren Wettbewerbsfaktor.

Seit dem Start vor vier Jahren arbeitet „Kraft.Das Murtal“ in zwölf Teilprojekten an der Entwicklung und dem Image der Region. Themen der Teilprojekte sind:

- Kommunikationsstrategie
- Imageanalyse
- Tag der offenen Tür
- Attraktive Arbeitswelt – Attraktiver Arbeitgeber
- Wirtschaft zum Angreifen
- Regionale Lehrlingsstrategie
- Regionale Branchenweiterbildung
- Regionale Vernetzungsflüsse
- Regionale Kompetenznetzwerke
- Regionaler Entwicklungsplan für den Industrie- und Wirtschaftsstandort
- Wirtschaft übernimmt regionale Verantwortung
- Industrie- & Kompetenztourismus

Kooperationsansatz

Über die Bearbeitung der zwölf Teilprojekte ergeben sich spezifische Fragenstellungen, die über Forschungs- und Diplomarbeiten bearbeitet werden können und sollen. Die Leader-Region Zirbenland hat dabei bereits eine sehr gute Erfahrung mit der Masterarbeit von Jonas Meyer gemacht, in dem vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung Studierende befragt wurden, wie sie ihre Herkunftsregion sehen, und unter welchen Voraussetzungen sie bereit wären, wieder in ihre Region zurückzugehen. Weitere Möglichkeiten werden zum Beispiel in den Bereichen Nachhaltigkeit und CSR, Imagebildung und Imageanalyse sowie in der Produkt- und Prozessentwicklung gesehen.

Energievision Murau – Auf dem Weg zu 100 % erneuerbarer Energie

Träger: Energieagentur Obersteiermark

Links: www.eao.st, www.energievision.at

Zielgruppe: Bezirk Murau (Bevölkerung, Politik, Verwaltung), Bau- und Baunebengewerbe, Dienstleistungsunternehmen, Energieversorger, Heizwerkbetreiber, Ökostromproduzenten. Dieses Projekt ist exemplarisch für viele Energieregionen: www.klimaundenergiemodellregionen.at

Beschreibung

Die Ausrichtung der Energievision Murau lautet: Nachhaltige Energienutzung schafft regionale Wertschöpfung - Muraus Weg in eine erfolgreiche Energiezukunft! Der Bezirk Murau nimmt die Herausforderungen der Energieversorgung der Zukunft selbst in die Hand! Regional verfügbare, erneuerbare Energiequellen wie Holz, Sonne und Wasserkraft sollen in Zukunft eine größere Bedeutung für die Energiebereitstellung im Bezirk bekommen. Daher wurde mit Hilfe von vielen engagierten AkteurInnen und innovativen Ideen die Vision eines energieautarken Bezirkes Murau ins Leben gerufen. Unterstützt und eingeleitet wurde dieser Prozess seit dem Start 2003 von der Energieagentur Obersteiermark und von Wallner & Schauer, in Zusammenarbeit mit der Holzwelt Murau, mit Unternehmen und Gemeinden aus dem Bezirk. Das ambitionierte Ziel der Energievision ist es, die Energiebereitstellung für Wärme und Strom zu 100% aus erneuerbaren Energieträgern zu realisieren und somit im Bezirk Murau energieautark und unabhängig von fossilen Energieträgern, wie zum Beispiel Heizöl, zu werden. Verstärkte Biomassenutzung durch Nahwärmenetze und im Privatbereich, der Einsatz von Solaranlagen, Ökostromproduktion sowie die Verbesserung der Energieeffizienz im Gebäudebereich sind dabei die Schwerpunkte. Zu diesen Schwerpunkten wurden mehrere Themengruppen gebildet, deren Ziel es ist, konkrete Projekte im jeweiligen Themenbereich zu initiieren und umzusetzen. Die Themen sind: Biomasse und Solarenergie, Biomasse-Nahwärme, regional sicherer Strom sowie intelligentes Bauen und Sanieren. Durch die verstärkte Nutzung von regional verfügbaren Energieträgern wird ein wichtiger Beitrag zur Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe und zur Sicherung von Einkommen und Arbeitsplätzen geleistet. Das Projekt erhöht die Attraktivität der Region für BewohnerInnen und BesucherInnen sowie für Industrie und Gewerbe. Die Effekte, die durch die Umsetzung der Energievision entstehen, wirken somit dauerhaft positiv auf Lebensqualität und die Wertschöpfung innerhalb der Region.

Kooperationsansatz

Energieregionen basieren auf regional verfügbaren Potentialen an erneuerbarer Energie, die nachhaltig genutzt werden kann und soll, ebenso wie die Steigerung der Energieeffizienz. Methodische Ansätze in Regionen können teilweise sehr ähnlich gestaltet werden, wenn auch die regionalen Rahmenbedingungen völlig unterschiedlich sind. Daraus ergibt sich eine Fülle von Fragestellungen für Kooperationsprojekte mit Forschungspartnern. In Murau waren dies bisher Arbeiten zum verfügbaren Potential an erneuerbarer Energie und der erreichbare Deckungsgrad, Biomassepotential und Logistik, methodische Ansätze und Gelingensfaktoren für Energieregionen, Auswirkungen des Klimawandels auf die Region und Ableitung von Handelsstrategien und Adaptierungsmaßnahmen, Smart Grid-Lösungen und Netzintegration von Ökostromanlagen und e-mobility sowie ein Projekt zur Sozialverträglichkeit und Akzeptanz von erneuerbaren Energieprojekten. Viele Diplomarbeiten befassen sich mit dem Vergleichen von Energieregionen und haben die Energievision auch untersucht. Ein Großteil der Projekte wurde unter www.energievision.at bzw. www.edz.at veröffentlicht.

Salzkammergut-Technologie-Zentren

Träger: Salzkammergut–Technolgiezentren

Link: http://www.tz-mondseeland.at/, http://www.tzs.at/,

Zielgruppe: Technologieorientierte Unternehmen und Gründer der Region

Beschreibung

Die drei gemeinsam verwalteten Technologiezentren im Salzkammergut (Standorte in Gmunden, Bad Ischl und Mondsee) sind Teil der „Landschaft" von rund 100 österreichischen Technologie-, Innovations- und Impulszentren. Sie sind wichtige Einrichtungen zur Stärkung des Innovationspotentials in den Regionen – und Impulsgeber zur Weiterentwicklung des Wirtschaftsstandortes Österreich.

So unterstützt beispielsweise das Technologiezentrum Mondseeland als Beratungs- und Vermittlungsstelle für innovative Unternehmensentwicklung Kooperationsmöglichkeiten zwischen Unternehmen und F&E-Einrichtungen. Das Management des Technologiezentrums bemüht sich um bestmögliche Rahmenbedingungen für innovative Unternehmen und Gründer aus Technikbereichen in der Region durch

- Bereitstellung eines Netzwerks von Firmen im Technologiezentrum und im überregionalen Verbund,
- Beratung bei Unternehmensgründung und –entwicklung,
- Organisation von Kooperationsbeziehungen zu Forschungs- und Bildungseinrichtungen,
- Projektberatung,
- Technologietransfer und Informationsaustausch sowie
- Veranstaltungen und Projekte.

Darüber hinaus stehen im Technologiezentrum eingemieteten Unternehmen die Vorteile des Standortes (anregendes Arbeitsumfeld, Infrastruktur, gemeinsames Marketing. Verkehrsanbindung) zur Verfügung.

Kooperationsansatz

Grundsätzlich sind Technologiezentren auf die Schaffung von Kooperationsbeziehungen von Unternehmen mit Forschungs- und Bildungseinrichtungen fokussiert.

Darüber hinaus gibt es aber auch, wie im Fall des TZ Mondseeland, auch regionale Projekte wie zum Beispiel „Zukunft im Salzkammergut", eine Initiative zur Vermittlung zwischen Studierenden aus dem Salzkammergut und Unternehmen der Region: durch Information über Praktikumsplätze, Diplomarbeitsthemen und Jobangebote sowie als Möglichkeit für Betriebe, zukünftige MitarbeiterInnen aus dem Kreis von Studierenden aus der Region zu unterstützen und letztendlich zu binden.

Netzwerk URI Link

Träger: Kanton Uri (CH), Volkswirtschaftsdirektion

Link: www.derurilink.ch

Zielgruppe: hochqualifizierte Abwanderer aus dem Kanton Uri

Beschreibung

Mit der 2008 gegründeten Webplattform „uri-link.ch“ will der Kanton Uri den Informationsaustausch zwischen den Exil-UrnerInnen und dem Kanton Uri stärken und durch ein aktuelles Jobangebot von Urner Unternehmen auch die (Rück-)Gewinnung von Wissen fördern („Brain Gain“). Die Vernetzung untereinander soll das Bewusstsein einer gemeinsamen Identität und somit die emotionale Anbindung an die Heimat Uri fördern. Außerdem vermittelt der uri-link den NetzwerkteilnehmerInnen Neues und Interessantes aus dem Kanton Uri.

Uri-link stellt den Informationsaustausch zwischen den Mitgliedern und dem Kanton Uri sicher, fordert zum Transfer von fachlichem Wissen und dem Anbieten von Hilfe- und Dienstleistungen auf. Die Initiative unterstützt aktiv die (Rück-)Gewinnung von Wissen durch ein aktuelles Jobangebot von Urner Unternehmen.
Uri-link unterstützt mittels einer Jobplattform und wertvollen Kontakten zur Urner Wirtschaft die NetzwerkteilnehmerInnen bei der Suche nach einer passenden Arbeitsstelle im Kanton Uri und ermöglicht den Zugang zu Urner Institutionen und Wirtschaft. Umgekehrt können Unternehmen bei Urnern im Ausland Informationen über passende Standorte oder zur Absatzförderung eines Produkts einholen und von diesem Wissen profitieren.

Von uri-link profitieren sowohl die Netzwerkmitglieder als auch der Kanton Uri selbst. Das fachliche Know-how von qualifizierten Mitgliedern kann transferiert und dem Kanton zur Verfügung gestellt werden. Dadurch wird das Arbeitskräfte- und Wissenspotenzial im Kanton Uri nachhaltig gesteigert. Die Transformation von Brain Drain zu Brain Gain trägt in der Konsequenz zur Erhöhung der Attraktivität des Wirtschafts- und Lebensstandorts Uri bei.

Kooperationsansatz

Hochqualifizierte Abgewanderte werden mittels Jobangeboten und Informationen an ihre Herkunftregion zurückgebunden.

Onlinebörse Projects4students

Träger: Projects4students (Einzelunternehmen)

Link: www.projects4students.net

Zielgruppe: Schüler, Studierende und AkademikerInnen

Beschreibung

Projects 4 students ist eine Onlinebörse für SchülerInnen, Studierende und AkademikerInnen. Auf dem Online-Portal werden kostenlos Praktika und Projektarbeiten sowie AbsolventInnenjobs für alle Branchen und Tätigkeitsbereiche angeboten und vermittelt. Damit wird ein Kontakt zu RecruiterInnen und GeschäftsführerInnen sowie inter-/nationalen PersonalberaterInnen ermöglicht.

Ziel ist es, SchülerInnen und Studierenden Unterstützung bei Ihrer Karriereentwicklung zu bieten und Kontakte in die Wirtschaft zu vermitteln. Unternehmen soll ein Zugang zu „High Potentials“ ermöglicht werden, damit soll deren Standortsicherheit langfristig gefördert werden.

Die Nutzung sämtlicher Dienstleistungen (Jobausschreibungen, Infoagent, Projektticker) ist für SchülerInnen, Studierende und Unternehmen kostenfrei. Die Plattform finanziert sich über Werbeeinnahmen und Sponsoring.

Kooperationsansatz

Projects4students bietet Studierenden und AkademikerInnen kostenlos die Möglichkeit, Praktika und Diplomarbeiten über eine Online-Börse zu bekommen und Betriebe kennenzulernen. Damit wird der Zugang zu ländlichen Regionen erleichtert.

Zukunftsakademie Mostviertel

Träger: Gemeinnütziger Verein Zukunftsakademie Mostviertel

Link: www.zukunftsakademie.or.at

Zielgruppe: KMUs, Bildungseinrichtungen und wirtschaftsnahe Organisationen im Mostviertel

Beschreibung:

Mit ihren Aktivitäten fördert die ecoplus Zukunftsakademie Mostviertel die Wettbewerbs- und Zukunftsfähigkeit der Wirtschaftsregion. Sie richtet sich an junge Menschen, ArbeitnehmerInnen, Unternehmen, Bildungseinrichtungen und wirtschaftsnahe Organisationen. Entwickelt werden Bildungsangebote, Forschungsinitiativen, Projekte und Veranstaltungen zur Unterstützung der Wirtschafts- und Innovationskraft der Partnerbetriebe. Die Zukunftsakademie Mostviertel versteht sich als Plattform für Bildung, Forschung und Wirtschaft.

Die Tätigkeitsfelder umfassen:

- tertiäre Aus- und Weiterbildung,
- allgemeine wirtschaftsorientierte Weiterbildung,
- Forschung, Entwicklung und Technologie,
- Projekte, Veranstaltungen und begleitende Netzwerkaktivitäten.

Das Forschungsnetzwerk Mostviertel wird fachlich und strategisch laufend weiter entwickelt. Dafür steht ein Beirat aus F&E-Experten zur Verfügung. Der Beirat identifiziert neue Trends und Technologien und ist damit ein wichtiges Lenkungsinstrument für das Netzwerk. Die Zukunftsakademie Mostviertel hat 64 Mitglieder (Stand: Mai 2012), die gemeinsam die Vision und die Ziele unterstützen und mittragen. Damit repräsentiert der Verein derzeit Unternehmen mit einem Mitarbeitervolumen von mehr als 11.500 Menschen und Gemeinden mit einem Einwohnervolumen von mehr als 35.000 Menschen.

Kooperationsansatz

Das Forschungsnetzwerk Mostviertel ist eine gemeinsame Initiative der Mitgliedsbetriebe der Zukunftsakademie Mostviertel mit dem Ziel, die Forschungsleistung der Region zu fördern und zu steigern. Zielgruppe im Forschungsnetzwerk sind vor allem produzierende und produktionsnahe Industrie- und Dienstleistungsunternehmen. KMUs, die üblicherweise über geringere personelle und finanzielle Forschungsressourcen verfügen, sollen speziell von diesem Netzwerk profitieren.

5. QUELLEN UND INTERVIEWPARTNER/INNEN

5.1 VERWENDETE LITERATUR UND INTERNET-QUELLEN

Bauer-Wolf, Stefan, Harald Payer und Günther Scheer (Hrsg.) (2008): Erfolgreich durch Netzwerkkompetenz, Handbuch für Regionalentwicklung, ÖAR Regionalberatung GmbH, Wien

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft: Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007-2013, Fassung nach 3. Programmänderung, 14.09.2009a

Dax, Thomas u.a. (2004): Perspektiven für die Politik zur Entwicklung des ländlichen Raumes, Hg. v. der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien

Dax T., E. Favry, L. Fidlschuster, T. Oedl-Wieser, W. Pfefferkorn (2009): Neue Handlungsmöglichkeiten für periphere ländliche Räume. Erkenntnisse aus dem ÖROK-Projekt „Periphere ländliche Räume“, ÖROK-Schriftenreihe Nr. 181, Wien

De Jong, G. und Fawcett, J. (1981): Motivations for Migration: An Assessment and a Value-Expectancy Research Model. In: De Jong, G. und Gardner, R. (Hg.): Migration Decision Making. New York, 13-58

Florida, Richard (2004): The Rise of the Creative Class. And How It`s Transforming Work, Leisure, Community and Every Day Life, New York

Groß, Horst Peter et. al. (2009): Zukunftsgestaltung als Prozess. Kulturell nachhaltige Wirtschafts- und Lebensraumentwicklung am Beispiel des Kärntner Lavanttales, Wien

Ham, M. und Mulder, C. (2005): Migration Histories and Occupational Achievement. In: Population, Space and Place. Jahrgang 11, Heft 3, 173-186

Kley, St. (2008): Die Verbundenheit mit dem Wohnort und Wegzugsabsichten bei jungen Erwachsenen. In: Hillmann, F. und Windzio, M. (Hg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration, Opladen, 121-136

Landschaft des Wissens (Hrsg.) (2006): Strategien des Handwerks. Sieben Portraits außergewöhnlicher Projekte in Europa, Stuttgart

Landschaft des Wissens (Hg.) (2006): Wissen schafft Unternehmen. Erfolgreiche Kooperationsmodelle zwischen Universitäten und Unternehmen in Europa, Klagenfurt

Lehner, Franz (2009): Wissensmanagement. Grundlagen, Methoden und technische Unterstützung, München – Wien

Marchner, Günther & Wolfgang Mader (2009): Regionales Wissensmanagement. Hg. vom BMLFUW, Wien

Meyer, Jonas (2011): Die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für Studierende nach ihrem Studienabschluss, Karl Franzens-Universität Graz

Netzwerk Land (2012): Ausblicke. 2.12. Magazin für ländliche Entwicklung. Schwerpunkt Landflucht, Wien

Nonaka, I., Takeuchi, H. (1997): Die Organisation des Wissens, Frankfurt; Willke, Helmut (2007): Einführung in das systemische Wissensmanagement, Heidelberg

ÖAR (Hg) (2010): Erfolgsfaktor Region. Wie KMU ihr Regionalkapital optimal nutzen! Autoren: Günter Eder, Herwig Langthaler, Harald Payer, Wien

ÖROK (2009): Neue Perspektiven für periphere ländliche Räume. Erkenntnisse aus dem ÖROK-Projekt „Periphere ländliche Räume“. Ein ExpertInnenbericht, Wien

Schwabe, M. (2006): Regionale Muster der Verteilung des Humankapitals in Österreich. In: Statistische Nachrichten 9/2006, Wien, 797-807

Thien, K. (2011): Der Ansatz Lernende Regionen. In: Bundesministerium für Land und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW) (2011) Handbuch Lernende Regionen. Grundlagen, Wien, 11-22

Vahs, Dietmar & Ralf Burmester (2005): Innovationsmanagement. Von der Produktidee zur erfolgreichen Vermarktung, Stuttgart

Waldert, Helmut (1992): Gründungen. Starke Projekte in schwachen Regionen, Wien

Weber, G. und T. Fischer (2009): Gehen oder bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse. Studie im Auftrag der Fachabteilung 19D Abfall- und Stoffflusswirtschaft des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung, Wien

Weichhart, Peter (2002): Glocalization – die Globalisierung und ihre Auswirkungen auf die Regionen, in: Dachs, Herbert u.a. (2002): Salzburger Jahrbuch für Politik 2001, 9-21

Ukowitz, Martina: "Wenn Forschung Wissenschaft und Praxis zu Wort kommen lässt..." Transdisziplinarität aus der Perspektive der Interventionsforschung, Marburg, 2012

Internet-Quellen

http://www.bmwfj.gv.at/Unternehmen/versicherungsvermittler/Documents/2012%2006%20WKO-BeschStatK.pdf vom 25.10.2012

Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Von Brain Drain zu Brain Circulation, Online Handbuch Demografie. Auf http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/entwicklung/von-brain-drain-zu-brain-circulation.html (Onlinerecherche vom 29.8.2012)

http://www.statistik.at/web_de/static/regionale_muster_der_verteilung_des_humankapitals_in_oesterreich_statistis_035597.pdf, vom 1.3.2012

5.2 LINKS

Im Folgenden eine Zusammenstellung von Links zu Initiativen, Projekten und Organisationen, die an der Schnittstelle Forschung und ländliche Regionen arbeiten. Diese Liste hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit! Sie soll als Anregung dienen. Sollten Sie weitere Initiativen kennen, so freuen wir uns, wenn sie uns diese mitteilen, um die Liste zu aktualisieren.

Arbeitsgemeinschaft Science FIT: www.sciencefit.at
Kooperation von steirischen Hochschulen zur Unterstützung von betrieblichen Innovationsprozessen in steirischen Klein- und Mittelunternehmen durch Forschungsarbeiten

Außeninstitute der Universitäten: www.ausseninstitut–leoben.at
Wissenschaftlichen Hochschulen angegliederte Institute zur Umsetzung angewandter Forschung in der Wirtschaft

Denkstelle Liezen: www.denkstelle.eu
Innovationsorientiertes Vernetzungsprojekt mit regionalen Unternehmen im Wirtschaftspark Liezen

Demografischer Wandel in den Alpen: www.demochange.at, www.demochange.org
Ein internationales Projekt zum demografischen Wandel in den Alpen und zur Entwicklung von Strategien für Raumplanung und Regionalentwicklung

Diplomarbeitenbörse Regionalverband Niederösterreich Mitte: www.noe-mitte.at
Vermittlung von Diplomarbeiten zu Fragestellungen der Gemeinden und regionalen Institutionen

Energieagenturen in den Regionen: www.eao.st
Regionale Kompetenzzentren für Energieeffizienz und erneuerbare Energieträger u.a. auch zahlreiche internationale Projekte mit Forschungsschwerpunkt

Energievision Murau: www.energievision.at
Vernetzungsprojekt von Unternehmen und regionalen Akteursgruppen im Bezirk Murau mit dem Ziel der Energieautarkie

Forschungsnetzwerk Regionalentwicklung (Schweiz): www.regiosuisse.ch/forschungsnetz
Netzwerk an der Schnittstelle Regionalentwicklung und Forschung zur Entwicklung ländlicher Regionen in der Schweiz

Forschungsplattformen: www.plattform-eisenwurzen.at
(Ländliche) Schwerpunktregionen für naturräumliche Langzeitforschung, die regionale Cluster von Forschungseinrichtungen bilden

Holzinnovationszentrum: www.hiz.at
Innovation, Förderung und Vernetzung der Holzwirtschaft am Standort Murtal

Holzcluster Steiermark: www.holzcluster-steiermark.at
Unterstützung der Holzbranche mit dem Ziel, die Betriebe entlang der gesamten Wertschöpfungskette zu stärken, enge Zusammenarbeit mit zahlreichen Forschungspartnern

Innolab an der FH Campus02 Graz: www.innolab.at
Fachhochschulinstitut, das eine Anlaufstelle für Ideenträger, Erfinder und Kleinunternehmer der Steiermark darstellt mit dem Ziel der Unternehmensgründung.

Klima- und Energie-Modellregionen*:* www.klimaundenergiemodellregionen.at
Modellregionen mit dem langfristigen Ziel eines energieautarken Österreichs

Kraft.Das Murtal: http://kraft.dasmurtal.at
Initiative von Gewerbe- und Industriebetrieben der Region Murau und Murtal zur Stärkung des Wirtschaftsstandorts.

Landwirtschaftliches Forschungszentrum Raumberg-Gumpenstein (Ennstal/Stmk):
www.raumberg-gumpenstein.at
Praxisorientierte Forschung und Projekte im Bereich Landwirtschaft und Ressourcenmanagement

LEADER Regionen: www.netzwerk-land.at
Ländliche Regionen, die entsprechend der Leader-Methode eine innovative, sektorübergreifende Entwicklung ihrer Region vorantreiben, wobei Forschung einen wichtigen Teil darstellt

Montagsakademie an der KFU Graz: www.uni-graz.at/montagsakademie
Allgemein verständliche wissenschaftliche Vortragsreihen in ländlichen Regionen Österreichs zu interessanten Themengebieten der Gesellschaft (Live-Übertragung per Internet)

Nationalparks Austria: www.nationalparksaustria.at
Wissenschaftliche Forschung, Bildung und Schutz von einzigartigen Ökosystemen in Österreich

Netzwerk URI Link: www.derurilink.ch
Online-Netzwerk von hoch qualifizierten Abwanderern mit dem Ziel der Rückwanderung in die Herkunftsregion

Onlinebörse projects4students: www.projects4students.net
Onlineportal für SchülerInnen, Studierende und AkademikerInnen für Forschungsarbeiten, Praktika und Jobs

Österreichische Raumordnungskonferenz: ww.oerok.gv.at
Diese Einrichtung auf Bundesebene dient der Kooperation von Bund, Ländern und Gemeinden in Fragen der Raumordnung, Raumplanung sowie der Regionalpolitik

Regional Centre of Expertise Graz (RCE): www.rce-graz.at
Transdisziplinäre Bildungs- und Forschungsaktivitäten der Universität Graz im Kernbereich „Nachhaltigkeit“ als Innovationsschnittstelle zwischen Hochschule und Region

Regionenforum der Wissenschaftsagentur der Universität Salzburg: www.uni-salzburg.at/was
Bedarfsorientierte Forschung durch wechselseitigen Wissenstransfer zwischen Universität und ländlichen Regionen

Regionalmanagements: www.rm-austria.at
Vereine und Institutionen, die das Ziel haben, Informationstransfer durchzuführen und strategische Schlüsselprojekte in ländlichen Regionen zu initiieren

Technologiezentren: www.tzs.at
Einrichtungen zur Stärkung des Innovationspotentials in ländlichen Regionen, vor allem im Bereich von technologie- und innovationsorientierten Unternehmen

Zentrum für Regionalwissenschaften an der Universität Graz: http://zrw.uni-graz.at
Unterstützung ländlicher Gemeinden durch Wissenstransfer und praxisorientierter Forschungsprojekte zu regionalwissenschaftlichen Fragestellungen.

Zentrum für Regionalforschung an der Universität Würzburg: www.zfr.uni-wuerzburg.de
Transfer von Forschungsergebnissen für die Entwicklung und Planung auf Kommunal- und Regionalebene in der Standortregion der Universität Würzburg

Zukunftsakademie Mostviertel: www.zukunftsakademie.or.at
Forschungsnetzwerk zur Unterstützung der Wirtschafts- und Innovationskraft der Partnerbetriebe

Zukunftsprozess der Lavanttaler Wirtschaft: www.lavanttaler-wirtschaft.at
Überbetrieblich getragener Regionalentwicklungsprozess, initiiert von UnternehmerInnen am Wirtschaftsstandort Lavanttal, unter wissenschaftlicher Begleitung der Universität Klagenfurt

5.3 INTERVIEWPARTNER/INNEN

Ing. Elke Bachler, BSc., Innovationsmanagerin, Denkstelle Liezen

Mag. Michael Baldauf, Verein Naturpark Grebenzen, Neumarkt i.Stmk

Mag. Heinz Bartelmuss, IBS Paper Performance Group, Teufenbach

Dipl. Ing. Josef Bärnthaler, Geschäftsführer der Innovationsregion Zirbenland (Leader) und der Energieagentur Obersteiermark, Zeltweg

Mag. Christian Berger, Regionalverband Niederösterreich Mitte, St. Pölten

Dipl. Ing. Thomas Dax, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien

Michael Fischer, ÖAR Regionalberatung, Wien

Ing. Horst Geigg, Geschäftsführer des Technologiezentrums Salzkammergut (Gmunden, Mondsee, Bad Ischl)

Mag. Gerald Gigler, Abt. 16 - Gemeinde- und Regionalentwicklung des Landes Steiermark, Graz

Mag. Bettina Golob, Regionalentwicklerin in Kärnten

Karl Hager, Biobäckerei Hager, Murau

Ing. Bernd Hammer, Technisches Büro Bernhard Hammer GmbH, Fohnsdorf und Graz

Franz Handler, Geschäftsführer des Verbandes der Österreichischen Naturparke, Graz

Mag. Markus Heidlmair, Forschungsmanagement und Forschungsservice der Karl Franzens Universität Graz

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Heintel, Institut für Geografie und Regionalforschung, Universität Wien

Ing. Josef Herk, Präsident der Wirtschaftskammer Steiermark

Dr. Clemens Mader, RCE Graz-Austria

Mag. Jonas Meyer, Karl Franzens Universität Graz

Mag. Johann Mischlinger, Bundesgymnasium Judenburg

Dr. Armin Mühlböck, Wissenschaftsagentur an der Universität Salzburg

Dr. Bibiane Puhl, Regionalmanagement Obersteiermark West, Zeltweg

Dipl.-Ing Andreas Rehklau, INNOLAB an der FH Campus02, Graz

Dipl.-Ing. Franz Rodlauer, Geschäftsführer Landwirtschaftskammer Murau

O.Univ.Prof. Mag.Dr.Walter Schiebel, Institut für Agrarmarketing an der Universität für Bodenkultur, Wien

Dr. Alexander Schmiederer, Außeninstitut der Montanuniversität Leoben

Mag. Klaus Thien, Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung (OIEB), Wien

Ass.-Prof. Mag. Dr.Martina Ukowitz, IFF, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Dr. Roswitha Wiedenhofer, FH Joanneum, Graz

Dr. Waltraud Winkler-Rieder, Kooperationsmanagerin, ÖAR - Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung, Salzburg

Prof. Dr. Friedrich Zimmermann, Universität Graz, Institut für Geographie und Raumforschung, Graz

AUTOR/INN/EN DES HANDBUCHS

Christine Bärnthaler

Mag.[a], geboren in Eppstein/Ts. (Hessen), lebt im Oberen Murtal (Steiermark). Diplomgeographin, systemische Regionalentwicklerin, Moderatorin, Supervisorin und Coach. Gründerin und Geschäftsführerin von bärnthaler consulting, Büro für Regionalentwicklung in Judenburg-Strettweg (seit 2005). Ihre besonderen Themenschwerpunkte sind Beteiligungs- und Veränderungsprozesse von Menschen, Organisationen und Regionen.

Kontakt: bärnthaler consulting, Büro für Regionalentwicklung, Waltersdorferstrasse 37, A-8750 Judenburg-Strettweg, E-mail: office@bärnthaler.at, Tel. +43 (0) 664 - 520 80 48, www.bärnthaler.at

Günther Marchner

Dr. phil., geboren Bad Aussee, lebt und arbeitet in Salzburg und Bad Mitterndorf (Stmk). Er ist als Sozialwissenschafter, Organisations- und Unternehmensentwickler, Moderator, Projektmanager und als Hochschullektor tätig sowie Mitbegründer des Büros für angewandte Sozialforschung und Entwicklung (b.a.s.e.) und Gründungsmitglied der Genossenschaft conSalis – Entwicklungsberatung (2008) in Salzburg. Zu seinen besonderen Themenschwerpunkten zählen „Regionalentwicklung“ und „Innovation“.

Kontakt: conSalis Entwicklungsberatung, Mirabellplatz 9/3, 5020 Salzburg bzw. 8983 Bad Mitterndorf Nr. 449; Email: guenther.marchner@consalis.at; Tel. +43 (0) 662 – 88 66 23 11, Mobil: + 43 (0) 664 – 18 250 18, www.consalis.at

Informationen zu Landwirtschaft, Lebensmittel, Wald, Umwelt und Wasser:
www.lebensministerium.at

lebensministerium.at

Die Initiative GENUSS REGION ÖSTERREICH hebt gezielt die Bedeutung regionaler Spezialitäten hervor: **www.genuss-region.at**

GENUSS REGION ÖSTERREICH

Die Kampagne vielfalt**leben** trägt bei, dass Österreich bei der Artenvielfalt zu den reichsten Ländern Europas gehört:
www.vielfaltleben.at

vielfalt**leben**

Das Aktionsprogramm des Lebensministeriums für aktiven Klimaschutz: **www.klimaaktiv.at**

klima:aktiv

Die Jugendplattform zur Bewusstseinsbildung rund ums Wasser: **www.generationblue.at**

generation blue

Das Österreichische Umweltzeichen ist Garant für umweltfreundliche Produkte und Dienstleistungen: **www.umweltzeichen.at**

Der Ökologische Fußabdruck ist die einfachste Möglichkeit, die Zukunftsfähigkeit des eigenen Lebensstils zu testen. Errechnen Sie Ihren persönlichen Footprint unter:
www.mein-fussabdruck.at

www.mein-fussabdruck.at

Das Internetportal der Österreichischen Nationalparks: **www.nationalparksaustria.at**

Nationalparks AUSTRIA

„Bio" bedeutet gesunde, hochwertige Lebensmittel, die keine Spritzmittel oder Antibiotika enthalten: **www.biolebensmittel.at**

biolebensmittel.at
das Natürlichste auf der Welt

lebensministerium.at